



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Tanuki.
Der „Dachs“ als Figur
in der modernen japanischen Literatur.**

Verfasser

Markus Vrataner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 378 346
Japanologie
O. Univ.-Prof. Dr. Sepp Linhart

VORBEMERKUNG

Einer breitgetretenen Binsenweisheit zufolge braucht gut Ding Weile. Bleibt zu hoffen, dass diese Formel auch im Fall der vorliegenden Diplomarbeit aufgegangen ist, deren Gegenstand literarische Texte japanischer Autoren der Moderne mit dem Tanuki als Akteur sind. Auf eine Aufsplitterung in Primär- und Sekundärliteratur sowie Internetquellen wurde hier dennoch verzichtet, um die Bibliographie benutzerfreundlicher zu gestalten. Bei Quellenverweisen auf das Internet bezeichnet die Jahreszahl das Erstellungsdatum der Seite und nicht unbedingt die Entstehungszeit des jeweiligen Textes. Alle Zitate aus fremdsprachiger Literatur erscheinen sofern nicht anders gekennzeichnet in eigener Übersetzung, eine nicht zu unterschätzende Tätigkeit, zumal die behandelten Primärtexte in vollständiger deutscher Übertragung der Arbeit angehängt sind. In der Bibliographie wurde nur den japanischsprachigen Werken eine deutsche Übersetzung des Titels nachgestellt, zusätzlich scheinen diese in einem gesonderten Verzeichnis in japanischer Schrift auf. Die Transkription aus dem Japanischen erfolgt durchgehend nach der modifizierten Hepburn-Umschrift. Werktitel im Original wie auch fremdsprachige Ausdrücke erscheinen im Fließtext in Kursivschrift. Mit Ausnahme des Tanuki, den ich als Protagonist dieser Arbeit kurzerhand in den deutschen Wortschatz aufgenommen habe. Bei Personennamen wurde deren natürliche Reihenfolge beibehalten.

INHALT

ABBILDUNGSVERZEICHNIS	7
1. EINLEITUNG.....	9
1.1. Ausgangspunkt der Arbeit.....	9
1.2. Fragestellung und Hypothesen	11
1.3. Aufbau und methodischer Ansatz	12
1.4. Zur Auswahl der untersuchten Texte.....	13
2. RUND UM DEN TANUKI: EINE EINFÜHRUNG IN DIE THEMATIK.....	17
2.1. Begriffsklärung.....	17
2.2. Literarische Quellen	20
2.3. Tanuki im Märchen: Zwei prominente Beispiele.....	23
2.4. Versuch einer Typisierung.....	27
2.5. Fuchs und Tanuki: Ein spezielles Verhältnis	32
3. DER TANUKI IN DER MODERNEN JAPANISCHEN LITERATUR.....	35
3.1. Kumo to namekuji to tanuki von Miyazawa Kenji	35
3.1.1. Zu Werk und Autor	35
3.1.2. Synopsis.....	36
3.1.3. Analyse und Interpretation	37
3.2. Tanuki no o-matsuri von Toyoshima Yoshio.....	43
3.2.1. Zu Werk und Autor	43
3.2.2. Synopsis.....	43
3.2.3. Analyse und Interpretation	45
3.3. Tanuki to dōsei suru hitozuma und Tanuki to hajjin von Tanaka Kōtarō.....	49
3.3.1. Zu Werk und Autor	49
3.3.2. <i>Tanuki to dōsei suru hitozuma</i>	49
3.3.2.1. Synopsis.....	49
3.3.2.2. Analyse und Interpretation	50
3.3.3. <i>Tanuki to hajjin</i>	53
3.3.3.1. Synopsis.....	53
3.3.3.2. Analyse und Interpretation	54
3.4. Tanuki no chōchin von Hamada Hirosuke	58
3.4.1. Zu Werk und Autor	58
3.4.2. Synopsis.....	59
3.4.3. Analyse und Interpretation	60
3.5. Sengoku tanuki von Murakami Genzō	63
3.5.1. Zu Werk und Autor	63
3.5.2. Synopsis.....	63
3.5.3. Analyse und Interpretation	67
3.6. Tanuki von Nasu Masamoto.....	73
3.6.1. Zu Werk und Autor	73

3.6.2. Synopsis	73
3.6.3. Analyse und Interpretation	74
4. DISKUSSION UND SCHLUSSBEMERKUNG	78
5. ANHANG: DIE UNTERSUCHTEN TEXTE IN KOMPLETTER DEUTSCHER ÜBERSETZUNG .	82
5.1. „Die Spinne, die Nacktschnecke und der Tanuki“	82
5.2. „Das Tanuki-Fest“	89
5.3. „Von der Ehefrau, die mit einem Tanuki zusammenlebte“	93
5.4. „Der Tanuki und der Haiku-Dichter“	94
5.5. „Die Tanuki-Laterne“	96
5.6. „Die Tanukis in der Zeit der streitenden Reiche“	98
5.7. „Tanuki“	116
6. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS.....	117
6.1. Bibliographie in deutscher Sprache.....	117
6.2. Bibliographie in japanischer Sprache.....	120
ZUSAMMENFASSUNG.....	122
ENGLISH ABSTRACT	123
LEBENS LAUF	124

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1:	Cover des CD-Albums <i>Warm up the deathray</i> , Agnes der Rock-Formation Tanuki (P) 2005 Tanukimusic.....	6
Abb. 2:	Logo des Restaurants Tanuki in Brügge http://www.tanuki.be (31. 7. 2008).....	7
Abb. 3:	Umschlaggestaltung des Kinderbilderbuchs <i>Buta tanuki kitsune neko</i> (Baba 1978).....	10
Abb. 4:	Illustration samt Text aus <i>Hanbun tanuki</i> (Chō 1988:18).....	10
Abb. 5:	Fotografie eines Tanuki in freier Wildbahn http://pettalestogo.com/tanukiRD.jpg (31. 7. 2008).....	14
Abb. 6:	Illustration von Imoto Yōko zu <i>Tanuki no chōchin</i> (Hamada 2005:32).....	56

1. EINLEITUNG

1.1. Ausgangspunkt der Arbeit

Die erste bewusste Begegnung mit dem Tanuki hatte ich vor ungefähr vier Jahren während meines Auslandsstudiums in Paris, wo ich mich im japanischen Sprachunterricht über eine Hörspielfassung von *Kachikachi-yama* köstlich amüsierte. Dabei hat die Großmutter in diesem äußerst bekannten Märchen wahrlich nichts zu lachen, wird sie doch von einem Tanuki zu einer Suppe verkocht und anschließend ihrem Gatten serviert. Derartige Brutalitäten sind dem europäischen Märchenpublikum durchaus nicht fremd. Die Strafe folgt selbstredend auf dem Fuß. Der Tanuki findet nach allerlei Schikanen von einem Hasen, dem Rächer in dieser Geschichte, sein wohlverdientes Ende durch Ertrinken in einem Fluss. Ein richtiger „Ungust!“ also musste dieser Bursche sein, soweit mein erster Eindruck.

Kaum nach Österreich heimgekehrt, fiel mir Tom Robbins' Roman *Villa Incognito* (Robbins 2005) in die Hände. Zwar ist der Tanuki hier nur Teil einer ausgeschmückten Rahmenhandlung, trotzdem erfährt der Leser allerhand über dessen liederlichen Lebenswandel. „Reiswein, Weib und Getrommel“ – so in etwa könnte sein Wahlspruch lauten. Ein Hallodri ist der Tanuki allemal, doch hat er nicht zuletzt seiner durchaus menschlichen Schwächen wegen in diesem Buch alle Sympathien auf seiner Seite.

Dass der Tanuki so unbeliebt nicht sein konnte, wurde mir nun, da ich für dieses Tier hellhörig geworden war, zunehmend klar. Im Westen vielen noch unbekannt, scheint er hier dennoch zögerlich Symbolwert für Japan anzunehmen. Nicht umsonst heißt die bereits 1982 gegründete Studienvereinigung der Japanologen an der Universität Leiden

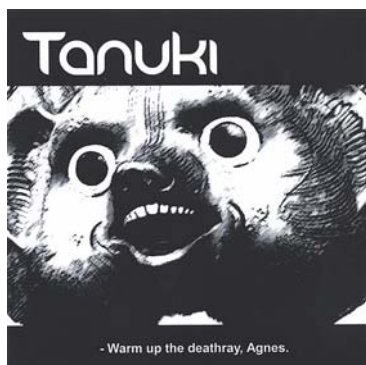


Abb. 1: CD-Cover des Debütalbums der Rockgruppe Tanuki

„Tanuki“. Kathryn Ortland taufte ihren Prototyp eines Magazins über populäre und traditionelle japanische Kultur zur Korrektur gängiger amerikanischer Stereotype *Tanuki. Japanese Culture Worldwide*.¹ „Tanuki“ ist mittlerweile aber auch der Name einer Instrumental/Progressive Rock-Band, in deren Musik ostasiatische Elemente zu finden sind, wie zum Beispiel bei der Nummer *Macaque Attaque* – ein weiterer Liebesbeweis für die japanische Fauna?

¹ Ortland, Kathryn Ruth. 2005. *Tanuki Magazine: Japanese Culture Worldwide*. Thesis, University of Oregon.

Und nicht zu vergessen die Gastronomie: Ob in Auckland, San Francisco, Moskau oder Brügge, allorts kehrt man beim Tanuki ein, um japanische Speisen und – wie könnte es anders sein – Sake zu genießen.

Tatsächlich ist die Präsenz des Tanuki in unseren Breiten jedoch nur ein Hauch im Vergleich zu seiner Popularität in Japan selbst. Einladend grinst er einem in Form überdimensionaler Standbilder vor Lokalen oder Geschäften entgegen, deren Glücksbescherer er sein soll. Vor allem die herzigen Keramikfiguren aus Shigaraki, dem japanweiten Zentrum der Tanuki-Töpferei, sind jedem ein Begriff. Doch so putzig sich diese Darstellungen ausnehmen mögen, hat der Tanuki wie weiter oben bereits angerissen auch eine weniger liebliche Seite. Gerade diese Ambivalenz seiner Charaktereigenschaften, zumindest jener, die der Mensch dem armen Tier zugeschrieben hat, scheint die Japaner so zu faszinieren. Die Beispiele, die uns die japanische Literatur hierfür gibt, reichen von der mordenden Bestie über den versoffenen Betrüger und gekonnten Verwandlungskünstler, der die Menschen hinters Licht führt, bis hin zum dankbaren und treuherzigen Gevatter. Wie soll man da noch aus seinem Wesen schlau werden? Genau diesem auf der Spur sind die Mitglieder der *Nihon tanuki gakkai*, die auf ihren Konferenzen Forschungsergebnisse zu den verschiedenen Aspekten rund um das Tier und Fabelwesen ihrer Verehrung austauschen.

Glühende Begeisterung für diese Thematik ist jedoch nicht erst ein Phänomen der Gegenwart. Überlieferungen aus dem 19. Jahrhundert zufolge war ein Medizinstudent aus Nakabashi derart davon besessen, dass er unter einem regelrechten Sammelwahn litt. Er trug Bücher, Zeichnungen und allerhand Kuriositäten zum Thema Tanuki zusammen. Selbst vor seinem Alltag machte diese Passion nicht halt. Logischerweise schmückten Tanukis auch Gebrauchsgegenstände wie Tabakbeutel oder Geldbörse. Zeit seines Lebens gab es für ihn kein lieberes Gesprächsthema, was schließlich die Vermutung nach einer Verbindung zu diesem Tier aus einem früheren Dasein nahe legte (De Visser 1908:90).

So weit ist es mit mir bislang zwar noch nicht gekommen, doch waren es eben genau jene ambivalenten Züge an der Figur des Tanuki, die den Ausgangspunkt für mein Forschungsinteresse bildeten. In Gesprächen mit Japanern gewann ich vermehrt den Eindruck, sie hätten ein sehr positives Bild von diesem schelmischen und zugleich etwas



Abb. 2: Logo des Restaurants Tanuki in Brügge

tollpatschigen Zeitgenossen. Offensichtlich hat der Tanuki seine bestialische Vergangenheit zugunsten der Verharmlosung zu einem Glücksbringer bzw. Maskottchen abgelegt. Ob sich dieser Imagewandel auf literarischer Ebene im selben Maße niedergeschlagen hat, will ich im Verlauf der vorliegenden Arbeit ergründen. Hierzu sollen nicht Chroniken oder Volksmärchen einer genaueren Betrachtung unterzogen werden, sondern Autorenmärchen und Kurzgeschichten des 20. Jahrhunderts.

1.2. Fragestellung und Hypothesen

Wie es der Untertitel meiner Arbeit „Der ‚Dachs‘ als Figur in der modernen japanischen Literatur“ bereits erkennen lässt, liegt die grundlegende Forschungsfrage darin, wie moderne japanische Autoren mit dem Tanuki als literarischem Gegenstand umgehen. Kleiden sie bloß altbekannte Geschichten aus der Folklore in neue Worte? Werden bestehende Motive aufgegriffen und weiterentwickelt? Wenn ja, welche? Geben die Schriftsteller dem Tanuki in ihren Werken neue, bis dato wenig bekannte Züge? Ist an ihnen die Gewichtung auf eine positive Darstellung der Rolle des Tieres auszumachen, wie es der Tendenz des allgemeinen Bildes in unserer Zeit entsprechen würde? Ist die Handlung gegenwartsbezogen oder spielt sie in einer märchenhaften Vorzeit? Diese Fragen bilden den Kern meiner Aufarbeitung.

Ausgehend von dem Anschein einer übergreifenden Verniedlichung des Tanuki in seiner Wahrnehmung und der Vielzahl an japanischen Volksmärchen, die sozusagen als Fundament sein Bild immer noch mit prägen, habe ich für diese Arbeit zwei zu überprüfende Hypothesen aufgestellt:

Hypothese 1:

Die Sympathie für den Tanuki schlägt sich in der modernen japanischen Literatur in Form einer überwiegend positiven Zeichnung nieder.

Hypothese 2:

Motive aus den Volksmärchen bilden die Grundlagen der modernen japanischen Literatur mit Tanuki-Thematik und leben so in ihr fort.

Diese Annahmen sollen mittels Inhaltsanalyse samt Interpretation ausgewählter Primärliteratur verifiziert oder aber gegebenenfalls falsifiziert werden.

1.3. Aufbau und methodischer Ansatz

Da eine zufriedenstellende quantitative Auswertung japanischsprachigen künstlerischen Schrifttums den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde, war mir bald bewusst, dass meine methodische Herangehensweise qualitativ orientiert sein müsste. Demnach rücken aufgrund der Überschaubarkeit des untersuchten Textmaterials quantitativ messbare Größen in den Hintergrund. Vielmehr zielt die Analyse auf eine eingehende Interpretation der Werke gestützt auf das Gerüst eines Fragenkatalogs ab. Den Prinzipien deduktiven Vorgehens folgend, das auf plausible Vermutungen hin Hypothesen bereits vor Kenntnis der Untersuchungsergebnisse formuliert, um diese anschließend zu bestätigen oder zu widerlegen (vgl. Merten 1983:314-315), ist dies im vorangegangenen Abschnitt erfolgt.

Was den weiteren Aufbau der Arbeit anbelangt, soll in Kapitel 2 einerseits Missverständliches um den Tanuki ausgeräumt werden, andererseits ist es dessen Zielsetzung, mittels eines Überblicks über die mannigfaltigen Erscheinungen des Tieres in historischen Quellen sowie Volksmärchen einen Grundstock für die nachfolgenden Betrachtungen zu schaffen.

Im Anschluss daran wird in Kapitel 3, dem Hauptteil der Arbeit, ihr eigentlicher Gegenstand, die Primärliteratur, analysiert und interpretiert. Die Unterkapitel zu den einzelnen Werken sind symmetrisch gegliedert. So folgt auf eine kurze Vorstellung des Autors zur besseren Einordnung des jeweiligen Textes stets eine Synopsis, die jedoch nicht als Vorbereitung zu einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse zu sehen ist, sondern lediglich dem besseren Verständnis des Plots dient. Ganz im Gegenteil wird vom Originaltext ausgehend eine explizierende Inhaltsanalyse vorgenommen, bei der zu einzelnen Stellen zusätzliches Material herangezogen wird; eine weite Kontextanalyse, die Explikationsmaterial über den Text hinaus sammelt (vgl. Mayring 2007:473).

Die Analyseeinheiten gruppieren sich um die Punkte des folgenden Fragenkatalogs, nach dessen Schema jeder der Texte einzeln besprochen wird. Die Fragen selbst sind als „offen“ zu verstehen und dienen der Interpretation als Leitfaden.

- a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?
- b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?
- c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?
- d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

- e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?
 f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

In einer abschließenden Diskussion werden die Untersuchungsergebnisse hinsichtlich der Hypothesen ausgewertet und für die Fragestellung relevante Schlussfolgerungen gezogen.

Nachdem die Strukturierung feststand, war nun die Bestimmung des Untersuchungsmaterials der nächste entscheidende Schritt meiner Arbeit.

1.4. Zur Auswahl der untersuchten Texte

Bei einer ersten Suche nach relevanter Primärliteratur über die bibliographische Online-Datenbank *NACSIS Webcat*, den Verbundkatalog japanischer Universitäten, lieferte das Schlagwort „たぬき“ rund 350 Titel, darunter vereinzelt Sachbücher teils zoologischer, teils volkscundlicher Natur und eine auffallend große Zahl an Bilderbüchern. Tanuki als kindgerechtes Sujet – derlei Bücher könnten Aufschluss über die Verniedlichung und den von mir angenommenen positiven Imagewandel des



Abb.3: Der Tanuki im Kreise seiner tierischen Freunde

Tieres in der Literatur geben. Eine erste Buchlieferung aus Japan führte mir jedoch die ausgesprochene Textarmut solcher Kinderbücher vor Augen. In „Schwein, Tanuki, Fuchs



Abb.4: Eine von vielen Verwandlungen des Tanuki mit kleinem Schönheitsfehler

und Katz“ (Baba 1978) beispielsweise, einem Lesebuch für Anfänger, sucht man vergebens nach einer Handlung. „Zur Hälfte Tanuki“ (Chō 1988) demonstriert dem Leser immerhin bildgewaltig allerlei Verwandlungsformen, bei denen das Tier letztendlich sein markantes Hinterteil nicht verleugnen kann. Ein durchaus nicht abwegiger Ansatz, denn gelegentlich wird der Verwandlungskünstler in Volksmärchen dadurch enttarnt, dass aus Unachtsamkeit sein Schwanz zum Vorschein kommt. Da es aber mit der Wortgewalt in jenem Buch nicht weit her ist, passte es wie viele andere nicht in das Konzept dieser Arbeit, wo es doch

hier um eine Untersuchung auf textueller Ebene geht. Lediglich *Tanuki no chōchin* („Die Tanuki-Laterne“) von Hamada Hirosuke erwies sich aus der Palette von Kinderbilderbüchern als brauchbar.

Weitaus effizienter – vor allem auch in Hinblick auf die Beschaffbarkeit der Werke – verlief die Recherche in *Aozora bunko*, einer freien elektronischen Internetbibliothek, die über 7000 Texte von rund 550 Autoren größtenteils japanischer Herkunft umfasst. Mit der entscheidenden Einschränkung, dass deren Sterbedatum mindestens fünfzig Jahre zurückliegen muss, damit die Urheberrechte erlöschen und den Benutzern die Texte aus den verschiedensten Sparten kostenlos zur Verfügung gestellt werden können. Vier von den insgesamt sieben Geschichten in meiner Auswahl stammen von *Aozora bunko*, und zwar jene der Autoren Miyazawa Kenji, Toyoshima Yoshio und Tanaka Kōtarō, wobei mir Miyazawas Märchen *Kumo to namekuji to tanuki* („Die Spinne, die Nacktschnecke und der Tanuki“) anschließend in gedruckter Form zugänglich wurde. Darin liegt auch das Übergewicht an etwas älteren Werken begründet.

Überhaupt bedarf „moderne japanische Literatur“, wie sie der Titel dieser Arbeit nennt, insofern einer näheren Eingrenzung, als dass sich die hier abgehandelten Werke allesamt auf das 20. Jahrhundert beschränken, genauer gesagt den Zeitraum von 1918 bis 1978 umfassen. Miyazawa macht chronologisch gesehen den Anfang, gefolgt von Toyoshima (1921) und Tanaka (1938). Auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entfallen Hamada und sein 1960 entstandenes Märchen *Tanuki no chōchin*, Murakami Genzō mit seiner historischen Erzählung *Sengoku tanuki* („Die Tanukis in der Zeit der streitenden Reiche“) von 1968 sowie Nasu Masamoto, der mit seinem *Tanuki* das Schlusslicht bildet. Im Wesentlichen zerfallen die Autoren also in zwei gleich große Gruppen, nämlich jene vor und jene nach 1945. Obwohl ich gerne Publikationen neueren Datums miteinbezogen hätte, war es zum Zeitpunkt der Abfassung nicht mehr möglich, dem Rahmen dieser Arbeit zuträgliches Material solcher Art zu beschaffen.

Soweit sie zeitlich auseinander liegen, divergieren die Geschichten auch in ihrer Länge. *Tanuki to dōsei suru hitozuma* („Von der Ehefrau, die mit einem Tanuki zusammenlebte“) von Tanaka Kōtarō ist dabei mit nur 742 Zeichen² die kürzeste, überboten von Nasus Kurznovelle *Tanuki*, die mit 1242 Zeichen drei Seiten vom Format *junia shinsho-ban* füllt. Es folgen *Tanuki no chōchin* mit 1550, Tanakas *Tanuki to haijin* („Der Tanuki und der Haiku-Dichter“) mit 1722 und *Tanuki no o-matsuri* („Das Tanuki-Fest“) von Toyoshima Yoshio mit satten 4601 Zeichen. Die bei Weitem umfangreichsten

² Alle Angaben zur Anzahl der Zeichen in einem Text sind exklusive Leerzeichen und *furigana* zu verstehen.

Texte sind Miyazawas *Kumo to namekuji to tanuki* mit 20 Seiten im japanischen Taschenbuchformat *bunko-ban* bzw. fast 7800 Zeichen und Murakamis *Sengoku tanuki*, der knapp 35 Seiten des selben Formats umfasst.

Für nachfolgende Untersuchung erscheint mir die Überlegung sinnvoll, an welches Publikum sich die genannten Werke richten. *Tanuki no chōchin* eignet sich zweifelsfrei für einen sehr jungen Leser wenn nicht gar Zuhörer, was schon allein an der bildlastigen Seitenkomposition offenkundig wird. Obgleich es sich dabei ebenfalls um Märchen handelt, stellen *Kumo to namekuji to tanuki* sowie *Tanuki no o-matsuri* einen weitaus höheren literarischen Anspruch und werden so einem reiferen Publikum gerecht, stehen doch die Autoren Miyazawa und Toyoshima in dem Ruf, ihre Märchen auch für Erwachsene verfasst zu haben. Dem Bereich der Jugendliteratur ist aber eindeutig Nasus *Tanuki* in dem Lesebuch *Shōnen no burūsu* zuzuordnen. An eine erwachsene Leserschaft adressiert sind hingegen *Tanuki to dōsei suru hitozuma* und *Tanuki to haijin*, gattungstechnisch grob unter Spukgeschichten eingereiht, wie auch die niveauvolle Erzählung *Sengoku tanuki*, die neben der geschickten Verwebung historischer Ereignisse durch allerhand spezifische Ausdrücke rund um Rüstungen und Waffen japanischer Krieger glänzt. Die Spannweite reicht also von einem ausgesprochenen Kinderbuch bis hin zu einer anspruchsvollen halbfiktiven Historienerzählung.

Stellt sich schließlich die berechtigte Frage nach der Relevanz meiner Auslese. Maßgebend dafür war einerseits der Textumfang, weshalb meine Wahl auf Märchen und Kurzgeschichten fiel. Andererseits sollten die Werke zeitlich auseinander liegen, um mehrere Jahrzehnte abzudecken. Die Autoren selbst waren dabei zweitrangig und haben sich durch die Titelsuche ergeben. Letztlich war auch die Erhältlichkeit ein nicht zu vernachlässigender Faktor. Unter diesen Rahmenbedingungen ist die gegenwärtige Aufstellung zustande gekommen, wobei die Beschränkung auf sieben Titel, eine für die hier angedachte ausschöpfende Analyse noch zu bewältigende Anzahl, durch das Ausscheiden solcher erleichtert wurde, die anstelle von *Tanuki* das häufige und zugleich irrtümliche Synonym *mujina* (siehe Kapitel 2.1.) verwenden. Natürlich muss eine solche Auswahl sehr selektiv bleiben, durch die ausgewogene Verteilung der Geschichten auf die Zeiträume vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die Unterschiedlichkeit ihres Stils und ihrer Zielgruppen, wie es in diesem Abschnitt zu erläutern versucht wurde, ist, so meine ich, jedoch ein guter Querschnitt gefunden.

Zumal es sich dabei um Literatur handelt, sollen die beleuchteten Geschichten nicht nur zu einer Synopsis verstümmelt und in ihre Einzelkomponenten zerlegt erscheinen,

sondern habe ich sie als Teil meiner Arbeit im Sinne einer kleinen Märchen- und Novellensammlung in vollständiger Übersetzung in den Anhang gestellt. Die Tatsache, dass bislang kein einziger der Texte ins Deutsche übertragen wurde und Übersetzungen in andere europäische Sprachen meinen Recherchen zufolge ebenso gänzlich fehlen, war ein ausschlaggebender Grund für diese Entscheidung. Hierbei lag das Ziel der Übersetzung eindeutig in einer leserfreundlichen Fassung, die zugunsten stilistischer Attraktivität auf übermäßige Verwendung spezifisch japanischer Begrifflichkeiten sowie deren Erläuterung verzichtet. Diesen Bereich decken bereits Analyse und Interpretation ab.

2. RUND UM DEN TANUKI: EINE EINFÜHRUNG IN DIE THEMATIK

2.1. Begriffsklärung

Zunächst bedarf es Klarheit darüber, um welches Tier es sich bei einem Tanuki genau handelt. Schlägt man zu diesem Zweck ganz unbedarft in japanisch-deutschen Wörterbüchern nach, fördert die Suche recht unterschiedliche Übersetzungsmöglichkeiten zutage. Das Spektrum reicht vom simplen „Dachs“ (Kimura 1952:2277) über „kleiner schwarzer jap. Fuchs“ (Seidel 1912:382) bis hin zu „Viverrenhund“³ (Seidel 1904:59) oder „Waschbärhund“ (Sawai 1935:859), um nur ein paar zu nennen. Was sich hinter diesem Verwirrung stiftenden Tiernamen verbirgt, ist laut *Encyclopedia Japonica*:

„Ein Säugetier und Fleischfresser aus der Familie der Hunde. In Sibirien, China, Korea und Japan verbreitet. Als Gattung unter den Hunden stämmig und mit dickem Schwanz. Das Fell ist gelblich braun. Rücken, Schultern sowie Schwanz unterscheiden sich vom Rest klar durch ihre schwarze Färbung. Die Stellen rund um die Augen und auch darunter sind tiefschwarz. Ferner weisen die Tiere große dunkelbraune Flecken auf. Das Gesicht ähnelt dem eines Waschbären. Vorder- und Hinterläufe sind schwarz, manchmal auch schwarzbraun. [...] Kopf und Rumpf haben eine Länge von 50 bis 60 Zentimetern, der Schwanz ist zwischen 13 und 25 Zentimeter lang, während das Körpergewicht 4 bis 6 Kilo beträgt“ (Shirai 1973:609-610).

Neben seinem wissenschaftlichen Namen *Nyctereutes procynoides* hört der Tanuki in unseren Breiten auch auf den Trivialnamen Marderhund bzw. Mangut. Ursprünglich nur in Ostasien heimisch wurde er seit 1930 wiederholt im europäischen Russland ausgesetzt, wodurch er in der Zwischenzeit bis nach Mitteleuropa vordringen konnte (Starck 1995:813). In Deutschland ist der Neubürger unter Jägern längst kein Unbekannter mehr. Kontroversen um seine rasche Ausbreitung und die damit einhergehenden Risiken für die übrige Tierwelt brachten den Tanuki überdies vor nicht allzu langer Zeit in die Lokalpresse.



Abb. 5: Ein Tanuki in freier Wildbahn

³ Wie die französische Entsprechung *chien viverrin* verweist dieser Ausdruck auf einen von dem niederländischen Zoologen Temminck (1778-1858) geprägten wissenschaftlichen Namen für Tanuki, nämlich *Nyctereutes viverrinus*. Heute weitgehend obsolet tritt dieser jedoch nur mehr in der Form *Nyctereutes procynoides viverrinus* als Bezeichnung für die auf Honshū, Kyūshū und Shikoku lebende Unterart des Tanuki, den so genannten *hondotanuki*, auf (vgl. Nakamura 1990:243).

„Er sieht aus wie ein Waschbär, miaut wie eine Katze und frisst Nüsse wie ein Eichhörnchen: Der Marderhund oder Enok ist allerdings kein irrwitziges Fabelwesen, sondern ein richtiger ‚Wildhund‘. Ganz heimlich hat sich der dackelbeinige Geselle jetzt auch in Schleswig-Holstein breit gemacht“ (Runge 2005).

So stellten die *Kieler Nachrichten* ihren Lesern dieses Neozoon vor, das schon seit 1960 Teil der deutschen Fauna ist und sich neben Obst und Beeren auch von Mäusen, Fischen, seltenen Vögeln sowie geschützten Reptilien ernährt (ebd.). Um den Reigen an hiesigen Namen für den Tanuki zu schließen, seien noch „Sibirischer Waschbär“ und „Seefuchs“, ein Begriff aus der Kürschnerei, genannt.

In deutschen Übersetzungen japanischer Märchen, zu deren Personal der Tanuki des Öfteren gehört, ist jedoch ungeachtet dieser Vielfalt an eigenen Namen stets vom Dachs die Rede. Da sich die vorliegende Arbeit mit dem Tanuki als literarischer Figur befasst, erscheint hier diese fälschliche Gleichsetzung, auch in englischen Übertragungen als *badger*⁴ omnipräsent, in Anführungszeichen an prominenter Stelle bereits im Titel. Damit wird in Form eines plakativen Untertitels zugleich einer gängigen Praxis Rechnung getragen, denn sogar Autoren wissenschaftlicher Beiträge zum Tanuki als Gegenstand der japanischen Folklore titeln meist mit *badger*. Ich selbst habe abgesehen von Zitaten aus eben solcher Sekundärliteratur der Klarheit wegen Tanuki für den gesamten Text unübersetzt ins Deutsche übernommen.

Doch hat nicht erst das Unvermögen von Europäern und Amerikanern zur Unterscheidung des in der westlichen Welt wenig bekannten Tieres aus dem Tanuki einen Dachs gemacht, sondern führte die ähnliche Fellfärbung in Japan ebenfalls zu häufiger Verwechslung (NKD 2001b:956). Dabei gehört der Dachs zur Familie der Marder und nicht wie der Tanuki zu jener der Hunde, was allein schon am andersartigen Gang erkennbar ist: Ersterer ist Sohlen-, letzterer Zehengänger. Da der Tanuki jedoch gelegentlich Dachsbau bewohnt und nachtaktiv ist, fällt es oft schwer, sie auseinander zu halten (Shirai 1973:610).

Dementsprechend verwundert auch die Bandbreite an missverständlichen Bezeichnungen im Japanischen nicht weiter. *Mujina* 貉 beispielsweise ist ein Beinamen für *anaguma*, den tatsächlichen Dachs (NKD 2001b:955). Auf der anderen Seite benennen mehrere Mundarten so den Tanuki. Darüber hinaus finden sich Namen wie *kusai*, *yachi*, *kokeru*, *nekoma* oder *tatake* in den verschiedenen japanischen Dialekten (Imaizumi 1994: 33). Ebenso kann *mami* 猫 wechselseitig für Dachs wie auch Tanuki verwendet werden (NKD 2001b:507).

⁴ Seltener findet sich in englischen Märchenübersetzungen *raccoon*, also Waschbär, als Entsprechung.

Eine Betrachtung des chinesischen Schriftzeichens 狸, mit dem Tanuki geschrieben wird, zeigt, dass sich dieses aus dem linksseitigen Radikal für Hund und dem als Phonetikum dienenden *ri* 里 zusammensetzt. Im Chinesischen ursprünglich wohl auch lautlich mit dem sinojapanisch heute als *mai* realisierten *kanji* 埋 (vergraben) verwandt, besteht hier anscheinend ein inhaltlicher Zusammenhang, wenn man bedenkt, dass sich Tanukis in ihren Höhlen verkriechen und diese nur sofern notwendig verlassen (Tōdō 1986:50-51).

Als komplex erweist sich allerdings die Etymologie der reinjapanischen Lesung *tanuki*. Zwar ist sie für besagtes Schriftzeichen bereits in dem heianzeitlichen Wörterbuch *Wamyōruijushō* 倭名類聚鈔 (um 930) belegt, unklar bleibt jedoch die wirkliche Bedeutung des Wortes, zumal angenommen wird, dass in diesem Werk der Tradition chinesischer Literatur folgend *mujina* 貉 für Tanuki steht und *mi* 猫 den Dachs bezeichnet. Zur Entstehung des Namens gibt es im Wesentlichen drei Theorien, die allesamt umstritten sind. Eine sieht darin die Verballhornung von *tenuki* 手貫, einem ledernen Schutzhandschuh, eine weitere vermutet die Ursprungsform in *tanoke* 田怪 (Geist der Reisfelder) bzw. *taneko* 田猫 (Reisfeldkatze), was damit begründet wird, dass die Tiere in alten Zeiten gehalten wurden, um die Ratten auf den Feldern zu fangen. Zudem war 狸 in China ein vager Sammelbegriff für katzenartige wildlebende Tiere. Die phonetische Korrumpierung erscheint hier jedoch genauso wenig plausibel wie bei der dritten Theorie, die in dem Kompositum 狸貉 (*tanraku*, *tankaku*, *tanaku*) die Lösung sucht (Nakamura 1990:231-234).

Jedenfalls hat sich die Bezeichnung Tanuki erst sehr spät allgemein durchgesetzt, und zwar mit Beginn des 19. Jahrhunderts (Imaizumi 1994:49). Das erklärt auch die zahlreichen Parallelen im Volksglauben zum oftmals synonym verwendeten *mujina* und rückt die großzügige Subsumierung unter Dachs bzw. *badger* in ein besseres Licht. Die Redensart *tanuki tsukau* in der Bedeutung von „etwas vorgeben, so tun als ob“ findet ihr Gegenstück in *mujina o tsukau*. Trotzdem ist der Tanuki im Sprachgebrauch stärker vertreten. Während *tanuki neiri* (vorgetäuschter Schlaf) auf das tatsächliche Verhalten des Tieres, sich in Angstsituationen tot zu stellen, zurückgeht, spiegeln sich in Ausdrücken wie *tanuki oyaji* (alter listiger Mann), *tanuki baba* (alte durchtriebene Frau) oder *tanukigao* (Unwissenheit vorschützendes Gesicht) die dem Tanuki als Fabelwesen zugeschriebenen Eigenschaften, namentlich Verschlagenheit und Verstellkunst. Namensgebend ist er auch im kulinarischen Bereich für *tanuki udon* und *tanuki soba*, Nudeln garniert mit frittierte Tenpura-Panade (*agedama*), also Überresten, sowie für den Ausschuss bei Trockenkonfekt

mit süßem Bohnenmus, minderwertige Ware, die man *tanuki no kuso* (Tanukischeiße) nennt. Für *tanuki jiru*, die Tanuki-Suppe, ist das Tier nicht nur Namenspatron sondern auch Zutat. Hier ergeht es dem Dachs nicht besser, der gelegentlich zu einer *mujina jiru* verkocht wird (NKD 2001a:1051-1052; NKD 2001b:956).

Eine derartige Präsenz hat der Dachs, um wiederholt diesen Vergleich zu ziehen, in Form sprachlicher Ausdrücke im Westen zwar nicht, nimmt man jedoch die scherzhafte Betitelung „Frechdachs“ her oder etwa die englische Wendung *to badger* mit der Bedeutung von „piesacken“, liegt die Annahme nahe, man hätte ihm auch hier ein gewisses Maß an Ungezogenheit und Tücke angedichtet.

2.2. Literarische Quellen

Bereits im *Nihon shoki* (720) liest man von einem wildlebenden Tier mit Namen *mujina* 牟士那, das von einem Hund zur Strecke gebracht wird und in dessen Bauch der Hundebesitzer ein Krummjuwel findet. An einer anderen Stelle der Chronik heißt es, im Jahr 627 hätte es in Michinoku ein solches Tier gegeben, das sich in einen Menschen verwandelte und sang (De Visser 1908:19-20). „Nach dem 8. Jahrhundert verschwindet der *mujina* jedoch für lange Zeit von der Bühne der Literatur, um erst mit dem 18. Jahrhundert wieder aufzutauchen“ (De Visser 1908:145).

Erste schriftliche Spuren vom Tanuki selbst finden sich in Japan rund hundert Jahre nach dem Debüt seines Schwippschwagers des *mujina*, und zwar im *Nihon ryōiki* 日本靈異記 („Berichte über Wunder in Japan“), niedergeschrieben um 810 von dem Mönch Kyōkai. Allerdings trägt das Schriftzeichen 狸 dort wohl eher die Bedeutung von Katze. Seinen nächsten Auftritt hat der Tanuki um das Jahr 1200 in dem Werk *Uji shūi monogatari* 宇治拾遺物語 („Aufgelesene Erzählungen aus Uji“). Einem frommen Bergasketen erscheint allabendlich Samantabhadra, der Bodhisattva der Weisheit. Ein Jäger, dem dies zu Ohren kommt, schöpft Verdacht und begleitet eines Abends den heiligen Mann. Als der Bodhisattva samt weißem Elefanten in all seiner Pracht vor ihnen erstrahlt, schießt der beherzte Jägersmann einen Pfeil auf das Trugbild, woraufhin es mit einem Mal verschwindet. Bei Tagesanbruch folgt der Jäger einer Blutspur ins Tal hinab, wo er die Leiche eines großen Tanuki findet, die Brust von einem Pfeil durchbohrt (Imaizumi 1994:75-76).

„Es ist dies die erste Textstelle in der japanischen Literatur, wo erwähnt wird, dass ein *tanuki* vor Menschen spukt“ (De Visser 1908:40). Die Geschichte an sich taucht aber schon in der ungefähr hundert Jahre älteren Sammlung *Konjaku monogatari-shū* auf, mit dem Unterschied, dass an die Stelle des Tanuki ein Wildschwein tritt. Der Tanuki trägt in den Legenden somit nicht nur Züge der Katze (siehe weiter unten) sondern auch des Wildschweins (Nakamura 1990:213).

Weitere Spukgeschichten liefert die Anthologie *Kokon chomon-jū* 古今著聞集 („Sammlung bekannter Geschichten aus Altertum und Gegenwart“) aus dem Jahr 1254. Von einem abgelegenen alten Teich ist dort die Rede, der besonders reich an Wasservögeln sein soll. All jene, die zu deren Jagd dorthin aufgebrochen sind, kehrten jedoch nie mehr zurück. Schließlich macht sich ein Krieger in Begleitung seines Gefolgsmanns auf den Weg zu besagtem Teich. Eine unheimliche Stimmung liegt über diesem öden Ort in der Luft, als sie auch schon ganz aus der Nähe ein altes Weib lachen hören. Der Spuk greift die beiden Männer sogleich tötlich an und versucht, sie ins Wasser zu zerren. Der Krieger aber verkeilt seine Füße im herausragenden Wurzelwerk einer Kiefer, zieht sein Schwert und ersticht das Ungeheuer. Da nimmt das Weib die Gestalt eines alten Tanuki an. Außerdem erfahren wir von einem Krieger, der auf der Durchreise die Nacht in einem alten Tempel verbringt, obwohl die Leute aus der Umgebung ihn vor einem menschenfressenden Ungetüm warnen, das dort sein Unwesen treiben soll. In dem Tempel lebt nur ein einzelner Mönch, dessen Erscheinung etwas seltsam anmutet. Mitten in der Nacht bemerkt der mit wachem Auge schlafende Krieger dann, wie ihm etwas übers Gesicht fährt. Er packt die Hand, die ihn betatscht, und drückt den Mönch zu Boden, der sich zusehends in einen alten Tanuki verwandelt (Imaizumi 1994:76-77).

Diesen frühen Beispielen zum Trotz bleiben die Quellen über den Tanuki lange Zeit recht spärlich gesät. Erst im 14. Jahrhundert scheint er größeren Einzug ins japanische Sagengut zu halten, unterstützt von der Übernahme solcher Erzählungen aus China (Casal 1959:50). Aber bereits in der Nara-Zeit sind mit dem Import des heute noch verwendeten Schriftzeichens, das in chinesischen Legenden auf Zibetkatzen oder Luchse als Auslöser zahlreicher mysteriöser Vorfälle verweist, gleichzeitig Gespenstergeschichten nach Japan gelangt. Von der Heian-Zeit bis zur Muromachi-Zeit wurde der Tanuki allmählich zum Sinnbild eines grausamen Ungeheuers, das alte Frauen auffrisst und deren Gestalt annimmt, um derart getarnt unzählige Menschen zu vertilgen. Aus solchen Geschichten, die verschiedenen Orts überliefert sind, hat sich der katzenartige Dämon *nekomata* entwickelt. Darin liegt auch der Ursprung des Märchens *Kachi-kachi yama* (Imaizumi 1994:70-71).

„Mit dem 18. Jahrhundert war der Dachs oder *tanuki* eine fest verwurzelte Figur in der Folkloretradition“ (Harada 1976:1). Ob in Gestalt eines einäugigen Gespenstes oder einer Hexe, als Riesenfrau oder schwarz gewandeter Priester erscheint er um Mitternacht begleitet von Blitzen und Erdbeben. Er ist aber nicht zwingend furchteinflößend oder gar gefährlich für den Menschen. Wenn er sich beispielsweise bevorzugt in klaren Vollmondnächten auf seinen Bauch trommelt, geschieht dies zum allgemeinen Amusement. Überhaupt ist der Tanuki im Vergleich zu seinen Anfängen immer harmloser geworden, ein Fabelwesen, das Menschen eher hilft und sie unterhält, als ihnen auf die Nerven zu fallen (De Visser 1908:155-158).

Von den mannigfachen Rollenbildern des Tanuki in der Folklore legen nicht zuletzt Märchen beredt Zeugnis ab. Im Gegensatz zu Autorenmärchen, wie sie zum Teil der Diskussionsgegenstand meiner Untersuchung sein werden, gestaltet sich die Quellenlage bei so genannten Volksmärchen mitunter etwas schwierig. Sie können ebenso als Literatur gelten, jedoch als mündlich tradierte *denshō bungei* 伝承文芸, wie man solche *oral poetry* im Japanischen nennt, deren Wurzeln zeitlich weit entfernt von ihrer späten Niederschrift liegen.

„Wenn er die Charakteristika des Volksmärchens (*folk tale*) aufgreift, sagt Stith Thompson von ihm, es gehöre in erster Linie zur oralen Kunst des Geschichtenerzählens. Es ist traditionell in seinem Charakter, erhebt keinen Anspruch auf Originalität seitens des Erzählers und es fehlt der Stolz auf Urheberschaft. [...] Da das Erzählen von Geschichten eine Kunst aus alter Zeit ist, sind darin viele alte Elemente aus der Vorzeit enthalten, die uns wertvolles Material für ethnologische Studien beibringen. Auf der anderen Seite kann aufgrund der Einfachheit seiner Struktur auch ein Kind ein Märchen genießen“ (Mayer 1973:84).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich in Japan westliche Besucher, von denen Lafcadio Hearn stellvertretend genannt sei, um das lokale Erzählgut verdient gemacht, obwohl die Quellen ihrer meist englischsprachigen Geschichtensammlungen recht diffus bleiben und nur eine geringe Anzahl davon als wirkliche *folk tales* gesehen werden kann. Erst rund hundert Jahre nach der Pionierarbeit der Gebrüder Grimm in Europa setzt von japanischer Seite eine gezielte Sammeltätigkeit als ernsthafte Auseinandersetzung mit Volksmärchen ein. Am Anfang steht die 1910 veröffentlichte – noch recht bescheidene – Sammlung *Tōno monogatari* („Geschichten aus der Region Tōno“) von Yanagita Kunio, dem Nestor der japanischen Volkskunde. Größere Anstrengungen in diese Richtung lassen aber noch bis in die 1920er auf sich warten (Mayer 1973:85).

Zum Aufgabenbereich des Märchenforschers gehört neben dem Sammeln mündlich überlieferter Geschichten, in Japan nach Yanagita Kunio vor allem von Seki Keigo sowie Mizusawa Ken'ichi in großem Rahmen durchgeführt, auch das Erstellen motivischer Indizes. Für die japanischen Märchen erfolgte dies in englischer Sprache durch Stith Thompson und in weiterer Folge durch dessen Schülerin Ikeda Hiroko, deren *Type and Motif Index of Japanese Folk-Literature* (Ikeda 1971) westlichen Forschern als umfangreiche Grundlage zur Verfügung steht.

2.3. Tanuki im Märchen: Zwei prominente Beispiele

Das mit Abstand bekannteste Märchen um einen Tanuki ist bereits einleitend erwähntes *Kachikachi-yama*. Kaum eine moderne Sammlung japanischer Märchen, egal in welcher Sprache, spart diesen Klassiker aus. Der früheste gedruckte Text davon liegt in Form eines *akakohon*⁵ aus dem 17. Jahrhundert vor, erschienen in Kyōto. Diese literarische Fassung ist es auch, die nach wiederholtem Abdruck im Lauf der Edo-Zeit schließlich der in die Schulbücher der frühen Meiji-Zeit aufgenommenen Version von *Kachikachi-yama* inhaltlich voraus geht. Heute ist sie die allgemein verbreitete Standardversion, trotz deren eindeutiger Vorherrschaft sich lokale Varianten erhalten konnten (Ikeda 1960:229-230).

„Dieser Erzählzyklus, in Japan in ganzen 88 Versionen bekannt, ähnelt dem Zyklus von Reineke Fuchs in Europa. Motive können auf verschiedene Art und Weise hinzugefügt werden oder wegfällen, die grundlegenden Umrisse der Geschichte aber bleiben konstant“ (Seki 1963:6).

Diese Umrisse gestalten sich wie folgt: Ein alter Mann fängt einen böartigen Tanuki, fesselt ihn und bittet seine Frau, sie möge das Biest zu einer Suppe verkochen. Nachdem der Mann zur Arbeit gegangen ist, überredet der Tanuki die alte Frau winselnd, ihn von seinen Fesseln zu befreien. Er dankt es ihr jedoch schlecht und erschlägt die Arglose. Nun wird die Frau zur Suppeneinlage und der Tanuki nimmt ihre Gestalt an, um den Mann bei seiner Heimkehr zu bewirten. Der Schmerz ist groß, als dieser die wahren Zusammenhänge erkennt. Nach stolzer Verkündung seiner Schandtät flüchtet der Tanuki in die Berge. Ein Hase, dem der alte Mann schluchzend sein Leid klagt, schickt sich an, ihn an dem Tanuki zu rächen. Er bringt den Bösewicht dazu, ein Bündel Reisig auf dem Rücken zu tragen, das

⁵ Diese „kleinen roten Bücher“, die ihren Namen dem roten Einband und dem kleinen Format von 12 x 9 cm verdanken, wurden vom 17. bis ins frühe 18. Jahrhundert publiziert. Bevorzugter Stoff solcher mit Holzblockdrucken geschmückten Bilderbücher waren Märchen für Kinder; eine Seite bestand in der Regel aus etwa einem Viertel Text im oberen Bereich und drei Vierteln Illustration darunter (Parent 2001).

er heimlich von hinten in Brand setzt. Zu diesem Zweck schlägt er – *kachikachi* – zwei Feuersteine aneinander. Der Tanuki äußert Bedenken wegen des seltsamen Geräuschs, woraufhin ihm der Hase versichert, man könne hier stets ein solches Klopfen vernehmen. Daher würde dieser Ort auch Kachikachi-yama heißen, also „Klick-Klack-Berg“. Da fängt das Reisig auch schon Feuer und der Tanuki geht in Flammen auf. Als Draufgabe schmiert ihm der Hase zur angeblich besseren Heilung der Brandwunden Pfefferpaste auf den Rücken. Doch damit nicht genug, lädt das Schlitzohr den Tanuki zu einer Bootsfahrt auf dem Fluss ein. Er selbst besteigt ein Boot aus Holz, der Tanuki eines aus Lehm, samt dem er im Fluss ertrinkt.

„Sehr oft neigt die Standardversion dazu, auf den Grund, warum der böse Dachs gefangen werden soll, zu verzichten, viele lokale Versionen hingegen erklären diesen“ (Ikeda 1960:230). Auch Fritz Bierbüsses deutsche Übertragung des Märchens unter dem Titel „Eine Bohne – tausend Bohnen“ gibt Auskunft darüber:

„Der alte Dschisa räumte den Garten auf. Dabei fand er eine Bohne. Die pflanzte er ins Feld und sprach den Segensspruch: ‚Eine Bohne werde zu tausend Bohnen!‘ Ein Dachs kam herbei, legte sich faul unter den Baum und sprach: ‚Du eine Bohne, bleibe eine Bohne!‘ Das wiederholte der Tunichtgut jeden Tag. Dschisa war darüber verärgert. Er beschloß den Dachs zu fangen. Er befestigte einen geleimten Reiskuchen unter dem Baum. Als der Dachs sich wieder unter dem Baume ausschlafen wollte, wiederholte er sein Sprüchlein über die Bohnen. Darüber kam der Alte aufs Feld. Der Dachs wollte das Weite suchen, blieb aber mit dem Schwanz an dem ausgelegten Reiskuchen kleben“ (Bierbüsse 1965:90).

Zu anfangs noch großzügig gegenüber der Standardversion, die oftmals direkt mit der Gefangennahme des Tanuki beginnt, schließt Bierbüsse bereits mit der Episode am „Klick-Klack-Berg“, wo der Tanuki verbrennt und so sein verdientes Ende findet (Bierbüsse 1965:91). Lokale Versionen in den Präfekturen Iwate, Saitama, Ishikawa und Ehime enden ebenso, ohne die weiteren Streiche des Hasen zu erwähnen (Ikeda 1960:238).

Im Gegensatz dazu schildern andere Versionen über den allseits bekannten Verlauf der Geschichte hinaus noch weitere Taten des Hasen. Dieser zieht den ertrunkenen Tanuki aus dem Wasser und schleppt ihn zu einem nahe gelegenen Haus, wo er sich von den Kindern einen Topf borgt, um eine Tanuki-Suppe zu kochen. Nachdem er die ganze Suppe allein aufgegessen hat, bleiben statt eines Anstandsrests lediglich ein paar Hasenperlen im Topf zurück. Zudem vergreift er sich am Sake der Hausbesitzer und betrinkt sich damit. Erbost über das Verhalten des Hasen fängt ihn die Hausherrin bei ihrer Heimkehr und schickt eines ihrer Kinder um ein Messer. Da dieses sich als unfähig erweist, bittet sie es, den Hasen solange festzuhalten, während sie das Messer aus dem Haus holt. Derweil

trickst der Hase das Kind aus und kann entkommen. Die Frau wirft dem Fliehenden das Messer nach und trennt ihm so den Schwanz ab. Darin liegt die Begründung, warum des Hasen Schwänzchen kurz ist (Ikeda 1960:234-235).

Die verschiedenen regionalen Varianten unterscheiden sich sowohl in ihrer Länge als auch in der Zusammenstellung der einzelnen Versatzstücke. Doch was wäre ein waschechtes Volksmärchen, ließe sich das Personal nicht ebenfalls austauschen: „Der Dachs ist so gut wie immer in der ersten Hälfte der Geschichte vertreten, in der zweiten Hälfte, in der Rache genommen wird, kann seine Rolle von einem Bären gespielt werden“ (Seki 1963:6). Dieser zweite Teil mit dem Bären als Lackierten existiert vom Rest unabhängig als eigenständige Geschichte. Volkskundler vertreten überdies die Ansicht, dass *Kachikachi-yama* eigentlich aus drei separaten Erzählungen besteht, die erst in der Edo-Zeit zusammengefügt wurden. So stellen die Szene auf dem Feld, wo der Tanuki dem Bauern sein Handwerk vermiest, jene, in der das Mütterchen überlistet und getötet wird, sowie der Handlungsbogen um die Streiche des Hasen jeweils eine Einheit dar. Je Einheit trägt der Tanuki immer sehr unterschiedliche Züge, die auf andere Tiere der Märchenwelt verweisen: Als Windbeutel, der den alten Mann frozelt, erinnert er im ersten Teil an den Affen, der brutale und grausame Großmuttermörder entspricht eher dem Bild der Katze (siehe Kapitel 2.2.), wohingegen der genarrte Tölpel, der am Ende mit seinem Lehmboot untergeht, in der Tradition des Dachses beziehungsweise des Wildschweins steht, wie Imaizumi Tadaaki die detaillierten Ausführungen von Nakamura Teiri zusammenfasst (Imaizumi 1994:72).

Nicht minder populär als *Kachikachi-yama* ist in Japan das Märchen *Bunbuku chagama* 文福茶釜, dessen Genese auch ähnlich komplex ist. „*Bunbuku* ist ein lautmalerisches Wort für das Geräusch siedenden Wassers in einem Teekessel (*chagama*)“ (Asakura 1964:396). Somit könnte der Titel mit „Summender Teekessel“ übersetzt werden. Die Handlung dreht sich um einen Tanuki oder Fuchs, der aus Dankbarkeit die Gestalt eines Teekessels, eines Pferdes oder eines jungen Mädchens annimmt und so für gutes Geld verkauft wird, was dem anfangs armen Helden Reichtum beschert. Um dieses Grundgerüst entfaltet sich eine Reihe lokaler Versionen.

„Die Geschichte von einem dankbaren Tanuki, der sich in einen Teekessel verwandelt und an einen buddhistischen Tempel verkauft wird, ist sehr verbreitet in Japan [...]. Die Erzählung wurde während der Tokugawa-Zeit* (1603-1867) sehr oft gedruckt, jedes Mal leicht abgewandelt, um die Leser zufrieden zu stellen. Heute ist die Erzählung eine der bekanntesten in Japan“ (Ikeda 1971:81).

Ein früher Druck ist das *akahon Bunbuku chagama* ぶんぶくちやがま von Kondō Kiyoharu aus der Zeit um 1730, das jedoch eine völlig andere Geschichte schildert. Dort jagt der Page des Shōguns Ashikaga Yoshimasa dem in einen Teekessel verwandelten Tanuki hinterher. Kondō wiederum soll das *akakohon Kyō higashiyama bakekitsune* („Das Fuchsmonster vom Higashiyama nahe Kyōto“) von 1670/80 als Vorlage gedient haben. War es in der älteren Fassung noch der Fuchs, welcher sich in einen Teekessel verwandelte, fiel diese Rolle bei Kondō nun dem Tanuki zu. Hinsichtlich der Entstehungsgeschichte von *Bunbuku chagama* unterscheidet Nakamura Teiri die Schichten der zahlreichen Varianten in vier Typen: Eben erwähntes Motiv benennt er mit C, Typ A meint innerhalb seines Konzepts die Legende von dem gelehrten Zen-Meister Shukaku, der sich im Morin-ji, einem Tempel der Sōtō-Schule, niedergelassen hatte und einen wundersamen Teekessel besaß. Wenn er in diesem Kessel Wasser erhitze, so war das Teewasser Tag und Nacht unerschöpflich. Über hundert Jahre soll Shukaku im Tempel gelebt haben, bis eines Tages beobachtet wurde, wie ihm während des Schlafes an allen Gliedmaßen Fell wucherte und schließlich sogar ein Schwanz zum Vorschein kam. Shukaku offenbarte dem Oberpriester, er sei ein mehrere tausend Jahre alter Tanuki, der in Indien den Predigten Shakyamunis gelauscht hatte und über China nach Japan gekommen war. Dann verließ er den Morin-ji und brach auf zu neuen Taten. Typ B ist bei Nakamura die heute gemeinhin als *Morin-ji no bunbuku chagama* bekannte Geschichte, in der ein im Tempel gehüteter Teekessel vor Hitzeschmerzen aufschreit, als ihn ein Priester zum Teekochen verwendet. Vier Beine und ein Schwanz fahren aus dem Kessel, er wird zu einem Tanuki. Der Priester verkauft ihn an einen Lumpensammler, der den bizarren Teekessel zur Schau stellt und so großen Gewinn macht. Natürlich fällt davon auch eine Spende an den Tempel ab. Mit dem Morin-ji als gemeinsamen Ort der Handlung stehen die beiden Typen A und B in unmittelbarem Zusammenhang. Wie es schriftliche Quellen nahe legen, setzte um das ausgehende 18. Jahrhundert bei dieser Legende die Tendenz eines Wandels von Typ A zu Typ B ein (Nakamura 1990:51-56).

So eng der „Summende Teekessel“ mit dem Morin-ji verwoben zu sein scheint – immerhin soll das Artefakt noch heute dort aufbewahrt werden – macht man dem Tempel andernorts die Exklusivrechte an der Story streitig:

„Die Umformung dieser Erzählung in eine humoristische Geschichte (*shōwa*) ist wohl als Legende des Morin-ji in Tatebayashi, Präfektur Gunma, bekannt, es gibt aber mehrere Tempel, die einen alten Teekessel zu ihrem Tempelschatz auserkoren haben“ (Asakura 1964:396).

Zu guter Letzt finden wir in dem heute so weit verbreiteten Märchen *Bunbuku chagama* Nakamuras Typ D. Da dessen Sammlung und Niederschrift erst im 20. Jahrhundert erfolgte, kann die Entstehungszeit nicht fixiert werden (Nakamura 1990:56). In vielen Versionen dieses „Typs“ wird das Tier – ob nun Tanuki oder Fuchs – durch einen armen alten Mann vor den Misshandlungen böser Kinder gerettet. In dieser Rettung besteht der Grund für die tiefe Dankbarkeit des Tieres, die es damit bekundet, dass es sich einmal als Teekessel, dann als Pferd und schlussendlich als Freudenmädchen wiederholt verkaufen lässt, wodurch der alte Mann zu Wohlstand gelangt. Wie schon im Fall von *Kachikachi-yama* hat die mündliche Erzähltradition hier eine Vielzahl an unterschiedlichen Versionen entstehen lassen. Nur wenige von den über vierzig verzeichneten Varianten enthalten alle drei genannten Verwandlungsformen. Darüber hinaus neigen die Verwandlungsformen dazu, jeweils separate Geschichten zu bilden (Ikeda 1971:81). „Der Abschnitt, in dem sich [der Fuchs] in ein Freudenmädchen verwandelt und verkauft wird, ist als ‚Fuchskurtisane‘ (*Kitsune yūjo*) zu einer unabhängigen Erzählung geworden“ (Asakura 1964:396). In Kinderbüchern, nicht selten maßgebend für die Standardversionen von Volksmärchen, wird gerade diese Episode meist unterschlagen. Dabei war es in Japan über die Feudalzeit hinaus durchaus üblich, dass Armut leidende Eltern ihre Töchter an Freudenhäuser verkauften (Seki 1963:107).

Allein anhand der zwei hier präsentierten Märchenbeispiele werden sowohl die verworrenen Entstehungsgeschichten von Märchen an sich als auch die Vielschichtigkeit der Rollenbilder des Tanuki in der Folklore offenbar: Vom Spötter, Mörder und Dummkopf zugleich in *Kachikachi-yama* auf der einen Seite bis zum dankbaren Altruisten, der Menschen zu Reichtum verhilft, in *Bunbuku chagama* als positiven Gegenpol. Diese unterschiedlichsten Eigenschaften des Fabelwesens zu kategorisieren und mit Beispielen zu illustrieren ist der folgende Punkt bemüht.

2.4. Versuch einer Typisierung

„Die Rollen des Dachses in der Folklore zerfallen im Wesentlichen in drei Kategorien: Jene des rächenden Formwandlers, des dankbaren Freundes und des gaunerhaften Schlingels“ (Harada 1976:2).

Als Rächer rückt der Tanuki dann auf den Plan, wenn man beispielsweise seinen Bau zerstört, Verwandte tötet oder gar ihn selbst verfolgt. Widerfährt dem Gevatter Unrecht, ist er in seiner Rache beharrlich und nicht selten grausam (ebd.). Selbst dem Menschen

ursprünglich freundlich gesinnte Artgenossen üben Vergeltung, so man sie verstimmt. Ein Märchen aus der Präfektur Niigata erzählt von einem „Dachs“ namens Dankuro, der in seiner Höhle im Wald allerlei brauchbare Utensilien hortet. Freigiebig wie er ist, leiht er diese bei Bedarf den Bewohnern eines nahe gelegenen Dorfes. Unter der Bedingung, dass man ihm die Sachen stets retourniert. Als einmal ein boshafter Dörfler diese Abmachung bricht und das Geborgte nicht vollständig zurückbringt, verweigert Dankuro nicht nur seine Habe weiterhin herzuleihen, sondern richtet großen Schaden auf den Feldern der Dorfbewohner an. Er steckt seine Höhle in Brand und verschwindet für immer (Dorson 1962:136).

Als dankbaren Freund sind wir dem Tanuki bereits in *Bunbuku chagama* begegnet. Von ähnlicher Verbundenheit ist Danzaburō, ein berühmter Tanuki, der lange Zeit in der Provinz Sado, dem heutigen Niigata, gelebt haben soll. Zur Heilung von einer Krankheit ruft er in menschlicher Gestalt einen Arzt zu sich. Nach rascher Genesung wird er bei dem Doktor mit einem Teller voll Gold vorstellig, um sich zu bedanken. Dieser verweigert die Annahme des Goldes, akzeptiert jedoch wenig später ein wertvolles Schwert als Geschenk des großzügigen Tieres (De Visser 1908:85).

Ein weiteres Beispiel für die Treuherzigkeit des Tanuki liefert ein Bericht aus Kashihara südlich von Nara, demzufolge ein gewisser Herr Kitabayashi aus Mitleid einer Familie von „Dachsen“ allabendlich etwas zu essen vors Haus stellt. Als Kitabayashi und die seinen eines Nachts von brutalen Einbrechern bedroht werden, stürmen zwei imposante Sumo-Ringer zur Tür herein und schlagen das Gesindel in die Flucht. Ehe der zutiefst erleichterte Kitabayashi ein Wort des Dankes an die Retter richten kann, sind sie verschwunden. Im Traum erscheint Kitabayashi und seiner Frau ein „Dachs“, der sich bei ihnen für die Güte bedankt, seine Familie durch die karge Zeit gebracht zu haben. Dass sie ihnen in der Not zu Hilfe geeilt waren, sei aus reiner Dankbarkeit geschehen. Was für ein wohlwollendes Tier der Tanuki sein kann, wenn man ihm einen Dienst erweist, meinte so mancher zu wissen. Wie weit solch ein Aberglaube noch im 20. Jahrhundert gehen konnte, zeigt der Fall eines „Dachs“, der bei Ōsaka von Landschaftsarbeitern gefangen wurde. Für derlei Wunderglauben empfängliche Männer kauften den Arbeitern das Tier ab und veranstalteten ihm zu Ehren ein großes Fest, bevor sie es mit Sake gestärkt in die Freiheit entließen. Nachzulesen in einer Meldung des *Japan Chronicle* vom 1. Dezember 1939 (Casal 1959:52-54).

Auch in der Rolle des Schelms, der Menschen Streiche spielt oder ihnen Angst einjagt, gefällt sich der Tanuki sehr. So kriegt in einer Spukgeschichte aus dem 18.

Jahrhundert ein Arzt namens Kugano Kendō den Schreck seines Lebens: Eines Tages wird er zu einem Haus im Edoer Stadtbezirk Banchō gerufen. Als er dort eintrifft, ist es bereits dunkel. Die Hausbewohner, die den Arzt erwarten, stellen sich als Gespenster mit überlangen Gesichtern, einem einzigen Auge mitten auf der Stirn, winzigen Nasen und riesigen Mäulern heraus. Der entsetzte Mann verliert das Bewusstsein. Noch in der selben Nacht machen sich seine besorgten Angehörigen auf die Suche nach ihm. Doch von dem schönen Haus fehlt jede Spur. Stattdessen stoßen sie auf eine verfallene Baracke, den Anrainern zufolge ein verwünschter Ort, an dem alte Tanukis spuken. Den Arzt finden sie ohnmächtig in einem kleinen Bambushain ganz in der Nähe. Er ist einer Illusion der Tanukis erlegen (De Visser 1908:69-71).

Schabernack treibt der Tanuki außerdem mit Fischern, denen er vorgaukelt, ihre Netze wären zum Bersten voll. Wenn sie den vermeintlich großen Fang ins Boot ziehen, müssen die braven Männer zum Gelächter des Witzbolds feststellen, dass die Netze leer sind. Dies steht wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Vorliebe des Tanuki für Fisch, den er sich gelegentlich als Diebesgut verschafft. Ansonsten schwärmt der Gourmand für geröstete Bohnen (Casal 1959:51), wie es in „Der Dachs, der Affe und der Fischotter“ zum Ausdruck kommt, wo der listige Kerl seine tierischen Märchenkollegen reinlegt:

„Vor langer, langer Zeit zogen der Dachs, der Affe und der Fischotter gemeinsam aus, um den Schrein von Yahiko zu besuchen. Auf ihrem Weg lasen sie Dinge auf, die entlang der Straße liegengelassen wurden. Es waren dies ein Stück Matte, ein Beutel mit Salz und zwei Quart Bohnen. Sie besprachen, wie sie diese Dinge aufteilen sollten, konnten jedoch nicht darüber einig werden.

Dann machte der gewitzte Dachs einen Vorschlag: ‚Meister Affe, wie wär’s, wenn Ihr dies Stück Matte näht und hoch oben auf dem Berg bis zum Wipfel eines Baumes klettert? Ihr könntet es dort ausbreiten und nach allen Richtungen den Ausblick genießen, oder etwa nicht? Meister Otter, wie wär’s, wenn Ihr mit dem Salz zu einem Tümpel mit Fischen geht und es dort verstreut? Ihr könntet die Fische dazu bringen nach oben zu schwimmen und sie anschließend fangen, oder etwa nicht? Ich würde dann die Bohnen nehmen, die noch übrig sind, und sie essen.‘

Gedankenlos stimmten die beiden anderen zu.

Frohen Mutes trug der Affe das Stück Matte bis zum Wipfel eines Baumes und breitete es aus. Gerade wollte er die Aussicht genießen, da rutschte er aus, fiel aus dem Baum und verrenkte sich die Beine. Der Fischotter fand einen Teich und schüttete den Beutel Salz hinein. Sodann stieg er ins Wasser, um nachzusehen. Das Salz aber verbrannte ihm die Augen, machte sie rot und wund.

‚Wir beide haben zweifellos ein schlechtes Geschäft gemacht. Und nur, weil der Dachs nicht ehrlich mit uns war‘, klagten sie und brachen auf zu seinem Haus.

In der Zwischenzeit hatte der Dachs jede einzelne Bohne aufgegessen. Er und seine Dachsgemahlin hatten die Bohnenhülsen an seinem Fell befestigt. Jetzt tat er, als würde er ächzen.

‚Ich habe alle Bohnen gegessen und nun sind mir Beulen davon gewachsen‘, jammerte er. ‚Wie das schmerzt, wie das schmerzt!‘

Abermals hatte er den Affen und den Fischotter zum Narren gehalten. Sie zogen von dannen mit den Worten: ‚Wir sitzen doch alle im selben Boot. Da kann man nichts machen.‘“ (Yanagita 1961:44-45).

So schlau er sich hier erweist, ist der Tanuki keinesfalls davor gefeit, selbst übertölpelt zu werden. Als ausgesprochenen Dummkopf haben wir ihn bereits im dritten Abschnitt von *Kachikachi-yama* erlebt. Was dort dem Hasen gelingt, bestellt im Märchen „Die Wachtel und der Dachs“ eben jener Vogel:

Die Wachtel lädt den Dachs dazu ein, sich mit ihr den Umzug eines Fürsten anzuschauen. Sie legt ihm nahe, sich dafür in einen Brunnenpfahl zu verwandeln. Das tut der Dachs und steht regungslos da. Die Wachtel aber nimmt hochmütig auf dessen Kopf platz. Ein Lastenträger, der an dem Ort vorbeikommt, schlägt mit einem langen Stock nach dem affektierten Vogel, trifft jedoch nur den verwandelten Dachs am Kopf. Sobald der Mann außer Reichweite ist, schreit der Geprügelte voll Zorn nach der Wachtel. Schließlich gelingt es ihm, das freche Federvieh mit den Zähnen zu fassen. Wieder überlistet die Wachtel den Dachs, der für sie nach ihrer armen allein stehenden Mutter ruft. Dazu muss er das Maul öffnen und die Wachtel kann entfliehen. Als er sie dann ein zweites Mal schnappt, lässt sie die Schwanzfedern für ihr Leben, womit gleichzeitig auch klar wird, warum die Wachtel heute keinen Schwanz mehr hat (Hammitzsch 1976:189-190).

Wenn der Tanuki mit seinen Frechheiten zu weit geht und den Menschen als Plagegeist das Leben schwer macht, bleibt dies nicht ungestraft. Davon erzählt das Märchen *Yamabushi no tanuki taiji* („Wie der Bergasket den Tanuki überwältigte“):

Im Haus eines Bauern verschwinden Tag für Tag die unterschiedlichsten Gegenstände. Da der Bauer einen Tanuki dahinter vermutet, bittet er nacheinander die Bergmönche aus der Umgebung um Hilfe. Doch all ihren Gebeten zum Trotz nimmt das Treiben kein Ende, fehlen nun im Haushalt gar Reisschüsseln und Essstäbchen. Der letzte von den Asketen legt schließlich ein in Stoff gewickeltes Paket als Köder aus. Binnen kürzester Zeit ist das Bündel verschwunden. Als sie dann gemeinsam das Haus durchsuchen, finden sie in dessen hinterstem Winkel einen alten Tanuki tot am Boden. Ein Großteil der fehlenden Gegenstände liegt rund um ihn verteilt, in der Pfote hält das Tier einen angebissenen Reisball. Der Bergasket hat diesen vergiftet und den Tanuki so zur Strecke gebracht (Yanagita 1961:123-124).

In manchen Fällen übersteigen die Untaten des Tanuki den Rahmen harmloser Streiche. Als grausamer Spuk trachtet er Menschen sogar nach dem Leben. Das vor der Edo-Zeit noch stark ausgeprägte Bild eines furchteinflößenden Monstrums ist auch in Märchen eingeflossen, wie es „Der Dachs vom Bergpaß der Abenddämmerung“ bezeugt:

Auf einem steilen Bergpass – ein unheimlicher Ort, an dem bei Nacht dichte Nebel stehen und der Wind gespenstisch heult – tragen sich abscheuliche Dinge zu. Bei der abendlichen Überquerung des Berggipfels springt einem Wanderer plötzlich von hinten jemand auf den Rücken. Der Wanderer schreit vor Schmerz auf, weist seinen Begleiter jedoch an, schleunigst weiter zu gehen. Dieser schafft es in ein nahe gelegenes Dorf, dessen Bewohner sich am nächsten Tag auf die Suche nach dem Verschollenen machen. Zu ihrem Entsetzen finden sie nur mehr die grausam verunstaltete Leiche des Mannes, den Kopf angefressen und den Mund bis zu beiden Ohren aufgerissen. Nach diesem Ereignis wagt es für lange Zeit niemand mehr, über den gefährlichen Pass zu gehen. Eines Tages beschließt ein als Faulpelz verrufener junger Mann aus dem Dorf, die Bewohner von dem menschenfressenden Ungeheuer zu befreien, sofern sie ihn in Zukunft achten und ihm soviel Sake geben, wie er will. Für sein Unterfangen verlangt er einen eisernen Kochtopf, ein scharfes Rasiermesser und ein Tragseil. Derart gewappnet macht er sich auf den Weg, heißt die Dorfbewohner vor seinem Abmarsch aber noch, am Fuß des Berges ein großes Feuer zu entfachen. Kurz vor dem Gipfel bricht die Nacht herein und der junge Mann setzt sich den Topf als Helm auf den Kopf, das Rasiermesser steckt er sich mit dem Griff voraus in den Mund, sodass die spitze Klinge nach außen ragt. Da beginnt auch schon der Sturm um den Berg zu brausen. Von hinten hört er eine Stimme rufen: „Trag mich auf dem Rücken!“ Und schon springt ihm etwas auf die Schultern und nagt an seinem Kopf. An dem harten Eisentopf beißt sich das Ungeheuer jedoch die Zähne aus. Unterdessen bindet es der junge Mann mit dem Tragseil an seinem Rücken fest. Als ihm das Ungeheuer mit den Fingern in den Mund fahren will, um ihn zu zerreißen, schneidet es sich am Messer. Der Mann wickelt einen großen Stein in ein Handtuch und schlägt damit das Ungeheuer so lange, bis er ihm alle Knochen im Leib gebrochen hat. Dann steigt er mit ihm auf dem Rücken den Berg hinab, wo er es unter den staunenden Blicken der Dörfler in die Flammen wirft. Das Ungeheuer schreit noch einmal schrill auf, ehe es verbrennt. Es ist ein uralter Dachs mit zwei Schwänzen. So alt, dass er nicht mehr laufen wollte, sondern sich stattdessen von Menschen auf dem Rücken tragen ließ. Dabei quälte er sie zu Tode. Der tapfere junge Held jedenfalls lebt fortan ein glückliches Leben (Asaoka 1991:170-173).

Wenn der Tanuki als eine derart schauerhafte Bestie auftritt, ist es oft ein Hund, der ihm den Garaus macht. So zum Beispiel in der Legende von den „Fünfundsiebzig Dachsen“, die vor rund 1500 Jahren in der Umgebung des Dorfes Otaki-ga-naru in Miyahara ihr Unwesen getrieben haben sollen. Die Biester ermorden eine alte Frau, worauf ihr Mann Rache schwört. Von dem Dorf Saji leiht er sich den Hund Todarabo – das

einziges Wesen, welches die Dachse zur Strecke bringen kann, wie ihm ein *kami* im Traum offenbart – und schickt ihn in die Höhle der Sippschaft. Fünfundsiebzig Reisbällchen hat der alte Mann als Proviant mit. Nach jedem Dachs, den der Hund tot aus dem Bau schleppt, gibt ihm der Mann ein Bällchen zur Stärkung. Er selbst verspürt jedoch so starken Hunger, dass er auch von den Reisbällchen isst, womit für den allerletzten Dachs keines mehr übrig bleibt. Kraftlos bricht der Hund zusammen und wird von dem letzten der Biester besiegt. Aus Bedauern errichtet ihm der alte Mann einen Schrein, wo er noch heute verehrt wird (Dorson 1962:137-138).

Die im vorliegenden Kapitel angeführten Beispiele überblickend lässt sich abschließend resümieren, dass der Tanuki in der japanischen Folklore tatsächlich äußerst ambivalente Züge trägt. Vom Racheengel über den treuherzigen Freund bis zum Halunken, der üble Scherze treibt aber zeitweise auch selbst genarrt wird, reichen da die Typen. Sogar als mordende Bestie erscheint er in durchaus bedrohlichem Licht. Und doch fügen sich diese scheinbar unvereinbaren Merkmale in einem auf der ganzen Welt zu findenden Archetyp der Mythologie zusammen, nämlich dem des Trickster.

„Trickster ist in Volksmärchen jene Figur, die andere täuscht und dann manchmal auch selbst ausgetrickst wird. Seine Vorliebe für pffiffige Späße und böartige Streiche gereicht ihm oder anderen oft zu Schaden. [...] Der *tanuki* veranschaulicht gewisse besondere Elemente des Trickster, vor allem in seiner Rolle als Witzbold. [...] Sich zu verwandeln und eine Neigung zu humoristischen Sex-Possen sind zwei weitere Elemente des Trickster, die im *tanuki* zugegen sind. [...] viele *tanuki*-Erzählungen behandeln die der Trickster-Mythologie zugrunde liegende dunkle Seite – den Teufel mit dem bösen Lächeln“ (Jordan 1985:129-131).

In der japanischen Folklore teilt sich der Tanuki die Rolle des Trickster mit dem Fuchs, zu dem er eine besondere Beziehung unterhält, die mir einer kurzen Betrachtung wert erscheint.

2.5. Fuchs und Tanuki: Ein spezielles Verhältnis

Des Tanuki Vetter, der Dachs, ist auch in der europäischen Märchentradition an der Seite des Fuchses anzutreffen, obgleich er in unseren Breiten eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Unter seinem Volksnamen Grimbart ist er in Goethes *Reineke Fuchs* der Titelhelden Neffe, der dem verschlagenen Lump vor der erbosten Versammlung der Tiere den Rücken stärkt. Ständig ist er damit beschäftigt, den Fuchs für seine Schandtaten zu rechtfertigen. Der fromme Grimbart mahnt Reineke zur Mäßigung, drängt ihn zur Buße

und nimmt ihm sogar die Beichte ab. Der Dachs ist hier also eindeutig der Seriösere von beiden. Beinah seitenverkehrt verhält es sich in der japanischen Folklore. *Kitsune*, der Fuchs, ähnelt dem Tanuki zwar in vielen seiner Rollenbilder, hat jedoch als Bote der Fruchtbarkeitsgottheit Inari einen ernsthaften religiösen Hintergrund.

„Tanuki wie auch mujina können menschliche Gestalt annehmen, spuken vor Menschen und ergreifen Besitz von ihnen, aber sie sind nicht so gewandt oder gefährlich wie der Fuchs, weil ihnen die Göttlichkeit fehlt, die diesem Tier solch einen besonderen Platz in der Welt des Geisterglaubens einräumt“ (De Visser 1908:2).

Trotzdem werden Fuchs und Tanuki oft in einem Atemzug genannt, als *kori* 狐狸 gar unter einem sprachlichen Ausdruck zusammengefasst. Ihr Verhältnis jedenfalls ist nicht immer rein freundschaftlicher Natur. Oft geht es darum, den anderen auszutricksen, wobei der Fuchs stets die Oberhand zu behalten scheint. Wenn der Fuchs, der „Dachs“ und der Hase einem Kurier sein Bündel mit mehreren Reisbällen und einem Brief darin abluchsen und anschließend darüber brüten, wie sie die Beute untereinander aufteilen sollen, gibt der Fuchs vor lesen zu können und verkündet den Inhalt des Briefes wie folgt. „An die betreffende Person: Einen Reisball jeweils für den Dachs und den Hasen, der gesamte Rest möge an Meister Fuchs gehen“ (Ikeda 1971:12).

Als Verwandlungskünstler messen die beiden in dem Volksmärchen *Bake-kurabe* („Der Verwandlungswettstreit“) ihre Kräfte. Der Fuchs greift dabei zu einer List: Er weiß, dass der Festzug eines Feudalherrn in Kürze vorbeikommen wird und kündigt dem „Dachs“ an, sich in einen solchen zu verwandeln. Überwältigt von dem Anblick der prachtvollen Prozession rennt der Getäuschte den realen Kriegern jubilierend in die Arme und findet so den Tod. An dieser Stelle muss jedoch eingeräumt werden, dass in lokalen Versionen die Rollen von Trickster und Tölpel vertauscht erscheinen können (Ikeda 1971:36-37). In Form der Redewendung *kitsune to tanuki no bakashiai* („Kampf zwischen zwei ganz Ausgefuchsten“) ist diese Thematik sogar in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen.

Zuweilen machen Fuchs und Tanuki auch gemeinsame Sache, wie in *Kitsune to tanuki* von Tanaka Kōtarō, dessen Vorlage aus dem *Sōu shén jì* 搜神記, einer chinesischen Sammlung von Mysterienromanen aus der Zeit der Jin-Dynastie (265-420), stammt.

Ein Fuchs und ein Tanuki, beide über tausend Jahre alte Zaubertiere, beschließen, den für sein allumfassendes Wissen bekannten Staatsmann Zhāng Huá in die Knie zu zwingen. In Gestalt zweier junger Studenten ziehen sie von ihrem Wohnsitz, dem Grabmahl des Königs Huì von Yàn, aus, um mit dem hohen Beamten zu debattieren. Am

Eingang zu dem Heiligtum warnt der Geist des hölzernen Markierungspfostens die beiden vor ihrer Vermessenheit. Wenn der weise Zhāng Huá sie ums Leben brächte, hätte dies auch ernsthafte Folgen für andere. Doch sie lassen sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen und suchen Zhāng Huá in seinem Haus auf. Der anschließende Disput bringt den großen Staatsmann in Verlegenheit. Er hegt Zweifel daran, dass es sich bei den jungen Männern tatsächlich um Menschen handelt. Um sicher zu gehen, hetzt er auf Anraten eines Bekannten einen Jagdhund auf die beiden. Als der Hund ihr Zimmer betritt, macht ihnen dies nichts aus. Zhāng Huá kann jedoch den Tanuki sagen hören, dass ihre Kräfte vom Himmel gegeben seien und ein Hund hier nichts auszurichten vermag. Bringt ein Jagdhund hundertjährige Geister dazu, ihre Gestalt zu offenbaren, tut dies bei tausendjährigen Geistern das Feuer von einem heiligen Baum. Also schickt er Diener aus, den Markierungspfosten am Grabhügel des Königs Huì zu fällen. Der Baumgeist verflucht die Dummheit des Tanuki und als man den Pfosten fällt, fließt Blut daraus. Das an ihm entfachte Feuer bringt die wahre Gestalt der wortgewandten Studenten ans Licht. Sie werden von Zhāng Huá gefangen (Tanaka 2004a).

Um bei allen Parallelen abschließend den empfindlichen Unterschied zwischen Fuchs und Tanuki auf den Punkt zu bringen, sei die diesbezügliche Erklärung von Madame Ko, Titelheldin in Tom Robbins *Villa Incognito* und selbst direkter Nachkömmling des leibhaftigen Tanuki, zitiert. Salopp konstatiert sie:

„In Japan Fuchs und Dachs haben besondere Kräfte, und die Leute verehren, aber sind nicht wahre Götter. Kitsune die Fuchs sein Bote von Gott. Er laufen hin und her zwischen die Welten. Zwischen andere Welt und diese Welt. Manchmal er machen Unfug, machen Streiche, aber arbeiten sehr schwer. Tanuki arbeiten nie. Nur für Spaß. Essen, trinken, tanzen, Sex. Immerzu Spaß“ (Robbins 2005:262).

3. DER TANUKI IN DER MODERNEN JAPANISCHEN LITERATUR

3.1. *Kumo to namekuji to tanuki* von Miyazawa Kenji

3.1.1. Zu Werk und Autor

Heute ein über die Grenzen Japans hinaus für seine Märchen und Gedichte bekannter Schriftsteller wurden zu Miyazawas Lebzeiten (1896-1933) lediglich der Gedichtband *Haru to shura* („Der Frühling und die Kriegsfurie“) sowie die Märchenanthologie *Chūmon no ōi ryōriten* („Das Gasthaus mit den vielen Aufträgen“) verlegt. Einzelne Texte erschienen zwar in unterschiedlichen Zeitschriften und Zeitungen, einem breiteren Publikum wurde Miyazawa Kenji aber erst nach seinem Tod erschlossen, als mehrere Verlage Gesamtausgaben seines Œuvres herausbrachten. Großen Bekanntheitsgrad genießt das Märchen *Ginga tetsudō no yoru* („Nacht auf der galaktischen Bahnlinie“), vermutlich um 1927 verfasst. Wie viele andere Werke wurde es nach dem Ableben des Autors als rohes Manuskript entdeckt und 1941 posthum veröffentlicht (NKB 1977b:313-314).

Kumo to namekuji to tanuki („Die Spinne, die Nacktschnecke und der Tanuki“) liegt mir in Form eines Buches vor, das eine bunte Auswahl der Märchen Miyazawas enthält und irreführenderweise den Titel *Chūmon no ōi ryōriten* trägt, obwohl es mit der eingangs erwähnten Märchenanthologie nichts zu tun hat. Lediglich das namensgebende Märchen ist in dieser Zusammenstellung enthalten, die anderen dreizehn Kurzmärchen entstammen nicht der ursprünglichen Anthologie. So auch *Kumo to namekuji to tanuki*, das Miyazawa 1918 seinen Geschwistern vorgelesen haben soll und von dem angenommen wird, dass es neben *Futago no hoshi* („Die Zwillingsterne“) das erste von ihm verfasste Märchen ist (Miyazawa 1997:254).

In der langen Liste von Übersetzungen der Geschichten Miyazawa Kenjis in europäische Sprachen stößt man auch auf den verheißungsvollen Titel „The Spider, the Slug, and the Raccoon“⁶. Tatsächlich gibt diese Übertragung ins Englische aber den Text einer etwas später entstandenen Umarbeitung des Märchens wieder, deren Titel im Original *Horakuma gakkō o sotsugyō shita sannin* („Die drei Absolventen der Dachsschule“) lautet.

⁶ Miyazawa Kenji. 1993. „The Spider, the Slug, and the Raccoon“, in: *Once and Forever. The Tales of Kenji Miyazawa*. Übers. von John Bester. Tōkyō, New York und London: Kodansha International, 145-159.

Diese erweiterte Fassung bringt noch deutlicher als das Original zum Ausdruck, dass Rivalität und Konkurrenzdenken als gesellschaftliches Problem in der Schulbildung begründet sind. Der „Höllanmarathon“, den die drei Titel(anti)helden laufen – ihre Unersättlichkeit und Gier nach Anerkennung, die sie geradewegs ins Verderben führen – mag als Spiegel der modernen japanischen Konkurrenzgesellschaft seit der Meiji-Zeit und ihres Kults um den Erfolg gelten. Wenngleich auf den ersten Blick „Böswilligkeit“ (*akui*) das zentrale Thema dieses Märchens ist, kann es als Äußerung der Abneigung gegen eine solche Welt gedeutet werden, wie Andō Kyōko in ihrem Kommentar hervor streicht (Miyazawa 1997:255).

3.1.2. Synopsis

Die Titelfiguren dieser Geschichte – die Spinne mit den langen roten Beinen, die silberfarbene Nacktschnecke und der Tanuki, der sich noch nie das Gesicht gewaschen hat – sind alle Meister in einer eigenwilligen sportlichen Disziplin, nämlich der des Höllanmarathons. Dies wird allerdings erst klar, nachdem der Leser die Lebensgeschichte der drei bereits verstorbenen Tunichtgute rückblickend erzählt bekommt.

Zunächst erfahren wir von der Spinne, die anfangs unter großem Hunger leidet und mit letzter Kraft ein ärmliches Netz webt, das ihr schließlich die rettende Nahrung beschert. Mit der Zeit werden ihre Netze immer größer, wodurch auch das Prestige der Spinne steigt. Als sie sich dann eine schöne Spinnenfrau zum Weibe nimmt, die zweihundert Kindern das Leben schenkt, wird sie überdies zum Berater bei der nächsten Insektenversammlung auserkoren. Damit scheint die Spinne am Gipfel ihres gesellschaftlichen Ansehens. Ihren Untergang besiegelt sie jedoch, indem sie expandiert und ganze zehn Netze gleichzeitig betreibt. Und das, um den Tanuki zu beeindrucken, der ihr einziges Netz verhöhnt hat. Als Ergebnis ihrer Dicktuerei verrotten die Netze allesamt, weil sich binnen kurzer Zeit viel zu viel Nahrung in ihnen angehäuft hat. Letzten Endes fällt auch die Spinnenfamilie der Fäulnis anheim und wird vom Regen fortgeschwemmt.

Der Nacktschnecke ergeht es nicht anders. Zu Beginn ist sie ein angesehener Waldbewohner, der in dem Ruf steht, besonders freundlich und liebenswert zu sein. Ihre Hilfsbereitschaft entpuppt sich ganz im Gegenteil als reiner Eigennutz, denn die Bittsteller werden ausnahmslos Opfer ihres übersteigerten Appetits. Eine ausgehungerte Landschnecke streckt sie beim Sumo-Ringen nieder, um sie anschließend zu verspeisen, die verletzte Eidechse wird unter Vorgabe medizinischer Behandlung zu Tode geschleckt

und landet ebenfalls in ihrem Magen. Dadurch wächst der Körperumfang der Nacktschnecke ins Groteske, worauf sie aber nicht minder stolz ist. Ihre Boshaftigkeit macht indes die Runde und der gute Ruf ist dahin. Zudem versetzt das höhnische Gelächter von Spinne und Tanuki dem Geck einen Fieberschub, einzige Genugtuung der jähe Tod der Spinne. Bald schon rächt sich aber der Heißhunger der Nacktschnecke, als ein Laubfrosch bei ihr vorbei kommt. Dieser bittet um Wasser und schlägt sogar selbst einen Ringkampf vor. Der schleimige Gierbauch wittert leichte Beute, erliegt jedoch der List des Frosches. Nach Manier der Sumo-Ringer streut er Salz in den Ring, was das Aus für die Schnecke bedeutet. Der Laubfrosch öffnet bloß weit sein Maul und schon ist sie gewesen.

Bleibt der Tanuki. Den quält ebenso der Hunger, also knabbert er einen arglosen Hasen an, der soeben des Weges kommt, macht diesem jedoch als falscher Priester weis, es wäre der Wille der göttlichen Wildkatze, dass er seine Ohren sowie Pfoten lässt. Den Hasen erfüllen die Gebetsformeln des Tanuki mit Freude, denn er glaubt, die Gnade der großen Wildkatze würde ihm zuteil. Bereitwillig schenkt er dem Tanuki, selbsternanntes Werkzeug der tierischen Gottheit, diese Körperteile für sein Seelenheil. Erst im Bauch des Bösewichts bemerkt er den Schwindel. Dort ist es pechschwarz. Das nächste Opfer des obskuren Glaubensmanns ist ein Wolf, der körperlich zwar eindeutig überlegen nicht viel im Kopf hat. Erst schüchtert er den Mörder vieler unschuldiger Seelen ein, indem er ihm den Zorn der Wildkatze androht. Leiste er für seine Sünden nicht Abbitte, erwarten ihn im Jenseits fürchterliche Qualen. Zur Buße bereit lässt der Wolf alles über sich ergehen. Der Tanuki zieht ihm die gefährlichen Reißzähne, zerquetscht ihm die Augen und frisst den Wolf schließlich mit Haut und Haar auf. Nicht einmal im Bauch des Tanuki erkennt der Einfaltspinsel den Schwindel. Schlussendlich kommt aber auch der Tanuki nicht ungeschoren davon. Er erkrankt, denn in seinem Körper haben sich Schlamm und Wasser aufgestaut. Eine ganze Landschaft aus Feldern und Bergen entsteht in seinem Innern, sodass sein Körper am Ende kugelrund wie ein Globus wird. Kurz bevor er verkohlt und stirbt, gelangt er im Fieberwahn noch zu der Erkenntnis, dass er einen Marathon direkt in die Hölle gelaufen ist.

3.1.3. Analyse und Interpretation

a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?

Obwohl Miyazawa dem Leser eine genaue Jahreszahl mit auf den Weg gibt, ist die Handlung von *Kumo to namekuji to tanuki* in ein nicht fassbares Märchenzeitalter entrückt.

Denn das Jahr 3800, in dessen fünftem Monat die Spinne als erster von den drei Unholden zugrunde geht, orientiert sich am dort gültigen Spinnenkalender (Miyazawa 1997:8), hat doch eine eigene Welt auch ihre eigene Zeitrechnung. Die Szene bildet ein Wald, von jeher Refugium für Tiere abseits menschlicher Siedlungen. Ganz in der Tradition äsopscher Tierfabeln wird auch zur Gänze auf die Mitwirkung von Menschen verzichtet. An ihre Stelle treten Tiere mit unterschiedlichen Charakterzügen als Spiegelbilder menschlicher Schwächen und Laster. Der Schauspieler Issey Ogata interpretiert die Spinne als Abbild eines Reisbauern, in der Nacktschnecke sieht er Geldverleiher, Wucherer und Zuhälter porträtiert, der Tanuki schließlich steht für einen betrügerischen Priester, einen Scharlatan von einem Geistlichen. Einleuchtend findet Ogata die Darstellung von Geldverleihern und religiösen Führern als schlechte Menschen, Bauern, denen Frost und Überschwemmungen die Ernte vernichten, zur Hölle fahren zu lassen hingegen zeugt für ihn von ziemlich verschrobenen Ansichten (Miyazawa 1997:272). Das Problem mit der Spinne ist jedoch ihr übermäßiges Verlangen nach Anerkennung. Anfangs betreibt sie ihr Netz nur für die Abdeckung der eigenen Bedürfnisse, sie muss keinen Hunger mehr leiden und führt mit ihrer Familie ein angenehmes Leben. Angestachelt vom Tanuki verliert sie in ihrer Geltungssucht aber das Maß. Am Ende verrottet sie samt ihrer mit Nahrung überfüllten Netze. Dies könnte sogar als visionäres Plädoyer gegen die unzweckmäßige Ausbeutung der Natur gedeutet werden. Miyazawas eigentliche berufliche Tätigkeit als Agrarwissenschaftler mag hier einen nicht unwesentlichen Einfluss ausgeübt haben.

Dass der Tanuki mit seinem ambivalenten Wesen zu den in *Kumo to namekuji to tanuki* geschilderten Schandtaten durchaus in der Lage ist, haben Beispiele in Kapitel 2. bereits gezeigt. Auch der Spinne erkennt die Folklore wohlmeinende wie unheilbringende Züge zu – „Im Aberglauben aller Völker sind Spinnen ebenso Vorboten von beidem, Glück oder Unglück“ (Casal 1959:88). Die Nacktschnecke als dritte im Bund war wohl schon allein durch ihre schleimige Physiognomie die Idealbesetzung für den Vielfraß, der „hinter der Maske aufgesetzter Freundlichkeit grausame Pläne verfolgt und unter Hunger oder Verletzungen leidende Schwächere ausnutzt“ (Miyazawa 1997:255).

b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?

Wer in diesem Märchen mit dem Tanuki verkehrt, hat wahrlich nichts zu lachen. In dem ihm gewidmeten dritten und letzten Kapitel unter dem Titel „Der Tanuki, der sich das Gesicht nicht wusch“ stehen der fromme Hase und der einfältige Wolf auf dem Speiseplan des windigen Predigers. So skrupellos und grausam er zum Schaden anderer seinen Bauch

voll bekommt, kann ihm nicht abgesprochen werden, wie überaus schlau er dies anstellt. Er wird hier seinem verschlagenen Ruf vollends gerecht.

Aber auch die übrigen Protagonisten der Geschichte haben vom Tanuki nichts Gutes zu erwarten. Singend verlacht er das Netz der Spinne, als eine Hausmücke kurz davor wendet und gerade noch entkommt:

„Die Spinne mit den langen roten Beinen
So schlecht ist ihr Netz gewebt
Selbst die meilenweit gereiste Mücke
Summte kurz und machte kehrt“ (Miyazawa 1997:14).

Indirekt ist er sogar mit schuld am Verderben der Spinne, denn seine Worte stacheln diese zu ihrer Netzexpansion an. Der Nacktschnecke bekommen die Seitenhiebe des Lästermauls ebenso wenig.

„der Tanuki setzte, wann immer die Sprache auf die Nacktschnecke kam, ein seltsames Lächeln auf und sagte: ‚Die Nacktschnecke ist doch wirklich unbeholfen. So ein Maß an Plumpheit war noch nicht da!‘“ (Miyazawa 1997:20).

Sich derart über die ohnehin leicht reizbare Nacktschnecke lustig zu machen, kann für diese nur eine Folge haben: Vor Ärger über ihre verletzte Eitelkeit wird sie sofort wieder krank. Wem auch immer der Tanuki in diesem Märchen begegnet, dem fügt er in irgendeiner Weise Schaden zu.

c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?

Ohne Umschweife kann die Antwort hier nur lauten, dass er stets aus purem Eigennutz handelt und allein sich selbst etwas schuldig ist. Der Wolf bezahlt ihn sogar mit 3 *shō* Reis für eine Predigt, was ihm der Tanuki damit vergilt, dass er ihn verängstigt und auffrisst. Ehrgefühl und Gerechtigkeitssinn sind ihm fremd, als Egoist der schlimmsten Sorte ist ihm rein gar nichts heilig. So wird auch die Gottesfurcht der anderen zu seinem größten Trumpf. Wie aus dem Märchen bekannt bleibt solch ein Handeln jedoch nicht ungestraft.

d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

Zwar ist er einer der drei titelgebenden Hauptakteure des Märchens, in seiner hiesigen Rolle jedoch taugt der Tanuki bestenfalls zum Antihelden. Sicher könnte man die blinde Frömmigkeit und späte Einsicht des Hasen wie auch die himmelschreiende Dummheit des körperlich weitaus stärkeren Wolfes verlachen und sich auf die Seite des Tanuki schlagen, nur dass dessen geistige Überlegenheit und listiges Vorgehen letzten

Endes ebenso wenig von Weitsicht zeugen. In seinem Körper stauen sich Schlamm und Wasser an, womöglich als Folge des gierigen Verzehrs eines Wolfes, der unter normalen Umständen für den Tanuki eine Nummer zu groß ist. Oder einfach als gerechte Strafe für seine ruchlosen Taten, ein didaktisches Moment, das den Tanuki zu einem negativen und abschreckenden Beispiel für einen falschen Lebensweg mit Ziel in der Hölle stempelt.

e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?

Selbst wenn der Tanuki hier als Fabeltier nur stellvertretend für einen bestimmten Menschentypus eingesetzt wird, ist die Wahl bei der Darstellung eines Priesters mit Sicherheit nicht von ungefähr auf ihn gefallen, tritt er doch in der Folklore des Öfteren in Gestalt eines buddhistischen Mönchs auf. Nicht selten lebt er auf dem Anwesen eines Tempels oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft (Casal 1959:52). Die Legende von Shukaku im Morin-ji weist diesen sogar als gelehrten Zen-Meister aus (siehe Kapitel 2.3.). In den meisten Fällen allerdings ist die Verkörperung des Tanuki als Priester

„nicht unbedingt ein Kompliment für diese Bruderschaft. Doch buddhistische Priester wurden wie die katholischen in Europa zuweilen und in gewissen Gruppierungen für nichts Besseres als Scharlatane gehalten, die Leichtgläubige, insbesondere Frauen, verleiten. Folglich erachtete man sie als ziemlich gefährliche Gesellen, die am Ende jene zugrunde richten, die sie vorgeben zu erretten. Der *tanuki-bōzu* ist das listige und unbarmherzige Wesen, dem zum Erreichen seines Ziels jeder Vorwand und Betrug, ja selbst vorgegaukelte Gottesfürchtigkeit, recht sind“ (Casal 1959:57).

Eine Beschreibung, die wie zugeschnitten scheint auf unseren Höllenmarathonläufer. Dass er dem Buddhismus verbunden ist, bezeugt zudem die stets wiederholte Gebetsformel, mit der er seine Opfer einlallt: „*Yamaneko daimyōjin-sama no oboshimeshi dōri ja. [...]* *Namaneko. Namaneko*“ (Miyazawa 1997:23). Übersetzt lauten die salbungsvollen Worte in etwa: „Der Wille der großen göttlichen Wildkatze geschehe. Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’“. Der Hase stimmt sogleich ein in dieses Gebet, das Miyazawa in Bezugnahme auf die Anrufung Buddhas (*nenbutsu*) und an die Katzengottheit seines Märchenuniversums angepasst *nenneko* tauft. Parallel dazu stellt *Namaneko* eine Verballhornung von *Namu Amida butsu*, der tatsächlichen Anrufung des Amitabha-Buddha, dar (Miyazawa 1997:221). Auch an anderen Stellen des Texts fallen dem Leser buddhistische Begrifflichkeiten ins Auge. Wenn eine gebrechliche Eintagsfliege kurz bevor sie in den Magen der erbarmungslosen Spinne wandert als letzten Willen ein Gedicht rezitiert, ist dieses gespickt damit:

„Ach, meine arme Tochter.
 Wenn sie hört, dass ihr Vater auf Reisen umgekommen,
 Einen weißen Schutz auf dem Rücken ihrer kleinen Hand (*shiro tekō*)
 Wird durch Wind und Wetter
 Auf eine beschwerliche Pilgerfahrt (*junrei*⁷) sie sich begeben.
 Von Tür zu Tür wird sie ziehen und bitten:
 ‚Gebt mir Almosen (*go-myōga go-hōsha*),
 Denn für meines Vaters Seelenheil will ich beten lassen“ (Miyazawa 1997:11).

Ein weiteres Motiv aus der Folkloretradition verwendet Miyazawa, wenn er den Tanuki nach dem Verzehr des Hasen zur schnelleren Verdauung auf seinen Bauch trommeln lässt (Miyazawa 1997:25). „*Ponpoko ponpon*“ dröhnen die Schläge der Bauchtrommel, ein Klang, der spätestens seit dem Animationsfilm *Heisei tanuki gassen ponpoko* („*Ponpoko – Die Schlacht der Tanukis in der Heisei-Ära*“) des Studio-Ghibli-Regisseurs Takahata Isao in Japan jedem Kind ein Begriff sein müsste. *Haratsuzumi*, das Trommeln auf den Bauch, mal ertönt es zur allgemeinen Unterhaltung, mal klingt es gespenstisch durch den Wald und bringt Menschen von ihrem Weg ab. Dass es dem Zweck der Verdauungsankurbelung dient, erscheint mir hingegen als Neuerung.

„Oft genug jedoch trommelt ein Dachs zur eigenen Belustigung auf seinen Bauch oder eine Gruppe von Freunden tut dies gemeinsam, so wie Menschen, die musizieren. Und da kann es vorkommen, dass einer von seiner eigenen ‚Melodie‘ geradezu verzückt ist. Dann bläst er seinen Bauch auf, um noch mehr Lautstärke und Vibrato zu erzeugen, bis er platzt (Casal 1959:56).

Der finale Knall bleibt in unserem Fall zwar aus, das Schlusstableau mit dem aufgeblähten Tanuki, rund wie ein Globus, lässt dennoch Anklänge erahnen. Wäre er anstatt zu verkohlen geborsten, lägen Assoziationen zur bekannten Fabel des Phaedrus nahe, in der ein Frosch sich aufbläht, um ein Rind in seiner Größe zu übertreffen, bis es ihn schließlich zerreißt. Bezahlt der Frosch für unstandesgemäßes Emporstreben, tut es der Tanuki für seine Schandtaten an unschuldigen Gläubigen. So pechschwarz wie es in seinem Inneren aussieht, ist er zum Ende als äußeres Zeichen am ganzen Körper.

f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

Wie bereits erläutert steht der Tanuki hier in der Tradition des *tanuki-bōzu*. Als Ungeheuer, dessen brutale Taten über harmlose Streiche hinausgehen und andere das Leben kosten, richtet er sich aber in erster Linie gegen Menschen, wie es zahlreiche Gespenstergeschichten illustrieren, nicht so sehr gegen andere Tiere, die er meist nur austrickst. Da die Rahmenbedingungen durch die Tierfabel verändert sind, ist keine

⁷ Entgegen dem allgemeinen Sprachgebrauch versieht Miyazawa das Kompositum *junrei* 巡礼 (Pilgerfahrt, Wallfahrt) mit der Lesung *junre*.

Verwandlung in einen Priester nötig, ja fallen die Rollen gewissermaßen zusammen. Der Tanuki selbst ist Priester, wenngleich ein zutiefst verderbter, seine Opfer sind ebenso Tiere wie Menschen in einem. Äußerlich kann er also nicht wie sonst als Schwindler enttarnt werden, wenn aus Unachtsamkeit sein Schwanz zum Vorschein kommt. Verzichtet Miyazawa zwar nicht auf das markante Bauchtrommeln, bleibt es doch eine nebensächliche und durchaus entbehrliche Referenz an die Folklore. Somit lässt *Kumo to namekuji to tanuki* Wurzeln in der Folkloretradition erkennen, führt diese jedoch nicht ungebrochen fort.

3.2. Tanuki no o-matsuri von Toyoshima Yoshio

3.2.1. Zu Werk und Autor

Titel wie *Nozarashi* („Wind und Wetter ausgesetzt“) oder *Shiroi asa* („Weißer Morgen“) seien für Toyoshima Yoshio (1890-1955) als Romanautor genannt. Seine erste Novellensammlung *Sei araba* von 1917 gilt ebenso als ein Hauptwerk. Es waren jedoch Toyoshimas Übersetzungen der französischen Romane *Les Misérables* von Victor Hugo und *Jean-Christophe* von Romain Rolland, die überaus hohe Auflagen erzielten und ihm finanziellen Erfolg bescherten. Weiters war er auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur tätig, viele seiner Märchen hingegen können aufgrund ihres poetischen und visionären Charakters als solche für Erwachsene gelten. Erst nach seinem Tod kam es zu einer Neubewertung Toyoshima Yoshios als Schriftsteller, dessen Werke sich sowohl durch mystische Züge als auch moderne Intellektualität auszeichnen (NKB 1977a:462-463).

Mit 31 Jahren verfasste er *Tanuki no o-matsuri* („Das Tanuki-Fest“), erstmals abgedruckt in der Feber-Ausgabe 1921 von *Akai tori*, einer bedeutenden Zeitschrift für Märchen und Kinderlieder. Der auf *Aozora bunko* verfügbare Text ist allerdings dem Sammelwerk *Toyoshima Yoshio dōwa-shū* (1990 bei Kaichōsha) entnommen.

3.2.2. Synopsis

In einer schönen Mondnacht kommen die Jäger Jiroshichi und Gorohachi nach einem erfolglosen Tag im Wald auf ihrem Heimweg bei einem dem Kriegsgott Hachiman geweihten Schrein vorbei. Sie staunen nicht schlecht, als dort auf dem Ast einer Aphananthe⁸ ein Tanuki hockt und den Blick zum Mond gewandt sich mit den Vorderpfoten auf seinen großen Bauch trommelt – *ponpoko, ponpoko, ponpokopon*. Um nicht mit leeren Händen heimzukehren, beschließen die beiden Jäger, den Tanuki zu erlegen. Dem Trommler bleibt dies nicht unbemerkt und noch ehe die Männer auf ihn zielen können, ist er mit einem Mal verschwunden. Erstaunt und wütend zugleich ziehen sie weiter, bis kurz vor ihrem Dorf mitten auf dem Weg der Tanuki von vorhin tanzt und

⁸ Der vollständige wissenschaftliche Name dieses im ostasiatischen Raum verbreiteten Baumes lautet *Aphananthe aspera*, in Japan *muku no ki* genannt. Da die Aphananthe der Familie der Ulmengewächse (*Ulmaceae*) zugerechnet wird, habe ich sie der Lesefreundlichkeit wegen in der Übersetzung im Anhang schlicht mit „Ulme“ wiedergegeben.

sie zu sich winkt. Schweigend die Gewehre angelegt schießen sie das freche Tier mit einem Knall nieder. Doch als sie zu ihrer vermeintlichen Beute eilen, müssen sie erkennen, dass sie lediglich einen großen Stein umgeschossen haben. Voll Zorn darüber, vom Tanuki derart getäuscht worden zu sein, sind sie entschlossen, ihn zu töten.

Am nächsten Tag suchen sie in allen Winkeln des Waldes rund um den Hachiman-Schrein vergeblich nach dem Bau des Tanuki, weshalb sie bis zum Mondaufgang warten und ihm am Schrein auflauern. Diesmal hat sich auf besagter Aphananthe jedoch eine Schar von Staren breit gemacht. Als Beute ebenso wenig zu verachten schießen sie sich die Vögel einen nach dem anderen vom Baum. Zufrieden marschiert jeder mit einem knappen Dutzend nach Hause. Dort angekommen ist der Ärger groß, denn die Stare entpuppen sich als tote Blätter einer Aphananthe. Auch am folgenden Abend sitzen die Stare wieder am Ast jenes Baumes. Dieses Mal aber trifft keine einzige Kugel aus den Gewehren von Jiroshichi und Gorohachi. Völlig erschöpft wird ihnen klar, dass sie ihre Munition auf ein paar kümmerliche Blätter abgefeuert haben. Sie sind dem Tanuki abermals auf den Leim gegangen.

Verzweifelt bitten sie den Dorfältesten um Rat. Dieser ist auch bereit, ihnen zu helfen. Seine Bedingung: Sie sollen den Tanuki lebend fangen und ihm kein Leid zufügen. Zu dritt brechen sie bei Mondesaufgang zum Schrein auf, wo sie die Aphananthe völlig verlassen vorfinden. Auf die Worte des Alten hin, die Blätter wären zu Vögeln geworden, verwandeln sich diese tatsächlich in Stare. Auch als er sagt, er sehe einen Tanuki, der sich auf den Bauch trommelt, wird dies Wirklichkeit. Der Dorfälteste klärt Jiroshichi und Gorohachi, die ihn völlig verduzt anstarren, darüber auf, dass ein Tanuki sich stets in das verwandelt, was Menschen aussprechen. Sie aber haben nach dem Willen des Tieres gehandelt, weshalb sie von ihm genarrt wurden. Auf das Kommando des alten Mannes fällt der Tanuki den Tod vortäuschend vom Baum und wird sogleich von den Jägern mit einem Seil gefesselt. In Gestalt eines wohlgenährten Mütterchens entschuldigt sich der Tanuki für seine Streiche. Der Alte will ihn noch einmal verschonen, ringt ihm dafür jedoch das Versprechen ab, binnen drei Tagen eine gute Tat zu vollbringen.

Mit folgendem Tag beginnen sich wundersame Dinge in dem verwahrlosten Hachiman-Schrein zu ereignen. Gebäude sowie Gerätschaften erstrahlen auf einmal in Hochglanz, sogar der Wald um den Schrein ist nun derart gepflegt, dass seine Wege Alleen in einem Park gleichen. Das alles geschieht zur größten Verwunderung der Dorfbewohner. Einzig der Dorfälteste hat eine leise Vorahnung. Am Abend des dritten Tages sucht ihn eine stattliche alte Frau auf, die in Wahrheit natürlich der Tanuki ist. Er hat sein

Versprechen gehalten. Die Bewohner des Dorfes brechen in Jubel aus, als sie erfahren, dass der Tanuki ihren Schrein derart verschönert hat. Von nun an ist das Heiligtum nicht nur beliebter Spielplatz für die Kinder aus dem Dorf, sondern wird jährlich Schauplatz eines großen Gelages, bei dem die Dorfbewohner gemeinsam mit dem Tanuki und seiner Familie tanzen und feiern. Bei diesem „Tanuki-Fest“ singt der Dorfälteste dann muntere Lieder, während ihn der große Tanuki auf seiner Bauchtrommel begleitet – *ponpoko, ponpoko, ponpokopon*.

3.2.3. Analyse und Interpretation

a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?

Wie es sich für ein Märchen gehört, begeben wir uns in „alte Zeiten“ (*mukashi*). Das Geschehen ist aber nicht nur zeitlich sondern auch örtlich etwas entrückt: „am Rande eines entlegenen Dorfes stand ein dem Kriegsgott Hachiman geweihter Schrein, um den sich ein kleiner Wald gebildet hatte“ (Toyoshima 2006). Damit sind die abgeschiedenen ländlichen Schauplätze der Handlung bereits vorgestellt. Der Schrein bietet als heiliger Ort ähnlich buddhistischen Tempeln einen dem Tanuki angestammten idealen Rahmen. Dem Wald als Lebensraum wilder Tiere ist das Dorf gegenübergestellt. Abgesehen von ihren Protagonisten, den genarrten Jägern Jiroshichi und Gorohachi sowie dem „ehrenwerten Dorfältesten“ (*go-inkyō*), einer typischen Figur der japanischen Literatur, tritt die Dorfgemeinschaft stets als Kollektiv auf. Einzig die Frau Jiroshichis kommt in einer kurzen Szene als Individuum vor, nämlich wenn sie ihren Gatten auslacht, der ihr Blätter einer Aphananthe als Jagdbeute heimbringt.

b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?

In den ersten beiden Kapiteln macht der Tanuki den erfolglosen Jägern das Leben schwer. Zunächst verblüfft er sie damit, dass er vor ihren Augen verschwindet. Auf diese Weise den Gewehren der beiden entkommen, was lediglich als Überlebensmaßnahme gewertet werden kann, erscheint er ihnen abermals auf dem Weg ins Dorf. Tanzend und winkend provoziert er die Jäger und prompt gehen sie ihm auf den Leim. Derart herausgefordert lassen die Übertölpelten nicht locker, werden aber erst in Kapitel 3 des neckischen Tieres habhaft, und das nur dank der Hilfe des Dorfältesten. Die Streiche, die der Tanuki Jiroshichi und Gorohachi hier spielt, sind ausgesprochen harmloser Natur. So nehmen die Männer bis auf ihre überstrapazierten Nerven keinen nennenswerten Schaden.

Mit Kapitel 4 zeigt sich der Tanuki von seiner schelmischen Art geläutert. Für die Augen der Dörfler unsichtbar bringt er ihren heruntergekommenen Schrein auf Hochglanz und bereitet ihnen so große Freude. Er steht ihnen auch weiterhin helfend zur Seite, wenn er beispielsweise auf ihre Kinder aufpasst, während sie auf den Reisfeldern arbeiten. Im Gegenzug schützen die vormals erbitterten Gegner Jiroshichi und Gorohachi den Tanuki nun mit ihren Gewehren vor gefährlichen Raubtieren. Anfangs ein Witzbold, der andere an der Nase herumführt, wird der Tanuki somit zu einem hilfreichen Freund der Menschen in seiner Umgebung.

c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?

Eigennutz steckt dahinter, wenn der Tanuki die Jägersmänner zum Besten hält. Dass diese auf seine Täuschungen hereinfliegen und sich grün und blau ärgern, macht ihm zweifelsohne großen Spaß, das liegt wohl in seinem Naturell. Geht man zum Ursprung dieser Freizeitfrotzelei zurück, muss man ihm zugute halten, dass er die Jäger nicht von sich aus zu seinen Opfern erkoren hat, sondern vielmehr diese ihm an den Kragen wollten, wie er nach seiner Gefangennahme dem Dorfältesten erklärt:

„eigentlich tragen die beiden selbst Schuld daran. Denn als ich vom Vollmond berauscht meine Bauchtrommel schlug, haben sie plötzlich versucht, mit ihren Gewehren auf mich zu schießen. Das hat mich ganz unvermittelt dazu angefaßt, sie zu täuschen“ (Toyoshima 2006).

Genau genommen hätte der Tanuki Anlass, sich an Jiroshichi und Gorohachi für die versuchte Tötung zu rächen. Demnach erscheinen seine Taten im Licht des „rächenden Formwandlers“, wie er in Kapitel 2.4. dieser Arbeit beschrieben ist. Größere Racheakte wie das Verwüsten von Feldern bleiben dennoch aus, der Tanuki bereut selbst seine ungefährlichen Streiche und bittet um Vergebung.

Unter Androhung einer Tanuki-Jagd ringt der Dorfälteste dem Sühner für seine Freilassung ein Versprechen ab: Binnen drei Tagen soll er etwas Gutes vollbringen. Dieses Versprechen hält der Tanuki wohl auch aus Dankbarkeit darüber, dass der Alte sein Leben geschont hat. Treue Seele die er ist, bleibt er dem Dorf weiterhin verbunden. Zum Schluss erscheint der Tanuki also in seiner Rolle als „dankbarer Freund“.

d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

An der Seite des weisen Dorfältesten ist der Tanuki der eindeutige Held des Märchens, zu dessen Ehren ein jährliches Fest abgehalten wird. Obwohl er anfangs Menschen in die Irre führt, hat er alle Sympathien auf seiner Seite, seine Opfer, die

trottelligen Jäger, werden zurecht verlacht. Das versöhnliche Ende unterstreicht zusätzlich die Sympathiewerte des Tanuki.

e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?

Dass es dem Tanuki in der japanischen Folklore ein unterhaltsamer Zeitvertreib ist, Menschen hinters Licht zu führen, hat sich bereits mehrfach erwiesen. Ähnlich wie er Fischern weis macht, ihre Netze seien voll, um sie beim Einholen des leeren Geflechts auszulachen, lässt er die Jäger in *Tanuki no o-matsuri* in dem Glauben, sie hätten eine ganze Schar von Staren erlegt. Zu Hause nimmt die Beute ihre ursprüngliche Form an, sie haben nichts als einen Haufen Blätter von einer Aphananthe⁹ heimgetragen. Als betrogener Mensch am Ende nur mehr ein Bündel abgefallener Blätter in der Hand zu halten, ist ein mustergültiges Bild aus der Tanuki-Folklore:

„Der verwandelte Dachs schließt oft Geschäfte mit Menschen ab und bezahlt diesen goldene Münzen. Er nimmt sich die Ware, die Münzen aber verwandeln sich zum größten Leidwesen des Händlers kurz darauf zurück in trockene Blätter“ (Casal 1959:52).

Von seinen Zauberkraften macht der Tanuki hier zu Genüge Gebrauch. Er löst sich in Luft auf, erzeugt Illusionen wie im Fall der Stare oder des umgeschossenen Steins und besitzt selbstredend auch die Fähigkeit, sich in einen Menschen zu verwandeln. Denn kann er die Sprache der Menschen zwar verstehen, ist es ihm in seiner Gestalt als Tanuki nicht möglich, selbst zu sprechen. Flugs vollzieht er die Verwandlung in eine alte Frau, um sich vor dem Dorfältesten für seine Taten zu verantworten. In Gestalt desselben wohlgenährten Mütterchens wird er auch drei Tage später bei ihm vorstellig. Hier hat die Verwandlung des Tanuki in eine alte Frau keinen Bezug zum katzenartigen Monster *nekomata* wie in *Kachikachi-yama*, wo sie als Tarnung dient. Darin spiegelt sich vielmehr das Alter des Tieres, ist es doch selbst schon Mutter und Großmutter eines Rudels von Tanukis, die ausgelassen mit den Menschen auf dem Tanuki-Fest feiern. Wenn in der Schlusszene des Märchens der Dorfälteste beschwingte Lieder zum Besten gibt und von der Tanuki-Oma auf der Bauchtrommel begleitet wird, erinnern die beiden fast ein bisschen an das archetypische Paar des japanischen Märchens, *ojī-san to obā-san*, der alte Mann und die alte Frau, um das sich ein großer Teil der Volksmärchen dreht. Wie könnte man dahinter ein Monster vermuten!

⁹ Leider lässt sich das ursprüngliche Wortspiel zwischen *mukudori* 椋鳥 (japanischer Star) und *muku no ki* 椋の木 (Aphananthe) nicht ins Deutsche übertragen. Als mögliche Alternative wäre das Vogel-Baum-Paar Lerche-Lärche eine ebenso wenig befriedigende Lösung für dieses Übersetzungsproblem.

Haratsuzumi, dem berühmten Trommeln des Tanuki auf seinen Bauch, sind wir bereits in *Kumo to namekuji to tanuki* begegnet. War es dort ausschmückendes Detail ohne nähere Bedeutung, ziehen hier die Trommelklänge die Jäger Jiroshichi und Gorohachi in ihren Bann, als sie in einer hellen Mondnacht den Tanuki hoch oben auf dem Ast eines Baumes auf seinen Bauch schlagen sehen. Als bevorzugtes Instrument des Fabeltiers sorgt es auch beim großen Tanuki-Fest für musikalische Untermalung: „*Ponpoko, ponpoko, ponpokopon*“ klingt das Märchen sonor aus.

Bei all diesen motivischen Anleihen aus der Folklore scheint mir eine Erkenntnis in *Tanuki no o-matsuri* dennoch neu, über die ich nicht weniger erstaunt war als Jiroshichi und Gorohachi, an die der *go-inkyō* die folgenden Worte richtet:

„Ich habe gehört, dass sich ein Tanuki immer genau in das verwandelt, was Menschen aussprechen, und es ist wirklich so. Da ihr beiden aber im Gegenteil nach dem Willen des Tanuki gehandelt habt, wurdet ihr Opfer seines Zaubers“ (Toyoshima 2006).

Indem der alte Mann mit lauter Stimme verkündet, er würde sehen, wie der Tanuki tot vom Baum fällt, rückt er die Machtverhältnisse zurecht und bringt ihn dazu, sich tot zu stellen – ein Verhalten, in dem das real existierende Tier ja geübt ist. Die Weisheit des *go-inkyō* kann auch uns etwas lehren. Möglicherweise liegt ja darin die Aussage, dass Menschen dann von so genannten Spuken irreführt werden, wenn sie nicht mehr Herr ihrer Sinne sind und ihren eigenen Willen verlieren.

f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

Dieses Autorenmärchen des frühen 20. Jahrhunderts ist voll von überlieferten Rollenbildern. Es präsentiert uns den Tanuki zuerst als Streiche spielenden Witzbold, dann als treuen Freund des Menschen, wählt also harmlos-neckische bzw. positive Züge zu seiner Darstellung. Nie entfernt es sich von der Folkloretradition, noch widerspricht es ihr. Lediglich das angebliche Verhalten des Tanuki, auf die Aussagen und Wahrnehmungen von Menschen direkt zu reagieren, lässt sich für mich nicht eindeutig zuordnen.

3.3. *Tanuki to dōsei suru hitozuma* und *Tanuki to haijin* von Tanaka Kōtarō

3.3.1. Zu Werk und Autor

Der Romancier und Essayist Tanaka Kōtarō (1880-1941) war in seiner Heimatpräfektur Kōchi als Hilfslehrer und Zeitungsreporter tätig, ehe er mit 27 Jahren endgültig nach Tōkyō ging, um dort bei Literaten wie Ōmachi Keigetsu oder Taoka Reiun Unterricht zu nehmen. 1912 erschien mit der Miszellensammlung *Shiki to jinsei* („Die vier Jahreszeiten und das Leben der Menschen“) sein erstes Werk. Kurz darauf begann er in der Zeitschrift *Chūō kōron* zuerst Romanzen, dann zahlreiche Gespenster- und Abenteuergeschichten zu veröffentlichen. Im Bereich der Spukgeschichten seien die Anthologien *Kaidan zenshū* („Gesamtausgabe der Spukgeschichten“) von 1928, *Kidan zenshū* („Gesamtausgabe der seltsamen Geschichten“) von 1929 sowie *Shina kaidan zenshū* („Gesamtausgabe der chinesischen Spukgeschichten“) von 1931 genannt, als Roman sticht *Senpū jidai* („Stürmische Zeiten“) hervor. 1930 kam die erste Ausgabe von *Hakurōsa*, einer Zeitschrift für Essays, heraus, an der er federführend beteiligt war. Tanaka nahm eine zentrale Rolle in dieser Gruppe von Essayisten ein und hat so Autoren der jüngeren Generation maßgeblich beeinflusst (NKB 1977a:344).

Die Geschichten *Tanuki to dōsei suru hitozuma* („Von der Ehefrau, die mit einem Tanuki zusammenlebte“) und *Tanuki to haijin* („Der Tanuki und der Haiku-Dichter“) entstammen Tanakas „Sammlung neuer Spukgeschichten“ (*Shin kaidan shū*) aus dem Jahr 1938. Mir diente hier jedoch die Internetbibliothek *Aozora bunko* als Quelle.

3.3.2. *Tanuki to dōsei suru hitozuma*

3.3.2.1. Synopsis

In Toyoda, einem Dorf in der Präfektur Yamagata, lebt der junge Türverkäufer Kutsuzawa Nizō mit seiner bildhübschen Frau Nao. Nizō geht seinem Gewerbe mit Eifer nach und zieht tagtäglich von Dorf zu Dorf, um zu hausieren. Eines Tages, im Feber 1932, kehrt er jedoch von seiner Runde nicht zurück. Als seine Frau nach zwei Tagen immer noch ohne Nachricht von ihm ist, macht sie sich voll Sorge auf die Suche. Ohne Erfolg. Die Zeit vergeht und es wird April. Da kehrt Nizō unverhofft heim. Nao bricht in Freudentränen aus. Er erklärt ihr, die Geschäfte seien derart gut gelaufen, dass er einfach

weiter gezogen ist. Zum Beweis zeigt er das verdiente Geld vor. Wie gehabt geht er weiterhin hausieren, kehrt jedoch am Abend stets heim. Während die Eheleute eines Abends gerade einmütig beim Mahl sitzen, stürzt urplötzlich jemand mit einem Knüppel in der Hand zur Tür herein und prügelt auf Nizō los. Entsetzt stellt sich Nao dem Schläger in den Weg. Da muss sie erkennen, dass ihr vermeintlicher Gatte, inzwischen zu Boden gegangen, in Wirklichkeit ein alter Tanuki ist. Blutgetränkt liegt das Tier in seiner tatsächlichen Gestalt da. Seit April hat sie also mit einem Tanuki zusammengelebt! Jener Schläger aber ist der echte Nizō. Wie in Trance ist er durch die Welt gewandert. Endlich wieder bei Bewusstsein ist er heimgekehrt und hat seine Ehefrau am Tisch mit einem alten Tanuki vorgefunden, weshalb er sich sogleich einen Knüppel gegriffen und die Bestie totgeschlagen hat. Nao erkrankt auf diese Nacht hin, wird bettlägerig und stirbt schon bald darauf.

3.3.2.2. Analyse und Interpretation

a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?

Auffällig genau erfährt der Leser, wann und wo sich die geschilderten Ereignisse zugetragen haben sollen, nämlich „im Feber des siebten Jahres Shōwa [1932]“, „In der Präfektur Yamagata im Distrikt Mogami in dem Dorf Toyoda“ (Tanaka 2004b). Feber markiert lediglich den Beginn des Handlungszeitraums, der sich mindestens bis April erstreckt, als der verloren geglaubte Gatte plötzlich vor der Tür steht. Dieser Monat scheint bewusst gewählt, hält doch der Tanuki von Dezember bis April seine Winterruhe. Mit Eintreten der Schneeschmelze nistet sich der Doppelgänger bei der ahnungslosen Nao ein. Unklar bleibt, wie lange die Frau nun tatsächlich mit dem Tanuki als Mann an ihrer Seite zusammenlebt. Dies geht aus dem Text nicht hervor. Das Dorf wie auch die restliche Umgebung spielen keine nennenswerte Rolle für den Handlungsverlauf.

Knapp in der Formulierung und nicht unähnlich einer nüchternen Berichterstattung beschränkt sich der Autor auf drei Personen: Nizō, den fleißigen Hausierer, seine schöne Frau Nao und den Tanuki. Zum Zeitpunkt des Erscheinens der Geschichte im Jahr 1938 lagen die hier beschriebenen unglaublichen Vorkommnisse gerade einmal sechs Jahre zurück. Die Zeit kann demnach in der damaligen Gegenwart angesiedelt werden. Noch 1908 schrieb De Visser: „Heute hat der alte Aberglaube nach wie vor seine volle Wirksamkeit, wie uns die japanischen Zeitungen Tag für Tag berichten“ (De Visser 1908:158). Dass auch gegen Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, also zur

Entstehungszeit unseres Textes, in Japan Menschen ernsthaft an die Wundertätigkeit von Tanukis glaubten, hat der in Kapitel 2.4. besprochene Artikel des *Japan Chronicle* von 1939 gezeigt. Die konkreten Zeit- und Ortsangaben in *Tanuki to dōsei suru hitozuma* suggerieren den Wahrheitsgehalt der Geschichte, lassen sie als Bericht tatsächlicher Ereignisse erscheinen.

b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?

Selbst wenn es nicht explizit im Text Erwähnung findet, kann davon ausgegangen werden, dass der formwandelnde Tanuki für den tranceartigen Zustand Nizōs verantwortlich zeichnet. Er lässt den braven Ehemann als Schlafwandler durch die Welt taumeln, während er seinen Platz einnimmt. Dass Tanukis im Volksglauben zu solcher Beeinflussung in der Lage sind, belegt eine Erzählung, in der ein alter Tanuki auf einem Baum sitzt und mittels hypnotischer Kräfte einen Bauern am Feld auf und ab laufen lässt, in dem Glauben, er würde einen Strom durchwaten. „Tief, tief“, murmelt dieser, bis ein anderer das Tier vom Baum schießt. Im selben Augenblick, als der Tanuki aus dem Baum fällt, geht auch der Bauer zu Boden und jammert, als hätte man ihn geschlagen (De Visser 1908:96).

Ob der Tanuki Nizō das Geld, welches er Nao bei seiner Ankunft vorzeigt, gestohlen hat oder es sich dabei um das berüchtigte Tanuki-Gold handelt, das sich am Ende wieder in tote Blätter verwandelt, bleibt im Dunkeln. Bestialische Untaten kann man dem Tanuki in dieser Geschichte nicht ankreiden, er ist aber in jedem Fall ein Betrüger, der sich das Leben eines anderen erschleicht und ihn seines freien Willens beraubt. Für diesen Schwindel bezahlt er mit dem Tod, ist jedoch noch darüber hinaus seiner Umwelt schädlich, denn Nao wird aus Gräuel und Scham darüber, mit einem Biest Tisch und Bett geteilt zu haben, krank und stirbt.

c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?

Vom treuherzigen Gesellen und „dankbaren Freund“ ist diese Darstellung weit entfernt. Vermutlich begehrte der Tanuki von vornherein Nizōs Frau, „die in der ganzen Umgebung für ihre Schönheit berühmt war“ (Tanaka 2004b), wie es zu Beginn der Geschichte heißt. Er ist ja bekanntlich kein Kostverächter. Ob er dem Hausierer nun bewusst aufgelauret und ihn in Trance versetzt hat, um fortan selbst an der Seite der schönen Nao leben zu können, oder der Zufall es wollte, dass die Dinge so gekommen, ändert nichts an den eigennützigen und niederen Beweggründen des Tanuki. Er setzt sich

ins gemachte Nest und führt ein schönes Leben mit der nichts Böses ahnenden Nao, während ihr fleißiger und ehrlicher Ehemann durch die Welt irrt.

d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

Während der Tanuki hier als Feindbild fungiert, fällt die Heldenrolle dem Türverkäufer Nizō zu, der sich am Ende aus dem Bann des Zaubertieres befreien kann und Rache an ihm übt. Bleibt Nao, die als tragische Heldin der Geschichte den Schock nicht überlebt, zur unfreiwilligen Konkubine eines Tanuki geworden zu sein. Angesichts der unspektakulären und emotionslosen Erzählweise mutet solch eine Interpretation etwas pathetisch an, ein sehr negatives Bild vom Tanuki steht jedoch außer Frage.

e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?

Von hypnotisierenden Tanukis, die Menschen in einen Traumzustand versetzen, weiß auch die Folklore zu berichten, von solchen, die den Platz des Geliebten an der Seite einer Frau einnehmen ebenso, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Ein Mann hatte seiner Liebsten versprochen, mit ihr am Abend in einen Wald zu gehen, um dort gemeinsam Selbstmord zu begehen. Aber seine Liebe zum Leben war stärker als seine Liebe zu dem Mädchen und er tauchte nicht auf. Ein Tanuki, der darum wusste und das Mädchen vergebens warten sah, nahm die Gestalt ihres Geliebten an und ging mit ihr tief in den Wald hinein, warf einen Strick über den Ast eines Baumes und hängte das Mädchen an das eine Ende und sich selbst an das andere. Er vergaß jedoch, dass er bloß ein Tanuki und daher viel leichter war als das Mädchen, mit dem Ergebnis, dass er in die Luft gezogen und erdrosselt wurde, während die Füße des Mädchens gerade noch den Boden berührten. So wurde sie ohnmächtig aber lebend gefunden und der tote Tanuki hing über ihrem Kopf“ (De Visser 1908:93).

Wie in unserer Geschichte geht es für den Tanuki auch hier schlecht aus, wenn er sich als falscher Doppelgänger zu einer Menschenfrau gesellt, obwohl im Fall von De Vissers Beispiel sein Plan von vornherein wenig gewinnbringend erscheint.

Dass der Tanuki, nachdem ihn Nizō erschlagen hat, seine ursprüngliche Gestalt annimmt, ist bezeichnend, denn schon in den ältesten Legenden aus Anthologien des 13. Jahrhunderts erlischt mit dem Tod die Zauberkraft des Tieres. Was zuvor noch als prächtige Erscheinung eines Bodhisattva oder grauenerregender Spuk einer Hexe den Menschen täuscht, liegt schlussendlich als toter Tanuki elend in seinem Blute da, wie es unter 2.2. beschrieben ist.

f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

Motive wie das Hypnotisieren von Menschen, die Verwandlung in den Partner einer Frau und die Rückverwandlung in einen Tanuki im Tod fußen eindeutig in der Folklore, die in Form weit verbreiteten Aberglaubens zur Zeit der Entstehung des Textes noch sehr lebendig war. Als Autor zahlreicher Spukgeschichten konnte Tanaka Kōtarō zu diesem späten Zeitpunkt seines Schaffens sicher auf einen großen Erfahrungsschatz zurückgreifen, obwohl Form und Inhalt von *Tanuki to dōsei suru hitozuma* nahe legen, dass es sich dabei um die knappe Aufzeichnung einer damals kursierenden mystifizierten Alltagsgeschichte handelt.

3.3.3. Tanuki to haijin

3.3.3.1. Synopsis

Diese Geschichte spielt in den Jahren der Ära An'ei (1772-1781). In dem Dorf Rendaiji in Ise lebt zu jener Zeit ein Mann namens Sawada Shōzō, Verfasser zahlreicher *waka* und *haiku*. Besonders als *haiku*-Dichter hat er sich einen Namen gemacht. Der exzentrische alte Kauz verabscheut komplizierte Dinge, also hat er auch nie geheiratet. Abgesehen von ein paar *haiku*-Liebhabern, die ihn gelegentlich mit einem Besuch beehren, pflegt er mit niemand freundschaftlichen Umgang. In seiner häuslichen Zurückgezogenheit ist es dem alten Mann die größte Freude, sich der Dichtung zu widmen.

Eines Abends im Spätherbst, Shōzō sitzt gerade über einem *haiku*, bemerkt er plötzlich einen verdächtigen Schatten am Fensterladen. Um sich Gewissheit zu verschaffen, geht er in den Garten. Dort sieht er einen alten Tanuki vor dem Fenster kauern. Das Tier scheint keine Angst vor ihm zu haben, sondern wedelt im Gegenteil freudig mit dem Schwanz. Das amüsiert Shōzō, also füttert er den Tanuki. Nachdem dieser gefressen hat, geht er wieder seiner Wege.

Von nun an vergeht kein Abend, an dem der Tanuki Shōzō nicht einen Besuch abstattet. Er lässt sich von dem alten Mann streicheln und spielt sogar neben ihm in der Stube. Als eines Nachts große Mengen Schnee fallen, bringt es Shōzō nicht übers Herz, den Tanuki wie üblich fort zu schicken, sondern bietet ihm an, auf seiner Matratze zu schlafen. Fortan übernachtet der Tanuki ständig bei Shōzō, was im Dorf schon bald Gerüchte nach sich zieht. Der Dichter würde einen Tanuki lieben, heißt es, trotzdem tut dem Tier niemand etwas zu Leide.

Dann aber erkrankt Shōzō schwer und es scheint, als würde es bald mit ihm zu Ende gehen. Wann immer die Bewohner des Dorfes nach dem Kranken sehen, sitzt der treue Tanuki neben dessen Futon und wacht über ihn. Der Todgeweihte verabschiedet sich von seinem tierischen Freund und mahnt ihn, sich den Menschen verborgen zu halten, um kurz darauf umsorgt von den freundlichen Dorfbewohnern aus dem Leben zu scheiden.

Tage später kommt einer der Dörfler auf dem Heimweg bei Shōzōs Grab vorbei, wo er eine schön gewandete Frau knien sieht, in der Hand einen Strauß Wiesenblumen. Neugierig tritt er an die Trauernde heran. Doch kaum hat er ein Wort an sie gerichtet, ist die Unbekannte auch schon verschwunden. Lediglich ihr Blumenstrauß fällt zu Boden und bleibt dort zurück. Die Dorfbewohner sind sich einig, dass diese Frau der treue Tanuki war. Sie rechnen dem Tier sein edles Verhalten hoch an und kommen überein, in Hinkunft keinem Tanuki mehr Schaden zuzufügen. Deshalb wird seither in jenem Dorf keine Jagd auf Tanukis gemacht.

3.3.3.2. Analyse und Interpretation

a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?

Wie schon bei Tanakas *Tanuki to dōsei suru hitozuma*, das derselben Sammlung von Spukgeschichten entstammt, sind Zeit und Ort klar definiert. Diesmal jedoch liegen die Ereignisse weiter zurück. Die Epoche, in der die Geschichte spielt, ist die Edo-Zeit, genauer gesagt die Ära An'ei (1772-1781), Schauplatz ist ein Dorf namens Rendaiji, das sich in Ise befindet, und zwar „auf dem Pfad, der sich von den Besitzungen des Inneren Schreins bis zu jenen des Äußeren Schreins erstreckt“ (Tanaka 2004c). Die Umgebung eines Schreins oder Tempels hat sich bereits als idealer Tummelplatz für Tanukis ausgewiesen, auch dem Dorf kommt diesmal wieder seine Rolle als gesichtsloses Ensemble zu, einzig ein Mann auf dem Heimweg von der Arbeit hat gegen Ende einen namenlosen Soloauftritt. Ansonsten sind die Figuren auf die zwei Titelhelden reduziert. Aus stilistischer Sicht ist *Tanuki to hajjin* um ein Vielfaches ansprechender und ausgeschmückter als das vorangegangene Beispiel aus der Feder Tanakas. Wenn dieser dem Leser jedoch das exakte Sterbedatum des Haiku-Dichters Sawada Shōzō nennt – „In dieser Nacht schied Shōzō [...] aus dem Leben. Dies geschah am 25. Tag des 6. Monats im 7. Jahr der Ära An'ei [1778]“ (ebd.) – wird auch hier der Eindruck erweckt, es handle sich um eine real existierende historisch bezeugte Persönlichkeit, um die sich die phantastische Geschichte rankt.

b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?

Gewiss überhäuft der Tanuki in dieser Geschichte den Haiku-Dichter nicht mit materiellem Reichtum, macht ihm dafür aber ein viel größeres Geschenk. Mit seiner Gesellschaft bereichert er das Leben des alten Mannes: „Shōzō dachte, in seinem einsamen Dasein nun einen guten Freund gefunden zu haben, worüber er sehr glücklich war“ (Tanaka 2004c). Und auch die Gerüchte um eine Liaison zwischen Dichter und Tanuki, die im Dorf kursieren, seitdem das Tier die Nacht bei Shōzō verbringt, sind alles andere als abwegig. Der Besuch des Tanuki in Gestalt einer schön gewandeten Frau am Grab des Dichters bestätigt, dass es sich um ein Weibchen handelt. So hat Shōzō, der unnötig komplizierte Dinge verabscheut und deshalb nie geheiratet hat, auf seine alten Tage doch noch die Liebe seines Lebens gefunden.

Schädigend verhält sich der Tanuki an keiner Stelle des Texts. Dennoch scheint es, als wäre ihm sein vorbildlicher Charakter nicht von Natur aus gegeben. Am Sterbebett unterweist ihn Shōzō: „Wenn ich nicht mehr bin, meide es, dich den Menschen zu zeigen. Und versuche außerdem, auf keinen Fall Felder oder sonstiges zu verwüsten“ (ebd.). In dieser Geschichte jedenfalls ist von solcher Zerstörungswut gegen den Menschen nichts zu spüren.

c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?

Genau genommen ist der Tanuki natürlich auch Nutznießer der Besuche bei Shōzō. Er wird gefüttert, darf in der schönen Stube spielen und muss schließlich nicht einmal mehr im Freien übernachten. Er dankt es dem Dichter aber mit echter Freundschaft und inniger Zuneigung. Treuherzig weicht er nicht von der Seite des Kranken und hält Wache an dessen Futon. Am Grab des Geliebten legt der „treue Freund“, der eigentlich eine Freundin ist, Blumen nieder und trauert aufrichtig. Ein Verhalten, das den Dorfbewohner äußerst loblich erscheint. Es lässt sie sogar den Entschluss fällen, nie mehr Jagd auf Tanukis zu machen.

d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

Offensichtlich zielt der Autor auf eine niedliche Darstellung des Tanuki ab, wenn er ihn mit dem Schwanz wedeln lässt, während Shōzō ihm den Kopf streichelt. Damit zeichnet er das Bild eines Hundes, dessen sprichwörtliche Treue sich im weiteren Verlauf erweist. Der Tanuki ist unbestritten Sympathieträger der Geschichte. In seinen noblen Zügen ist er ein Musterbeispiel an Treue und Aufopferung. Seinem Vorbildcharakter wird durch die Ehrung der Dorfbewohner zum Schluss zusätzlich Nachdruck verliehen.

e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?

Hier haben wir es nicht nur mit dem mittlerweile bekannten Typ des Tanuki als treuen Freund zu tun, sondern stoßen auf ein weiteres beliebtes Motiv der Folklore, nämlich jenes des verwandelten Tieres als Ehefrau. Die Geschichte von der Kranichfrau (*Tsuru nyōbō*) ist in Japan wohl die bekannteste dieser Sorte:

Ein armer Mann rettet einen Kranich, der in einer Falle feststeckt. Um ihn freizukaufen, muss er den Fallensteller bezahlen. Am Abend des folgenden Tages kommt eine wunderschöne unbekannte Dame zu seinem bescheidenen Heim und bittet ihn, sie zur Frau zur nehmen. Gern will er ihr Angebot annehmen, macht sich jedoch Sorgen um beider Existenz. Um an Geld zu kommen, bittet die Frau ihren nunmehrigen Gatten, sie in eine Kammer einzuschließen, wo sie drei Tage lang an einem prunkvollen Stoff webt. Sie untersagt ihm auch, während dieser Zeit nach ihr zu sehen. Das Tuch wird für teures Geld an einen Fürsten verkauft, der sogleich ein zweites in Auftrag gibt. Als sich die Frau für eine ganze Woche in die Kammer zurückzieht, um dieses zu weben, beginnt ihr Mann sich um sie zu sorgen. Er wirft einen Blick in das Arbeitszimmer und sieht dort einen Kranich, völlig nackt, die schönen Federn restlos ausgerissen, um davon den Stoff zu weben. Der Stoff ist gerade fertig geworden, die Frau aber, die in Wirklichkeit der gerettete Kranich ist, eröffnet ihrem Mann, sie müsse ihn verlassen, nun da er um ihre wahre Gestalt weiß. Das wertvolle Tuch überbringt er dem Fürsten und wird zu einem reichen Mann (Seki 1963:77-80).

Ähnliche Geschichten sind von einem Fisch, einer Schlange, einem Frosch und einem Fuchs bekannt. Stets endet die glückliche Beziehung zur tierischen Ehefrau mit der Enthüllung ihrer wahren Natur. Die Enttarnten verschwinden entweder vor Scham wie im Fall der Kranichfrau oder werden vom Mann verjagt. Der entscheidende Unterschied zu diesen Beispielen aus der Folklore liegt darin, dass in *Tanuki to hajjin* von Anfang an klar ist, dass es sich um einen Tanuki handelt. Das Element der Dankbarkeit ist auch hier enthalten, gibt Shōzō dem Tanuki doch zu essen und bewahrt ihn vor der Kälte des Schneesturms, nie verleugnet das Tier jedoch seine wahre Gestalt. Als Frau hingegen erscheint es dem alten Mann wohl nur im stillen Kämmerlein. Selbst darüber kann aber nur spekuliert werden, denn erst am Grab des Geliebten nimmt der Tanuki vor dem Leser die Gestalt einer Menschenfrau an. Vom Tabu der Vereinigung zwischen Mensch und Tier fehlt hier jede Spur, vage bleibt allerdings, wie weit die Beziehung zwischen den beiden tatsächlich geht.

Darüber welche Rolle die Verwandlung des Tanuki in eine Frau in der japanischen Folklore spielt scheiden sich die Geister. Casal schreibt hierzu:

„Die Verwandlungsformen des Dachses sind zahlreich, aber auch er bevorzugt die Gestalt einer schönen jungen Frau, um sein Opfer zu umgarnen, das für gewöhnlich ein Mann ist. In dieser Verkleidung ist der Dachs sehr sinnlich. Da das Opfer im Allgemeinen dazu überredet wird, in ‚ihrer‘ Umarmung zu schlafen, ist sein Ekel umso größer, wenn es am Morgen von dem Trugbild erwacht und sich auf moderne Blätter gebettet an einem trostlosen Ort wieder findet“ (Casal 1959:51).

Imaizumi zufolge verwandelt sich der Tanuki nur selten in eine Frau und das auch erst seit der Edo-Zeit (Imaizumi 1994:78-81). Ein Beispiel dafür findet sich nach De Visser im *Tōen shōsetu* von 1825, an dem der Unterhaltungsliterat Bakin mitgearbeitet hat. Dort liest man von einem Tanuki, der zur Zeit der Kansei-Ära (1789-1801) in Gestalt einer Frau Nacht für Nacht an der Kreuzung neben einem Wirtshaus stand, um Männer zu verführen (De Visser 1908:92).

Ob nun häufig oder selten ist der negative Tenor solcher Fälle unüberhörbar. Wenn der Tanuki seine Form in eine Frau wandelt, dann um ahnungslose Männer zu bezirzen und zu täuschen. Das anschließende böse Erwachen bleibt unserem Haiku-Dichter erspart. Hier steht die Verwandlung unter anderen Voraussetzungen und ist durchwegs positiv besetzt.

f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

Mit dem Tanuki als treuen Gefährten führt *Tanuki to haijin* die Tradition des „dankbaren Freundes“ fort, in der Darstellung des Motivs vom Tanuki in der Verwandlung einer Frau bricht die Geschichte aber mit gängigen Rollenbildern. Eine Gespenstergeschichte der romantischen Sorte, die ursprünglich negativ besetzte Elemente am Tanuki ins Positive verkehrt. Ziel der Handlung ist nun nicht mehr die Enttarnung des verwandelten Tieres, vielmehr wird durch diese im Nachhinein erst klar, welcher Art die Beziehung des Tanuki zum menschlichen Titelhelden war.

3.4. *Tanuki no chōchin* von Hamada Hirosuke

3.4.1. Zu Werk und Autor

Bereits von frühester Kindheit an war Hamada Hirosuke (1893-1973) dank der zahlreichen Erzählungen von Mutter und Großmutter mit der Welt der Märchen vertraut. Als Schuljunge las der spätere Märchenautor mit Vorliebe die Märchen von Iwaya Sazanami, später dann begeisterte er sich für Hans Christian Andersen. In der Frühphase seines literarischen Schaffens jedoch veröffentlichte er angefangen mit *Reiraku* („Ruin“), 1914 als Sieger aus dem Romanwettbewerb der Tageszeitung *Yorozu chōhō* hervorgegangen, zunächst eine Reihe von Kurzgeschichten, ehe 1917 sein allererstes Märchen *Kogane no inataba* („Die goldene Reisgarbe“) von der *Ōsaka Asahi shinbun* prämiert wurde. Damit sollte die seinen ganzen weiteren Lebensweg währende Verwurzelung in der Kinder- und Jugendliteratur besiegelt sein. Bereits ein Jahr darauf erschien mit *Mukudori no yume* („Der Traum des Stares“) in der Märchenzeitschrift *Ryōyū* eines seiner bekanntesten Werke. Hamada war als Schriftsteller ganz klar von Andersen beeinflusst, für dessen detailgenaue und ausdrucksstarke Schilderungen sowie das stets spürbare dichterische Empfinden er voll Bewunderung war. Sein großes Verdienst ist es, an der Seite von Ogawa Mimei mit der Überwindung rein narrativen Erzählens, wie es sich bei Iwaya findet, in Japan das Märchen in den Rang einer literarischen Gattung erhoben zu haben (NKB 1977b:83).

Von den annähernd tausend Märchen, die Hamada Hirosuke im Laufe seines äußerst produktiven Lebens verfasst hat, sind ein paar wenige auch in englischer Übersetzung erschienen, nämlich *Ryū no me no namida* unter dem Titel „The dragon’s tears“ bzw. „The tears of the dragon“, *Konezumi choro choro* als „The little mouse who didn’t come home“ und schließlich *Sarawareta o-ningyō*, das zu „Minote, the beautiful doll“ wurde (JPEN 1997:38). Nicht so *Tanuki no chōchin* („Die Tanuki-Laterne“), Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Dieses rührende Märchen um einen Tanuki-Großvater und seinen Enkel, das Hamada schon fast siebzigjährig zu Papier gebracht hat, ist noch in keine europäische Sprache übersetzt worden. Im Nachwort des mir greifbaren gleichnamigen Bilderbuches mit den Illustrationen von Imoto Yōko, erstmals erschienen 1996 bei Hakusensha, schildert Hamada Rumi, Tochter des Autors und Mitglied in der Jury für die Vergabe des Hirosuke Märchenpreises, den Charakter der Märchen aus der Feder ihres Vaters wie folgt:

„Es heißt, dass Tanuki und Fuchs von alters her die Menschen irreführen. Auch Hamada Hirosuke, der in Kindertagen von seiner Mutter und seiner Großmutter verschiedenste Märchen hörte, wurden wohl derlei Geschichten erzählt. Mehr als die Streiche böser Tanukis und die lächerlichen Figuren, die die von ihnen getäuschten Menschen abgeben, hatten sich jedoch berührende Geschichten und das Leid im Leben der Menschen tief im Herzen des erwachsenen Mannes eingepägt. Dies wird auch am literarischen Werk Hirosukes sichtbar. Was ein Leben lang in den Herzen der Menschen einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck hinterlässt, ist nicht das Elend anderer, sondern das Gute, das von Herzen kommt, sind Mitgefühl und Rücksichtnahme. Aus dieser Überzeugung heraus hat Hirosuke als Ausdruck seiner Vorstellung von einer idealen Welt in erster Linie so genannte ‚Märchen der guten Absicht‘ (*zen’i no dōwa*) verfasst“ (Hamada 2005:32).

Von den hier besprochenen Geschichten ist *Tanuki no chōchin* eindeutig jene, die sich an das jüngste Publikum richtet, als Märchen für Kinder erwartungsgemäß relativ knapp formuliert und fast ausschließlich in *hiragana* geschrieben. Doch liegt darin auch ein tieferer Sinn, eine Lehre fürs Leben, wenn man so will. Der Tanuki-Großvater schildert seinem Enkel, wie sehr es ihn mit Glück erfüllt, den Menschen in Gestalt einer Laterne – die einzige Verwandlung, die er je erlernt hat – den Weg zu leuchten und ihnen so eine Hilfe zu sein. *Zen’i*, jene gute Absicht, von der Hamada Rumi spricht, spiegelt sich hier augenscheinlich wider. Darüber hinaus will uns diese Geschichte lehren, dass man Freude am Leben findet, wenn man anstatt andere zu beneiden die einem selbst gegebenen Talente annimmt und sich auf eine Sache konzentriert, um das Bestmögliche daraus zu machen, eine Sichtweise, die man durchaus auf Hamadas eigenes Leben ummünzen könnte. Innerhalb der Kinder- und Jugendliteraturszene wurde zu jener Zeit Kritik an den doch sehr symbolischen Märchen laut, die nicht das reale Leben von Kindern zeichnen. Diese Geringschätzung hat der Autor wohl auch im vorliegenden Werk verarbeitet. Überhaupt sieht Hamada Rumi in jenem Tanuki-Großvater ein Abbild ihres eigenen Vaters, der in seinen späten Jahren oft auf der Veranda oder im Garten saß, wo er Himmel und Wolken betrachtete, wenn er vom Schreiben müde wurde. Er selbst könnte hier also gut als Modell gedient haben (ebd.).

3.4.2. Synopsis

Ein ergrauter alter Tanuki erzählt seinem Enkel davon, wie er von seinem eigenen Großvater in der Kunst des Verwandeln unterrichtet wurde. Dabei sollte er sich eine einzige Verwandlungsform aussuchen, um diese gründlich zu erlernen. Denn



Abb. 6: Verwandlungsunterricht bei Opa Tanuki

auch wenn er nicht der Hellste war, könnte er dies ausgleichen, solange sich seine Verwandlung als sinnvoll erweisen würde. Nach langem Grübeln fiel seine Wahl auf eine Laterne, die in dunkler Nacht leuchten sollte, ohne zu verlöschen. Mit Fleiß und Ausdauer gelang es ihm dann schließlich auch, sich in eine solche zu verwandeln. In dieser Gestalt hing er am Ast eines Weidenbaums, von wo sein Lichtschein auf eine kleine Holzbrücke fiel, die in der Finsternis für die den Fluss überquerenden Menschen zur Gefahr hätte werden können. Die Dankbarkeit über das rettende Licht, die von den Vorübergehenden zum Ausdruck gebracht wurde, erfüllt den Tanuki auch heute noch mit großem Glück. Das Enkelkind weiß, dass dieses Glück darin liegt, anderen geholfen zu haben, und will sich wie sein Großvater in eine Laterne verwandeln können, um so die Menschen zu erfreuen.

3.4.3. Analyse und Interpretation

a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?

Weder Zeit noch Ort sind hier näher bestimmt, kein *mukashi mukashi*, das den Märchenleser formelhaft in eine ferne Vergangenheit trägt, sondern der knappe Anfang „Es war [einmal] ein Tanuki-Großväterchen“ (Hamada 2005:3). Die Rahmenhandlung passiert am Eingang zur Höhle des Großvaters, von der er sich in seinem hohen Alter nicht mehr allzu weit entfernt. Dort erzählt er seinem Enkel auch die Geschichte von der Verwandlung in eine Laterne. Einziger konkreter Schauplatz in der Geschichte des Großvaters ist der Platz rund um jene Weide am Rand eines Dorfes, an deren Ast er hing, um den Menschen beim Überqueren der Brücke den Weg zu leuchten. Dem Tanuki-Enkelkind, seinem Großvater und dessen eigenen Großvater in der Erzählung als einzigen namentlichen Akteuren steht das Kollektiv der den Fluss überquerenden Menschen als Statisten zur Seite.

b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?

Als Laterne am Weidenbaum neben dem Fluss bewahrte der Großvater früher Menschen davor, von einer ungesicherten kleinen Holzbrücke ohne Geländer ins Wasser zu stürzen. Sein Enkel ist ebenso entschlossen, den Menschen in Gestalt einer Laterne nützlich zu sein und ihnen damit eine Freude zu machen. Hilfsbereit und noch dazu ganz ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Fern liegt da der Gedanke an den „gaunerhaften Schlingel“ wie wir ihn von anderswo kennen, der wohl eher noch nachgeholfen hätte, damit die nachblinden Menschen von der Brücke in den Fluss plumpsen.

c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?

Der Tanuki-Großvater in diesem Märchen ist die Uneigennützigkeit in Person. Seine altruistische Lebensauffassung geht weit über die Treue des „dankbaren Freundes“ aus der Folklore hinaus, denn diesem muss zuvor erst ein Dienst erwiesen werden, damit er einem Menschen verbunden ist, ähnlich wie er Rache nimmt, wenn man ihn verärgert. Ohne das ausschlaggebende Zutun anderer bleibt der Tanuki meist ein auf sein eigenes Wohlbefinden bedachter Schlawiner. Hier genügt ihm aber allein die Freude, die er den Menschen bereitet, als Lohn für seine Dienste.

d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

Als stiller Held des Märchens ist der Tanuki-Großvater weise, selbstlos und dazu noch liebevoll gegenüber seinem Enkel, der aufgeweckt in seinem Wesen und begeistert von der Idee, selbst einmal als Laterne anderen dienlich zu sein, ebenso sympathisch angelegt ist. Feindbild könnten die beiden bestenfalls jenen sein, die in dieser Darstellung die Schärfe oder den Witz anderer Tanuki-Geschichten vermissen. Bei der Zielgruppe des Märchens, einem sehr jungen Publikum, müssten Großvater und Enkelkind aber einen durchwegs positiven Eindruck hinterlassen. Anders als in Miyazawas *Kumo to namekuji to tanuki*, wo er als abschreckendes Beispiel dient, übt der Tanuki hier Vorbildfunktion aus. Dass Lauterkeit und Aufopferungsbereitschaft nicht zwingend sympathisch wirken müssen, steht auf einem anderen Blatt.

e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?

Abgesehen von der Tatsache, dass der Tanuki hier die grundlegende Fähigkeit besitzt, sich zu verwandeln, sind kaum solche Elemente auszumachen.¹⁰ Die eigentlichen Vorlieben des Fabelwesens sind weit in den Hintergrund gerückt. Ausgerechnet an Abenden, an denen im Dorf ein *matsuri* veranstaltet wurde, hing der Tanuki-Großvater als Zauberlaterne am Ast der Weide. Vergessen die Bauchtrommel, die der Tanuki beim Anlass solcher Festivitäten unter seinesgleichen oder aber im Kreis befreundeter Menschen zu schlagen pflegt, wie dies in *Tanuki no o-matsuri* noch zu erleben war. Entgegen seiner angeborenen Feierfreudigkeit ist er hier nur stummer Beobachter. Anstatt selbst am Sake sich zu berauschen, torkeln die Betrunkenen unter seinem Lichtschein an ihm vorüber. Hamada verzichtet fast gänzlich auf Motive aus der Folklore, denn sie sind bedeutungslos

¹⁰ Das vom Tanuki auch in der Folklore zur Verwandlung benötigte Utensil in Form eines Blattes wie es Abb. 6 zeigt wurde bei der Betrachtung außer Acht gelassen, weil es nur in der Illustration nicht aber im Text vorkommt.

für die Aussage dieses Märchens. Der Tanuki dient hier als Vehikel zur Überbringung einer noblen Botschaft, die traditionellerweise mit seiner Figur verknüpften Eigenschaften spielen keine Rolle mehr.

f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

Wahrhaft konträr zur Darstellung des Tanuki in der Folklore gestaltet sich hier sein Helfersyndrom: Vorbildhaftigkeit ganz ohne Augenzwinkern, das will so gar nicht ins gängige Bild vom „Frechdachs“ passen. Mit bloßer Treuherzigkeit hat diese Lebensphilosophie nichts mehr zu tun. Handelt es sich auch um ein Kinderbuch, das erwartungsgemäß anrühige Sujets ausspart, wurde der Tanuki hier nicht nur verniedlicht, sondern gänzlich seiner Schneid und seines Witzes beraubt – ein Bruch mit der Trickster-Tradition, der dem Tier den Heiligenschein aufsetzt.

3.5. Sengoku tanuki von Murakami Genzō

3.5.1. Zu Werk und Autor

Sein Erstlingswerk *Tone no kawagiri* („Nebel über dem Fluss Tone“), einen Abenteuerroman, schrieb Murakami Genzō (1910-2006) 1934 als Beitrag zu einem Wettbewerb für Unterhaltungsliteratur der *Sandē Mainichi*. Der Roman schaffte es in die engere Auswahl und wurde kurz darauf sogar verfilmt. 1941 erhielt Murakami den Naoki Literaturpreis für seine Novelle *Kazusa fudoki* („Land und Leute von Kazusa“). Größte Popularität erreichte er jedoch mit dem Ritterroman *Sasaki Kojirō*, der 1949/50 in Fortsetzungen von der *Asahi shinbun* veröffentlicht wurde und als Leuchtfeuer für die Renaissance des historischen Romans im Japan der Nachkriegszeit gelten kann. Nennenswert ist auch die Tetralogie *Mito Kōmon*, eine Biographie über Tokugawa Mitsukuni, zwischen 1956 und 1962 in der *Sandē Mainichi* erschienen. Neben seinen historischen Erzählungen schuf Murakami Genzō zahlreiche Bühnenstücke, schrieb Filmszenarien, Drehbücher für Fernsehspielen und inszenierte auch selbst (NKB 1977b:342).

Die hier behandelte Geschichte *Sengoku tanuki* („Die Tanukis in der Zeit der streitenden Reiche“) wurde erstmals 1968 in der Mai-Ausgabe der Literaturzeitschrift *Ōru yomimono* publiziert und schildert historische Ereignisse während der Sengoku-Zeit aus der Sicht der auf Shikoku lebenden Tanukis, die auch selbst aktiv in die Kämpfe um ihre Heimat eingreifen.

3.5.2. Synopsis

Am Gipfel des Tsuetate-yama an der Grenze zwischen den Provinzen Sanuki und Awa, traditioneller Versammlungsort der Tanukis von Shikoku, kommen die Anführer aller auf der Insel lebenden Sippen dieser Tierart zu einer abendlichen Besprechung zusammen. Unter dem Vorsitz ihres gemeinsamen Herrschers Gyōbu-Tanuki wird zunächst die missliche Lage der Tanukis von Awa erörtert. Sakon, Anführer in jener Provinz, klagt unter Tränen über die zahllosen tierischen Verluste der jüngsten Vergangenheit, trauriges Ergebnis flächendeckender Tanuki-Jagden durch den Miyoshi-Klan. Für die Tanukis in den übrigen Provinzen ist die Situation nicht minder prekär, wurde durch die Kriegshandlungen der Menschen ihr Lebensraum stark verwüstet,

weshalb sie nun um ausreichend Nahrung bangen müssen. Zudem plant der Erzfeind Miyoshi Nagaharu mit militärischer Unterstützung Oda Nobunagas, der seinerseits den Tod vieler unschuldiger Tanuki-Seelen auf dem Hiei-zan zu verschulden hat, ins benachbarte Iyo einzufallen. Dort hält Fürst Ishikawa Michikiyo als Freund der Tanukis seine Hand schützend über die Tiere. In seinem Herrschaftsgebiet ist es untersagt, Tanukis zu fangen oder auf sie zu schießen. Daher verkündet Gyōbu den Beschluss, der Familie Ishikawa von Iyo im Kampf zur Seite zu stehen und die verbündeten Klans von Miyoshi und Oda zurückzuschlagen. Unklar bleibt die Position des Kōno-Klans. Diese auszukundschaften entsendet Gyōbu die beiden Anführer aus den Provinzen Iyo und Sanuki, Chūjō-Tanuki und Uemon-Tanuki. Gemeinsam mit zwei besonders fähigen Kriegern aus ihren Sippen sollen sie in die Burg Yutsuki, dem Sitz der Kōnos, eindringen. Sakon-Tanuki erhält den Befehl, den Miyoshi-Klan in seiner Burg einzuschüchtern, während Kotsuzumi, die Tochter des verletzten Ushōben-Tanuki von Tosa, als stellvertretende Anführerin mit ihrer Sippe die feindlichen Kriegsschiffe abfangen soll. Die Wahl fällt nicht von ungefähr auf sie, ist Kotsuzumi doch wie ihr Vater eine meisterhafte Verwandlungskünstlerin. Selbst zur See weiß ihre ganze Sippe großartig mit Zauberkraften umzugehen. So unbemerkt sie sich in der Abenddämmerung versammelt haben, zerstreuen sich die rund fünfzig Tanukis nach Beendigung ihrer Lagebesprechung wieder in alle Winde.

Für die Erfüllung ihrer Mission wählt Chūjō den innerhalb seiner Sippe besonders geachteten, wenn auch etwas besserwisserischen Gorō-Tanuki aus, der greise Uemon lässt sich von seinem Stammhalter Akamaru-Tanuki begleiten. Trotz seines jungen Alters ist Akamaru ziemlich schlau, obendrein in Verwandlungstechniken geübt. Einziger Schwachpunkt ist sein Faible für das weibliche Geschlecht. Mehr als einmal hat er derbe Späße mit Menschenfrauen getrieben, die sein Vater dann auszubügeln und zu vertuschen gezwungen war. In Gestalt zweier fahrender Händler brechen Akamaru und Gorō zum Hōgon-ji auf, wo eine Gesandtschaft des Ishikawa-Klans unter der Führung von Chikami Kitanojō auf Antwort seitens des Kōno-Klans wartet. Chikami erhofft sich von den Streitkräften Kōnos Hilfe im Kampf gegen Miyoshi und Oda. Auf dem Weg zum Tempel gelangen die Tanukis in den Badeort Unsengōri im Tal Dōgo. Dort reißt sich Akamaru sogleich die Kleider vom Leib und offenbart Gorō, er müsse sich ein wenig von den Strapazen der letzten Zeit erholen. In menschlicher Gestalt stürzt er sich in die Entspannung bringenden heißen Quellen unter freiem Himmel. Dem in seinem Rang niedriger gestellten Gorō bleibt nichts anderes übrig, als allein weiter zu ziehen.

Noch bevor Gorō den Hōgon-ji erreicht, verwandelt er sich in einen alten Wanderpriester und begehrt Einlass in den Tempel, um Schutz vor dem unerwarteten Regenguss zu suchen, in Wahrheit natürlich Resultat seiner eigenen Wunderkräfte. Da sich der Kōno-Klan in seinem Antwortschreiben nicht festlegt, beschließt Chikami sicherheitshalber sich mit seinem Gefolge sofort in die Burg Takatōge, Sitz der Ishikawas, zurückzuziehen. Zu spät, denn vor den Tempeltoren erwarten ihn bereits Kōnos Truppen. Dem sicheren Untergang entgehen Chikami und seine Männer nur dank der Hilfe jenes geheimnisvollen Wanderpriesters. Er lässt gelbe Kieselsteine vom Himmel regnen, welche die Angreifer außer Gefecht setzen. So kann sich Chikami unversehrt in die Berge retten. Er weiß, dass sie dieses Wunder den treuen Tanukis zu verdanken haben. Nach getaner Arbeit kehrt Gorō ins Dōgo-Tal zurück, wo ihn der verzweifelte Hilferuf eines Bauernmädchens aufschreckt. Bewusstlos sieht er sie am Weg neben dem Freiluftbad liegen, in dem Akamaru döst, in seiner eigentlichen Gestalt als Tanuki wohl bemerkt, nackt, den riesigen Hodensack auf der Wasserfläche ausgebreitet. Bei diesem Anblick blieb dem Mädchen nichts als die Flucht in die Ohnmacht. Von Gorō wachgerüttelt, ist Akamaru seine Unachtsamkeit sichtlich peinlich. Als Händler setzen die beiden ihren Weg fort. Plötzlich schallt das Lachen Kotsuzumis durch den Wald. Sie hält sich verborgen, rügt Akamaru jedoch für sein ungebührliches Betragen. Ihre Stimme verrät, sie sei besorgt um Uemon-Tanuki, der sich in der Zwischenzeit in die Burg Yutsuki eingeschlichen hat. Da er sich in ernsthafter Gefahr befinden könnte, will ihm sein Sohn Akamaru dorthin folgen.

Derweil ist Uemon-Tanuki bis in den Wohnraum des Bergfrieds vorgedrungen, wo er sich in eine kleine wunderschön lackierte Puppe chinesischer Provenienz verwandelt, um so unerkannt der geheimen Unterredung zwischen dem Burgherrn Kōno Michinao und seinen Vasallen beizuwohnen. Die Debatten darüber, ob sich der Kōno-Klan nun auf die Seite des übermächtigen Oda schlagen soll – der Überfall auf Chikami Kitanojō als Abgesandten der Familie Ishikawa war ein übereiltes Signal in diese Richtung – oder ob sie sich Ishikawa doch besser nicht zum Feind machen sollen, verwirren den leicht senilen Uemon. Außerdem plagt ihn der Hunger, was nur noch verstärkt wird, als Kōno Michinao Speisen auftragen lässt. Beim Mahl verkündet er seinen Lehensmännern, sie würden sich bei Ishikawa entschuldigen und ihn so besänftigen. Ihr Interesse müsse in erster Linie der eigenen Provinz Iyo gelten. Uemon schlussfolgert daraus, dass Kōno den Ishikawa-Klan unterstützen will. Schließlich verliert der Tanuki den Kampf gegen seinen Dämon, den bestialischen Hunger, und schnappt sich einen Fisch von Kōno Michinaos Teller. Das bleibt nicht unentdeckt. Kōnos Männer ziehen die Schwerter gegen den Spuk. Da eskaliert

die Situation endgültig. In seiner Panik bläht sich Uemon-Tanuki als Puppenschönheit zu menschlicher Größe auf und springt durch die Papierschiebetür ins Freie. Auf der Flucht vor den Kriegern trifft er an der Burgmauer auf seinen Sohn. Gemeinsam springen sie von der Mauer und rennen in den Wald davon. Uemon ist vom Erfolg seiner Mission überzeugt, meint er doch erfahren zu haben, dass Kōno Michinao auf der Seite Ishikawas steht. Diese Erkenntnis wird sogleich Gyōbu-Tanuki übermittelt, der das weitere Vorgehen bestimmt. Bei Naruto sollen unter Kotsuzumis Führung Odas Seestreitkräfte an der Landung auf Shikoku gehindert werden. Als die rund dreißig Kriegsschiffe unter dem Kommando von Gouverneur Kawaoka des Morgens am Horizont erscheinen, schlagen die Tanukis los: Auf Baumstämmen ziehen sie hinaus aufs Meer und lassen das Tanuki-Feuer lodern. Die so erzeugte Fata Morgana führt die Schiffsbesatzung in die Irre, anschließend löst die Illusion von glatzköpfigen Seeungeheuern totales Chaos auf den Schiffen aus. Währenddessen kommt die Flotte den berüchtigten Strudeln von Naruto gefährlich nahe. Sie verschlingen ganze zehn Schiffe samt fünfhundert Männern in Waffen. Doch auch zahlreiche Tanukis bezahlen dieses Unterfangen mit ihrem Leben.

Miyoshi Nagaharu schäumt vor Wut, als ihm die empfindlichen Verluste zu Ohren kommen. Beim Auszug zur Schlacht ereilt ihn jedoch bereits der nächste Schlag der zauberkundigen Tiere: In Gestalt buddhistischer Mönche fegen die Tanukis durch die Hallen seiner Burg. Aus ihren Besen sprühen Funken, sodass die Residenz der Miyoshis in Flammen aufgeht. Miyoshi verflucht die Tanukis von Awa und schwört Rache. Unbeeindruckt durchkreuzen diese weiterhin seine Pläne, als sie einen Präventivschlag seiner Truppen verhindern, indem sie einen leicht zu durchwatenden Fluss in einen reißenden Strom verwandeln, der Odas Musketiere fortschwemmt.

Der alles entscheidende Kampf findet um die Burg Saginomori bei Nyūgawa statt. In Form eines Aufgebots von achthundert berittenen Kriegern unterstützen die Tanukis den Ishikawa-Klan bei der Verteidigung der Feste. Erbarmungslos traktieren sie die alliierten Truppen unter Miyoshi. Da kommt von Norden her die Armee Kōno Michinaos geritten. Zum größten Erstaunen der Tanukis bekämpft diese nicht nur die Belagerer der Burg, sondern drängt selbst in deren Inneres. Uemon-Tanukis Informationen haben sich als falsch erwiesen. Aus Schmach über sein Versagen stürzt er sich ins Kampfgetümmel und geht scheinbar darin unter. Tatsächlich zieht sich Uemon heimlich in die Berge von Sanuki zurück, um dort in Ruhe seinen Lebensabend zu fristen. Akamaru soll in Zukunft an seiner statt die Tanukis in Sanuki führen.

Sieger der Schlacht ist die Familie Kōno. Denn mit ihrer Taktik, beiden verfeindeten Parteien die Hände zu schütteln, ist es ihr gelungen, im Kampf zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Odas Truppen konnten von Shikoku vertrieben werden und die Vorherrschaft der Ishikawas ist ebenso beendet. Drei der vier Provinzen auf Shikoku sind somit unter Kōno Michinaos Kontrolle. Bei einer Nachbesprechung am Tsuetateyama kommt Gyōbu zu dem Schluss, dass ihnen die Handlungsweise dieser Krieger stets ein Rätsel bleiben wird, und untersagt den Tanukis von Shikoku jedes weitere Eingreifen in die Kriege der Menschen. Müde macht sich der betagte Tanuki auf den Heimweg, wobei ihm eine altertümliche Laterne von der Schnauze baumelt.

3.5.3. Analyse und Interpretation

a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?

Wie der Werktitel bereits verrät, ist die Handlung von *Sengoku tanuki* in der japanischen „Zeit der streitenden Reiche“ (spätes 15. bis spätes 16. Jh.) angesiedelt, genauer gesagt am Ende dieser Epoche der landesweiten Wirren. Exakte Jahreszahlen fallen im Text nur zweimal: Zuerst im Zuge einer Rückblende als Gouverneur Kawaoka, Kommandant der Kriegsflotte Oda Nobunagas, beim Anblick des von den Tanukis erzeugten Trugbilds riesiger kahlgeschorener Mönchsköpfe auf der Wasseroberfläche in seiner Angst vor der Rache gemordeter Seelen der eigenen Schandtaten gedenkt:

„Er war im ersten Jahr der Ära Genki [1570] bei einem Überfall auf Anhänger der Sekte des Reinen Landes in Nagashima beteiligt und fehlte auch nicht, als im Jahr darauf der Hiei-zan bei einem Angriff niedergebrannt wurde. Damals fanden zahlreiche Mönche von seiner Hand den Tod“ (Murakami 2004:344).

Die Zerstörung des Klosterkomplexes auf dem Tempelberg Hiei durch Oda Nobunaga im Jahr 1571 ist ebenso historisch bezeugt wie die hier kämpfenden Fürsten Ishikawa, Miyoshi und Kōno. Der entscheidenden Schlacht um die Burg Saginomori, in der Erzählung Bühne für den großen Auftritt der Tanukis als Streitmacht, gilt die zweite Datierung:

„Die Kämpfe der Menschen wurden damit eröffnet, dass zuerst eine Allianz aus den Streitkräften der Familien Miyoshi, Kawaoka und Kuki Anfang des 9. Monats im 3. Jahr der Ära Genki [1572] zum Angriff auf Tsumadori Uneme, den Burgherrn von Butsuden-jō in Kawano, übergang. Letzterer alarmierte Gouverneur Ishikawa Michikiyo auf der Burg Takatōge sowie Kōno Michinao in Yutsuki-jō und zog von seiner Burg zum Kampf aus“ (Murakami 2004:347).

Der Handlungszeitraum von der abendlichen Versammlung am Tsuetate-yama bis zur Nachbesprechung der Tanukis als Abschluss der Geschichte erstreckt sich über etwas mehr als eine Woche. Schauplatz ist die Insel Shikoku, und zwar in erster Linie deren alte Provinzen Awa und Iyo, denen die modernen Präfekturen Tokushima und Ehime entsprechen. Der Autor nennt zahlreiche Orte auf der Insel, davon mehrere Festungen und Berge. So überqueren die Tanukis unter Kotsuzumis Führung auf ihrem Weg nach Naruto beispielsweise den „als historisches Schlachtfeld berühmten Dantoku-san“ (Murakami 2004:341). Die Vielzahl an Namen historischer Feldherren sowie die verschiedenen Tanukis – auch hier hat jede Provinz ihr eigenes Oberhaupt – erfordern ein aufmerksames Lesen des Textes. Die wesentlichen Handlungsträger auf Seiten der Tanukis sind ihr Herrscher Gyōbu, der „Justizminister“, der alte Provinzherr Uemon samt seinem etwas liederlichen Sohn Akamaru, der verlässliche Gorō sowie das Magie erprobte Weibchen Kotsuzumi.

b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?

Wer die Tanukis in dieser Geschichte gegen sich hat, wird nicht nur Opfer von harmlosen Streichen sondern nimmt mitunter großen Schaden. Im Nahkampf zeigen sie sich dennoch weniger brutal als ihre menschlichen Gegner: Bei der Schlacht um die Burg Saginomori gehen die von den Schwertern und Hellebarden der in Menschen verwandelten Tanuki-Reiter getroffenen Krieger zu Boden, ohne die geringste Verletzung davonzutragen, so als hätte man sie mit einem Knüppel ohnmächtig geschlagen, wohingegen an die fünfzig Tiere auf dem Schlachtfeld ihr Leben lassen. Keinesfalls zimperlich gehen die Tanukis gegen ihre Feinde vor, wenn sie deren Kriegsschiffe in die gefährlichen Strudel von Naruto locken – ganze zehn Schiffe versinken in den wirbelnden Fluten – oder die Burg des Miyoshi-Klans in Brand setzen. Als Gouverneur Kawaoka mit Odas Musketieren auf dem Weg zu einem nächtlichen Überraschungsangriff den seichten Nakayama-gawa durchwatet, lassen die Tanukis den Fluss dermaßen anschwellen, dass die Fluten nicht nur dessen Durchquerung unmöglich machen, sondern gleich zwanzig Mann mit sich fortreißen.

So sehr sie Menschen schaden können, helfen sie ihnen aber auch, solange es sich dabei um ihre Freunde handelt. Dem sicheren Tod entgehen Chikami Kitanojō aus dem Ishikawa-Klan und seine Männer nur dank des rettenden Eingreifens von Gorō-Tanuki, der auf die Belagerer des Hōgon-ji gelbe Kieselsteine niederprasseln lässt, eigentlich nur Pferdemit, der jedoch seine Wirkung nicht verfehlt und die Angreifer völlig aus der Fassung bringt. Auf lange Sicht nützt den Freunden der Tanukis deren Hilfe nichts, denn

auch diese werden von der Strategie Kōno Michinaos überrumpelt und können der von ihnen favorisierten Familie Ishikawa nicht zum Sieg verhelfen.

c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?

Achtet und schützt man die Tanukis, vergessen diese nicht, dass sie einem Dank schulden und halten einem im Gegenzug die Treue. Gleich zu Beginn der Geschichte bringt dies das Oberhaupt der Tanukis von Shikoku, der große Gyōbu, bei der Lagebesprechung am Tsuetate-yama selbst zum Ausdruck:

„Ishikawa Michikiyo von Iyo, Gouverneur der Provinz Bitchū, weiß, dass die Tanukis Shikoku beschützen. Daher verbietet er auch, dass man uns fängt oder mit Pfeilen auf uns schießt. Chūjō-Tanuki ist ihm zur Dankbarkeit verpflichtet. Ebendeshalb hat er niemals die Felder der Bauern verwüstet“ (Murakami 2004:323).

Wer sich mit den Tanukis solidarisiert, kann also mit ihrem Wohlwollen rechnen. Genauso verhält es sich in die andere Richtung. Miyoshi Nagaharu von Awa ist nicht zuletzt durch die von ihm in seinem Herrschaftsgebiet angeordneten ausgedehnten Tanuki-Jagden zum erklärten Feind der Tiere geworden. Zu allem Überfluss bekommt er nun bei seinen Eroberungsplänen militärische Unterstützung durch Oda Nobunaga, der auf Shikoku Fuß fassen möchte. Mit diesem haben die Tanukis ebenfalls eine Rechnung offen:

„Oda Nobunaga ist der Mann, der den Enryaku-ji in Brand gesetzt hat. Die Sippe der Tanukis, die friedlich auf dem Hiei-zan gelebt hatte, wurde bei dieser Schlacht von den Kriegsflammen eingeschlossen. Unzählige von ihnen fanden in diesem Feuer den Tod. Folgedessen werden wir der Familie Ishikawa aus Iyo als Verbündete zur Seite stehen und die Streitkräfte Odas zurückschlagen“ (Murakami 2004:324).

Ihr Handeln ist also von Treue jenen gegenüber bestimmt, die ihnen wohlgesinnt, Rache wollen sie hingegen an ihren Schlächtern nehmen. Dabei verfolgen die Tanukis ganz offensichtlich auch ihre persönliche, nicht ganz uneigennützig Agenda. Schafft es General Miyoshi durch Odas Hilfe, seinen Machtbereich auf die Provinz Iyo auszudehnen, blüht den bis dato dort in Frieden lebenden Tieren ein ähnlich trauriges Schicksal wie jenen in Awa. Dies gilt es um jeden Preis zu verhindern. So hat die vordergründig nobel anmutende Treue der Tanukis gegenüber ihren menschlichen Wohltätern in dieser Geschichte einen handfesten politischen Hintergrund. Zweifelsohne sind sie loyal in ihrem Handeln, als selbstlos und aufopfernd aus einer hehren Gesinnung heraus wie in *Tanuki no chōchin* können sie nicht gesehen werden.

d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

Die Ereignisse dieser kriegsverheerten stürmischen Zeit werden aus Sicht der Tanukis geschildert und auch an ihren persönlichen Schicksalen gemessen. Sie sind die Helden in *Sengoku tanuki* und obwohl stellenweise der Eindruck entsteht, sie wären nur Vorwand für die Aufzählung historischer Persönlichkeiten und deren Verstrickungen, sind sie als eigenständige Charaktere mit individuellen Zügen gestaltet, die trotz ihrer übernatürlichen Fähigkeiten nicht menschlicher Schwächen entbehren, was am Beispiel Akamaru-Tanukis sichtbar wird:

„Trotz seines jungen Alters war Akamaru ziemlich gelehrt. In Verwandlungstechniken zeichnete er sich besonders aus, weshalb die Angehörigen seiner Sippe ihr Vertrauen in ihn als nächstes Oberhaupt setzten. Nur hatte Akamaru-Tanuki die lasterhafte Angewohnheit, eines jeden Weibchens Hinterteil nachzulaufen. Mehr als nur einmal hatte er auch mit Menschenfrauen derbe Späße getrieben. In einem dieser Fälle hatte sein Vater Uemon-Tanuki seiner gesamten Sippe den Mund darüber verboten, damit es nicht an das Ohr des Gyōbu-Tanuki dringe. Heimlich hatte er ins Haus des geärgerten Menschenmädchens einen Kimono aus echter Seide sowie Schminkzeug getragen, um auf der gegnerischen Seite gute Stimmung zu machen“ (Murakami 2004:325-326).

Die Tanukis sind also auch hier gelegentlich zu Streichen aufgelegt, doch bringen diese den Leser zum Schmunzeln und machen ihm die Figuren sympathisch, nicht abspenstig. Selbst wenn die Tanukis gegen Menschen in den Kampf ziehen, ist das vor dem Leser durch den Schaden, die ihnen die Gegner zuvor zugefügt haben, gerechtfertigt. Indem die Tanukis Partei für Ishikawa Michikiyo ergreifen, erfährt dieser eine sehr positive Darstellung, bleibt hingegen als Figur trotzdem recht schwach konturiert. Die wichtigste Rolle kommt auf menschlicher Seite Kōno Michinao zu, der zwischen den Fronten steht. Zwar fällt er auch den Freunden der Tanukis, dem Ishikawa-Klan, in den Rücken, wird dem Leser aber als durchaus heldenhafte Erscheinung geschildert:

„Es war im Alter von fünfzig Jahren, dass er in den buddhistischen Priesterstand eingetreten ist und sich den Kopf kahl geschoren hat. Michinao, der in den seither rund zehn Jahren kein einziges Mal krank gewesen war, gebot über sein eigenes Herrschaftsgebiet sowie die Seestreitkräfte von Okii-jima. Auf den Wangen stand ihm ein borstiger Bart, unerschrocken die Gesichtszüge klang seine Stimme jedoch gütig und sanft“ (Murakami 2004:335).

Der erfahrene und weise Mann ist mit seiner schlaun Strategie der militärische Sieger in *Sengoku tanuki*. Feindbild der Erzählung ist er nicht, obwohl er die Pläne der Tanukis zunichte macht, ihre Helden sind Michinaos taktischer Überlegenheit zum Trotz die tierischen Protagonisten, denn die Perspektive des Lesers ist ident mit jener der Tanukis.

Zudem können sie sich als Leidtragende der andauernden Kampfhandlungen zwischen den Menschen des Mitgefühls der Leserschaft sicher sein. Ihr Lebensraum ist durch den Krieg arg verwüstet worden, sodass die Nahrungssuche zu einem ernsthaften Problem geworden ist, wie Gyōbu-Tanuki klagt:

„Als Folge der Kämpfe zwischen den Menschen sind die Berge, in denen unsere Sippen leben, niedergebrannt. Auch gibt es nur unzureichend Früchte, und das obwohl es Herbst ist. Das Wasser in den Flüssen ist mit Blut verunreinigt und die Fische sind ebenso weniger geworden“ (Murakami 2004:323).

Ähnlich der ländlichen Zivilbevölkerung, vornehmlich Bauern, sind die Tanukis primär Opfer des Krieges, bis die streitbaren Tiere selbst in die Schlacht ziehen und im Geschehen mitmischen.

e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?

In *Sengoku tanuki* zeigt das Tier viele Facetten, die uns bereits aus der Folklore bekannt sind: Es ist „rächender Formwandler“ und „dankbarer Freund“ in einem, als Witzbold begegnet es uns, wenn eine Bande junger Tanukis aus Awa Krieger des Miyoshi-Klans erschreckt oder einer aus ihrer Mitte die Form einer Buddha-Statue annimmt und während einer Messe plötzlich zu tanzen beginnt (Murakami 2004:323-324). Das Motiv des *haratsuzumi* – bezeichnenderweise heißt Ushōben-Tanukis Tochter Kotsuzumi, also „kleine Handtrommel“ –, Gorōs Verwandlung in einen buddhistischen Wanderpriester wie auch das Trugbild glatzköpfiger Monster (*ōnyūdō*) auf der Meeresoberfläche im Verlauf der Seeschlacht bei Naruto kennen ebenso ihre Vorbilder in der Folkloretradition.

Voll Stolz führt Sakon-Tanuki von Awa die Abstammung seiner Sippe auf einen legendären Tanuki zurück: „Mit unserem Herrn Danzaburō-Tanuki kamen wir aus dem fernen Sadogashima, überquerten Meere und Berge, um hier Ehen zu schließen“ (Murakami 2004:323). Bereits in Kapitel 2.4. dieser Arbeit war von jenem Danzaburō als dankbaren Patienten, der einen Arzt reich beschenkt, die Rede. In Bakins *Enseki zasshi* („Schwalbenstein-Miszellen“) von 1810 liest man weiters von ihm als Geld verleihenden Tanuki, der vor langer Zeit auf der Insel Sado gelebt haben soll. Es wurde ihm auch nachgesagt, gelegentlich eine Fata Morgana zu erzeugen (De Visser 1908:85). Im Dialekt der Präfektur Kagoshima ist *danzaburō* neben der Kurzform *danza* heute noch ein Synonym für Tanuki (Imaizumi 1994:33).

Wenn der besserwisserische Gorō-Tanuki Akamaru demonstriert, wie man sich eine Rüstung zaubert, gestaltet sich dieser Vorgang wie folgt:

„Gorō pflückte ein Blatt von dem hohen Bambusgras zu seinen Füßen und legte es auf seinen Kopf. Plötzlich meinte man, das Blatt würde auf Gorōs Kopf tanzen, als an seiner Stelle ein großer Helm erschien“ (Murakami 2004:326-327).

Eine solche Darstellungsweise ist in der Folklore weit verbreitet, denn „der Dachs benötigt Paraphernalien, um seine Verwandlung auszuführen, üblicherweise Knochen, trockene Gräser oder Blätter“ (Casal 1959:55). Auf dieses klassische Zubehör wurde auch hier nicht verzichtet.

Auffälliges Detail bei vielen bildlichen oder plastischen Darstellungen des Tanuki ist sein heillos überdimensionierter Hodensack. Ob nun Fruchtbarkeits- oder einfach Glückssymbol, erschrickt ein Bauernmädchen in *Sengoku tanuki* beim Anblick des auf der Wasseroberfläche treibenden Skrotums von Akamaru-Tanuki dermaßen, dass sie das Bewusstsein verliert. Besagte Episode ist nicht mehr als eine kleine Referenz an die Bedeutung der „goldenen Kugeln“ des Tanuki in der Folklore. Geschichten wie *Tanuki no hachi-jō-jiki* geben da schon nähere Auskunft darüber.

Dort kehrt ein Mattenflechter auf seiner Reise durch die Berge bei einem einsamen Haus ein, um die Nacht zu verbringen. Als er sich am Kaminfeuer wärmt, bemerkt er die raue Beschaffenheit der Bodenmatten und zieht ein paar Fäden heraus. Der Hausherr verzieht bei jedem Faden empfindlich das Gesicht. Als der Mattenflechter schließlich mit dem Messer in die Matte schneidet, beginnt das Haus zu wanken, befördert den Mann nach draußen und ist verschwunden. Am nächsten Tag folgt er einer Blutspur und findet einen toten „Dachs“. Das Haus war eine von ihm geschaffene Illusion, die Fußmatten waren sein Hodensack, die er nach japanischen Vorstellungen bis auf die Größe eines acht Tatami-Matten großen Raumes (*hachi-jō-jiki*) dehnen kann (Ikeda 1971:86).

Wie mehrere Beispiele gezeigt haben, verarbeitet der Autor Murakami Genzō in *Sengoku tanuki* zahlreiche Motive aus der japanischen Erzähltradition oder deutet diese an, um seinen Tanukis Leben einzuhauchen.

f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

In ihrer gelungenen Mischung aus geschichtlichen Fakten und phantastischer Imagination ist diese halbfiktive historische Erzählung nicht nur der Geschichtsschreibung sondern auch der Folkloretradition unbedingt verpflichtet. Vor dem Hintergrund historischen Kampfgeschehens bietet der Autor ein wahres Panorama an bekannten Tanuki-Motiven aus der japanischen Folklore. Nennenswerte Brüche mit letzterer sind an keiner Stelle des Textes auszumachen.

3.6. Tanuki von Nasu Masamoto

3.6.1. Zu Werk und Autor

Das mit Abstand bekannteste und erfolgreichste Werk des 1942 geborenen Jugendbuchautors Nasu Masamoto ist *Zukkoke sannin-gumi* („Das ausgelassene Trio“), eine Buchreihe rund um die Abenteuer dreier Schulfreunde, die es seit dem Erscheinen des ersten Bandes 1978 auf satte fünfzig Fortsetzungen gebracht hat. Der Stoff dieses Bestsellers wurde bereits verfilmt und 2004 auch als Zeichentrickserie umgesetzt. Abseits der Unterhaltungsliteratur widmet sich der aus Hiroshima stammende Autor auch gesellschaftspolitischen Themen wie beispielsweise in *Orizuru no kodomo* („Kinder der Papierkraniche“) von 1984 und *E de yomu Hiroshima no genbaku* („Hiroshima und die Atombombe in Bildern“) aus dem Jahr 1995, beide in englischer Übersetzung erschienen.¹¹

Die letzte und zugleich jüngste Geschichte in meiner Auswahl heißt schlicht und ergreifend *Tanuki* und entstammt dem Sammelband *Shōnen no burūsu* („Buben-Blues“), Erstveröffentlichung 1978. Es ist dies Nasus einzige Anthologie so genannter *short short stories*¹², also kurzer Kurzgeschichten. Das Merkmal dieser Gattung sind abgesehen von der ausgesprochenen Knappheit des Textes ein besonders origineller Plot sowie eine überraschende Wendung am Ende der Geschichte. Diese Schlusspointe sollte den Leser zum Gruseln oder aber zum Lachen bringen, so darf auch eine gewisse Portion Ironie und Humor nicht fehlen. Laut Nishimoto Keisuke, seines Zeichens selbst Jugendbuchautor, erfüllen die Geschichten in *Shōnen no burūsu* all diese Kriterien idealer Kurznovellen und schaffen es so, das Publikum – Kinder wie Erwachsene gleichfalls – zu fesseln (Nasu 1993:280-283).

3.6.2. Synopsis

Herr Yamashita, ein altgedienter Tierpfleger, berichtet einem jungen Mann, aus dessen Perspektive die Geschichte in der Ich-Form erzählt wird, von seinen Erfahrungen

¹¹ Nasu Masamoto. 1991. *Children of the Paper Crane. The Story of Sadako Sasaki and Her Struggle with the A-Bomb Disease*. Übers. von Elizabeth W. Baldwin, Steven L. Leeper und Yoshida Kyōko. Armonk: M. E. Sharpe.

Nasu Masamoto. 1998. *Hiroshima: a tragedy never to be repeated*. Übers. von Joanna King und Tanaka Yuki. Tōkyō: Fukuinkan shoten.

¹² In ihrer Länge beachtlich kürzer als traditionelle Kurzgeschichten, steht im Japanischen neben dem englischen Lehnwort *shōto-shōto* der Terminus *shōhen shōsetu* 掌編小説 dem klassischen *tanpen* gegenüber.

mit den Tanukis im hiesigen Zoo. Beim gemeinsamen Bad bekräftigt er, dass diese mysteriösen Tiere tatsächlich in der Lage seien, Menschen an der Nase herumzuführen. So würden die Jungpfleger regelmäßig von ihnen genarrt. Unlängst erst hätte ein solcher Neuling seinen Augen nicht getraut, denn die Tanukis sollen sich auf wundersame Weise von zehn auf zwölf Stück vermehrt haben. Der alte Hase Yamashita machte ihm klar, dass er von den Tieren getäuscht worden war. Doch auch er ist als junger Mann von solchen Streichen nicht verschont geblieben. Nachdem er eines Tages wie gewöhnlich das Gehege der Tanukis ausgemistet hatte, wollte er den Käfig durch die Gittertür wieder verlassen. Stattdessen befand er sich aber immer noch inmitten der frechen Tiere. So oft er durch die Käfigtür schlüpfte, landete er wieder im Innern des Geheges. Verzweifelt rief er schließlich seine Kollegen um Hilfe und machte sich so zum Gespött der Zoobesucher, die die Szene von der anderen Seite der Gitterstäbe mitverfolgen konnten. In Wahrheit war der junge Yamashita einfach im Kreis um die Tür herumgelaufen. Er war einer Illusion der Tanukis erlegen.

Mit dem Ende seiner Geschichte erhebt sich der alte Mann plötzlich aus der großen Wanne und lässt seinen Zuhörer allein im Bad zurück. Dieser sinniert noch über das Mysterium der Tanukis, als ihm das Badewasser mit einem Mal ziemlich lauwarm wenn nicht gar kalt erscheint. Da planscht auch schon ein Karpfen neben ihm im Wasser. Vor Verwunderung steht er instinktiv auf und muss erkennen, dass er sich splitternackt in einen Teich gesetzt hat.

3.6.3. Analyse und Interpretation

a) Zu welcher Zeit und in welchem Umfeld spielt die Geschichte?

Wie aus den Zusammenhängen hervorgeht – Herr Yamashita, mittlerweile ein alter Mann, erzählt aus seiner Zeit als junger Tierpflegerneuling kurz nach dem Krieg – ist Nasus *short short story* in der damaligen Gegenwart anzusiedeln, sprich am Ende der siebziger Jahre. Der Autor wählt alltägliche Schauplätze für seine Geschichte. So spielt die Rahmenhandlung wie es vorerst scheint in einem Bad, die Erzählung des Tierpflegers Yamashita hat einen Zoo zum Ort. Protagonist ist an der Seite des genannten Pflegers ein junger Mann, aus dessen Perspektive in der Ich-Form erzählt wird. Daneben findet man einen Jungpfleger, namenlose Zoobesucher sowie einen unbekanntem Mann, der seinen Auftritt ganz am Schluss der Geschichte hat, auf der Besetzungsliste. Die Tanukis erscheinen diesmal vordergründig als Kollektiv von Zootieren. Unklar bleibt die

Beziehung zwischen Herrn Yamashita und dem Ich. Sind sie Arbeitskollegen im Tiergarten? Treffen sie sich nur zufällig in einem öffentlichen Bad? Nachdem dieses Bad sich als Teich herausstellt, tut sich die Frage auf, ob dieser Teich in dem Zoo der Erzählung liegt. War Herr Yamashita selbst ein verwandelter Tanuki, der den jungen Mann in die Irre geführt hat? Darüber kann nach Herzenslust spekuliert werden.

b) Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?

Das Verhalten der Tanukis gegenüber ihren Tierpflegern ist im harmlosesten Sinn schädigend. Mit unspektakulären Illusionen verwirren sie die Zoowärter und erscheinen völlig ungefährlich. Trotz gewisser übernatürlicher Fähigkeiten brechen sie nicht aus ihrem Käfig aus, sondern begnügen sich mit kleinen Schikanen an den Pflegern, die ihr Gehege betreten. Ein unspektakulärer, ja beinahe realistischer Ansatz, wenn man dem die überhöhten Zauberwesen aus längst vergangener Zeit in den Märchen entgegenhält. Hilfe bietet er seinen Wärtern keine an, muss ihm doch die Freiheitsberaubung sauer aufstoßen. Da bleibt auch der moderne Tanuki seinen Prinzipien treu und revanchiert sich zumindest mit kleinen Streichen.

c) Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?

Auch wenn die Tanukis von ihren Pflegern gefüttert werden, haben sie als Gefangene wohl wenig Grund zur Dankbarkeit. Da ist es verständlich, dass sie sich den langweiligen Käfigalltag mit Späßen auf Kosten der Menschen bunter gestalten. Darin liegt demnach ihr Eigennutz.

d) Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?

Da die Tanukis für komische Situationen sorgen und keiner dabei zu Schaden kommt, sind sie Sympathieträger, nicht jedoch Hauptakteure der Geschichte. Feindbild sind sie dem verärgerten Jungpfleger, der jedoch eher den Tölpel gibt, als dass man sich mit ihm identifizieren würde.

e) Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?

„Es heißt ja, Tanukis würden Menschen behexen. Und das ist auch tatsächlich so“ (Nasu 1993:155), leitet der alte Yamashita seine Erzählung ein. In deren Verlauf erlebt der Leser, wie der Tanuki Menschen an der Nase herumführt, ganz so wie es auch in der Folklore seine weithin bekannte Angewohnheit ist. Das Bild des jungen Herrn Yamashita, der meint, durch die Käfigtür nach draußen zu schlüpfen, und doch nur im Innern des

Geheges der Tanukis auf und ab rennt, erinnert an die unter 3.3.2.2. geschilderte Geschichte von dem Bauern, der auf seinem Feld hin und her läuft, weil ihn ein Tanuki glauben lässt, ein tiefer Fluss befände sich vor seinen Augen.

Die für *short short stories* charakteristische Schlusspointe, in der das Ich erkennen muss, dass es eigentlich in einem Teich und nicht wie angenommen in einem heißen Bad sitzt, fügt der Geschichte eine dritte Ebene hinzu. Das ursprünglich für den Schauplatz der Rahmenhandlung gehaltene Bad war selbst nichts als ein Trugbild und als solches wohl das Werk eines Tanuki. Dem Erzähler wird schließlich bewusst, dass er sich zum Narren gemacht, als er die Stimme eines Mannes brüllen hört: „He, wer ist denn da splitternackt in den Teich gestiegen...!?“ (Nasu 1993:157).

Die Verblüffung des Erzählers über die tatsächlichen Umstände wie auch die peinliche Situation, in der er sich befindet, erinnern vage an das Märchen vom „Tanuki als Shamisenspieler“, in dem ein Mann einen „Dachs“ dabei beobachtet, wie er einen Fluss durchwatet. Die Blicke des neugierigen Mannes im Rücken schnappt sich das Tier ein Stück Treibholz, tut etwas Unkraut darauf und verwandelt es in ein Shamisen. Auf dieselbe Weise formt er ein kleines Mädchen, ein Bündel Unkraut auf das eigene Haupt und schon hat er die Gestalt einer blinden Frau angenommen. Fasziniert folgt der Mann dieser außergewöhnlichen Truppe fahrender Musiker in einen Tempel, wo sie bald eine Menge Publikum um sich scharen. Wie dumm diese Leute doch sein müssen, denkt sich der Mann und geht auf die Hinterseite des Tempels. In eine papierne Tür macht er ein Loch, durch das er die Darbietung des „Dachs“ beobachtet. Im richtigen Moment will er den Betrüger entlarven, erklärt er einem anderen. Dieser lacht ihn jedoch lauthals aus. Da muss er erkennen, dass er einem Pferd ins Hinterteil schaut (Dorson 1962:134-136).

Ganz ähnlich schrickt das Ich in *Tanuki* durch die Zurufe eines Außenstehenden aus seinem unfreiwilligen Tagtraum auf und wird sich seiner Blamage bewusst, eine solche Aussicht bleibt ihm immerhin erspart.

f) Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?

Dass der Tanuki Illusionen erzeugt und auf diese Weise Menschen irreführt, ist nichts Neues. Entscheidender Unterschied zu den Schilderungen der Folklore ist die moderne und alltägliche Umgebung. Der Tanuki ist nicht länger ungezähmtes Wildtier, das in Wäldern haust, sondern lebt als Gefangener unter Menschen. Doch der Schein trügt. So spielen die Tiere in der anfangs quasirealistischen Handlung den Zoowärtern seltsame Streiche, was sie als doch nicht ganz so gewöhnlich erscheinen lässt. Die Täuschung des Erzählers als finaler Überraschungseffekt gibt ihnen zudem ein Stück Mysteriosität zurück.

Nasu Masamotos *Tanuki* steht wie erläutert im Zeichen der Folkloretradition, hüllt diese aber auf sehr unkapriziöse Art eindeutig in ein neues, modernes Gewand.

4. DISKUSSION UND SCHLUSSBEMERKUNG

Mit Frage a) sollten als Auftakt zur Analyse einleitend Zeit sowie Umfeld in den einzelnen Geschichten bestimmt werden. Die darauf erfolgten Antworten deutend zerfallen die sieben untersuchten Texte hinsichtlich der Zeit in drei Gruppen: Jene, deren Handlung in einer märchenhaften Vorzeit angesiedelt ist, die nicht näher bestimmt werden kann (*Kumo to namekuji to tanuki*, *Tanuki no o-matsuri* und *Tanuki no chōchin*); jene, die eine konkret genannte Epoche der Vergangenheit wählen (*Tanuki to haijin* und *Sengoku tanuki*); und schließlich jene Geschichten, die in der jeweiligen Gegenwart spielen (*Tanuki to dōsei suru hitozuma* und *Tanuki*). Ein ausgewogenes Verhältnis, das auch bei einer Teilung der Texte in solche vor und nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen bleibt. In Bezug auf das Umfeld ist eine eindeutige Tendenz zu ländlichen Gegenden erkennbar. Häufige Schauplätze sind ein Wald (drei Texte), ein Dorf (fünf) und die Umgebung shintoistischer oder buddhistischer Heiligtümer (drei). In keinem der Texte ist explizit von einer Stadt die Rede, wobei der Zoo in *Tanuki* als tendenziell urbane Einrichtung Indikator hierfür sein könnte. Somit nimmt der Text eine gewisse Sonderstellung innerhalb des Untersuchungsmaterials ein. Die Stadt als moderner Lebensraum der Menschen, in dem die Tanukis als gezähmte Natur in einem Tiergarten zur Schau gestellt werden, bildet einen scharfen Kontrast zur Wildnis, die in den restlichen Texten das Zuhause des Tanuki ist. Dort findet sich im Dorf eine Art Gegenwelt der Menschen. In Nasus Text sind die eigentlichen Wildtiere in die Welt der Menschen verpflanzt und von der freien Natur abgenabelt. Damit steht *Tanuki* allein da.

Die Fragen b), c) und d) standen in direktem Zusammenhang mit Hypothese 1: „Die Sympathie für den Tanuki schlägt sich in der modernen japanischen Literatur in Form einer überwiegend positiven Zeichnung nieder“.

Frage b) – „Verhält sich der Tanuki seiner Umwelt gegenüber helfend oder schädigend?“ – ergab folgendes: In zwei Geschichten erwies sich der Tanuki als helfend, in zwei weiteren war er helfend und schädigend zugleich, rein schädigend verhielt er sich in drei Geschichten. Aus diesem Ergebnis ist keine eindeutige Tendenz abzulesen. Ebenso wenig lässt eine Gegenüberstellung der Zeiträume vor und nach dem Zweiten Weltkrieg eine historische Entwicklung erkennen.

Die Antworten auf Frage c) – „Erweist sich der Tanuki in seinem Handeln als treu oder eigennützig?“ – lassen sich wie folgt resümieren: Als treuer Freund wird er in drei Texten geschildert, was gleichzeitig Eigennutz nicht komplett ausschließt, lediglich auf

sich selbst bedacht ist der Tanuki in drei weiteren Texten. *Tanuki no chōchin* entzieht sich hier einer eindeutigen Zuordnung, denn dort ist das Tier selbstlos und hilfsbereit, ohne irgendjemand Treue zu schulden. Wie schon im Fall von Frage b) ist auch hier keine eindeutige Tendenz festzustellen.

Ein aussagekräftigeres Bild lieferte Frage d) – „Ist der Tanuki Sympathieträger oder Feindbild der Geschichte?“. Von sieben Texten war der Tanuki in fünf eindeutig der Sympathieträger, nur zwei hatten ihn zum Feindbild. Vordergründig negatives Verhalten wie die Schädigung des Umfeldes oder Handeln aus Eigennutz erscheinen bei differenzierter Betrachtung in einem anderen Licht. Harmlose und belustigende Streiche gehen selbstverständlich auf Kosten anderer, dies geschieht jedoch meist zum Amusement des Lesers, wie in *Tanuki no o-matsuri* und *Tanuki*. Selbst kriegerische Auseinandersetzungen mit Menschen, wie diese in *Sengoku tanuki* geschildert werden, müssen nicht zwingend ein negatives Bild vom Tanuki zeichnen, solange sie gerechtfertigt sind. Demnach ist der Tanuki zwar kein Unschuldslamm, aber trotzdem in den meisten hier behandelten Texten der Held der Geschichte.

Brisanz gewinnt das Ergebnis, wenn man bedenkt, dass die einzigen zwei Texte, in denen der Tanuki als Feindbild fungiert, nämlich *Kumo to namekuji to tanuki* (1918) und *Tanuki to dōsei suru hitozuma* (1938) aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammen. Keiner der 3 Nachkriegstexte lässt ihn als Bestie erscheinen. Vielmehr zeigen sie durchwegs große Sympathie, egal ob in einem ausgesprochen rührenden Kinderbuch (*Tanuki no chōchin*), in einem humorvollen Werk der Jugendliteratur (*Tanuki*) oder einer anspruchsvollen halbfiktiven historischen Erzählung (*Sengoku tanuki*).

Hypothese 1 kann somit für das Untersuchungsmaterial als verifiziert gelten. Negative Darstellungen des Tanuki sind merklich in der Minderzahl, unter einer positiven Zeichnung jedoch darf nicht unbedingt die Rolle des „dankbaren Freundes“ und Wohltäter an der Menschheit verstanden werden.

Die meist recht umfangreich beantwortete Frage e) – „Sind aus der Folklore bekannte Elemente in die Darstellung des Tanuki eingeflossen?“ – und ihre Zusatzfrage f) – „Bricht die Darstellung mit der Folkloretradition oder bestätigt sie diese?“ – zielten auf die Überprüfung von Hypothese 2: „Motive aus den Volksmärchen bilden die Grundlagen der modernen japanischen Literatur mit Tanuki-Thematik und leben so in ihr fort“.

Das hervorstechende Element aus der Folklore in der Darstellung des Tanuki ist seine angebliche Fähigkeit, die Form zu wandeln. In sechs von sieben Texten stellt der Tanuki seine Verwandlungskünste unter Beweis, in fünf davon nimmt er menschliche

Gestalt an, Nasu *Tanuki* mitgerechnet, wo dies zwar nicht explizit zur Sprache kommt, der Plot aber nahe legt, dass Herr Yamashita in Wirklichkeit ein verwandelter Tanuki ist. Die einzige Geschichte, in der der Tanuki nicht als Formwandler auftritt, ist Miyazawas *Kumo to namekuji to tanuki*, was wiederum auf die Besonderheiten der Tierfabel zurückzuführen ist. Von der grundlegenden Eigenschaft des Verwandeln abgesehen wäre noch das *haratsuzumi*, jenes legendäre Trommeln des Tanuki auf seinen Bauch, hinsichtlich gemeinsamer Folklore-Motive nennenswert. Dieses wird in drei der Texte thematisiert.

Ansonsten gehen die Autoren recht unterschiedlich mit Anleihen aus der Folklore um. Aus dem Vollen schöpft Murakami in seinem *Sengoku tanuki*, auch Toyoshimas *Tanuki no o-matsuri* verarbeitet viele solcher Elemente. Während sich die Autoren Miyazawa, Tanaka und Nasu noch vereinzelt an verschiedenen traditionellen Darstellungen orientieren, fällt Hamadas *Tanuki no chōchin* diesbezüglich etwas aus dem Rahmen. Denn formwandelnd steht der Tanuki hier zwar ganz in der Folkloretradition, seine Vorbildfunktion als altruistischer Philanthrop widerspricht jedoch den Charaktereigenschaften, wie sie ihm traditionellerweise zugeordnet werden. Als literarische Figur ist der Tanuki hier seiner Identität beraubt, er verkommt zur Projektionsfläche der Werte eines idealistischen Märchenautors. Nicht unähnlich Miyazawas Märchen *Kumo to namekuji to tanuki* enthält auch *Tanuki no chōchin* eine Botschaft an den Leser. Hier wie dort spiegelt sich im Tanuki menschliches Verhalten. Bei Hamada so, wie es sein sollte, bei Miyazawa als abschreckendes Beispiel. Der entscheidende Unterschied zwischen diesen „Lehrstücken“ besteht für mich darin, dass bei Miyazawa der Tanuki trotz seiner Platzhalterrolle für einen Menschen, in diesem Fall einen verderbten Priester, zur Abbildung eines menschlichen Charakterzuges nicht seiner Folklore-Identität entledigt wird, sondern dass er von dieser ausgehend zum Symbol für einen gewissen Menschentypus taugt.

Dass Motive aus den Volksmärchen in alle hier behandelten Tanuki-Texte zumindest ansatzweise eingeflossen sind, haben Verweise auf konkrete Beispiele bei der Beantwortung von Frage e) in den Analyseteilen gezeigt. Ob auf dieses Fundament fußend die Darstellung des Tanuki als literarische Figur der Folkloretradition entspricht, sollte Frage f) klären. Fazit dieser letzten Analyseeinheit ist, dass fünf der sieben Texte die Folkloretradition bestätigen und nur zwei tatsächlich mit ihr brechen. Neben *Tanuki no chōchin* überwindet auch *Tanuki to haijin* gängige Rollenbilder aus der Folklore, wenn der Tanuki als Menschenfrau anstatt ahnungslose Männer zu verführen einem alten einsamen Mann die Treue hält.

Hypothese 2 trifft also auf alle hier behandelten Texte zu. Für wichtig erachte ich jedoch die Anmerkung, dass Motive aus den Volksmärchen zwar in der modernen japanischen Literatur mit Tanuki-Thematik fortleben, sie aber von den Autoren weiterentwickelt und dem Leser in neuem Gewand präsentiert werden. Gelegentlich werden Motive auch aufgegriffen und umgedeutet (*Tanuki to haijin*) oder bis zum Bruch mit der Tradition verklärt (*Tanuki no chōchin*).

Dass eine zunehmend sympathische Darstellungsweise kein Hindernis für das Fortleben spitzbübischer oder gar dunkler Seiten sein muss, wurde am untersuchten Textmaterial offenkundig. Eine Verniedlichung bis zur Unkenntlichkeit wie in *Tanuki no chōchin* blieb die beruhigende Ausnahme. Als Ausblick bleibt also zu hoffen, dass die Begeisterung der Japaner für den Tanuki auf literarischer Ebene weiterhin Früchte trägt, die in ihrem Geschmack das Bouquet seiner charakterlichen Vielschichtigkeit enthalten, denn diese ist es, die seine Figur so interessant macht.

5. ANHANG: DIE UNTERSUCHTEN TEXTE IN KOMPLETTER DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

5.1. „Die Spinne, die Nacktschnecke und der Tanuki“

(Kumo to namekuji to tanuki)

von Miyazawa Kenji (1896-1933)

Die Spinne, die silberfarbene Nacktschnecke und der Tanuki, der sich noch nie das Gesicht gewaschen hat, waren allesamt großartige Wettkämpfer.

Was für einen Sport sie nun eigentlich betrieben haben, weiß ich jedoch nicht so genau. Wie die Wildkatze erzählt, sollen die drei Herren tatsächlich einen erbitterten Wettstreit ausgetragen haben.

Was für ein Wettstreit das auch gewesen sein mag, ich sah sie weder um die Wette rennen, noch habe ich je davon gehört, dass sie bei Prüfungen in der Schule die Plätze eins, zwei und drei belegt hätten.

Was für einen Wettstreit mögen sie denn wohl ausgetragen haben, die Spinne mit ihren langen roten Armen und Beinen, die Nacktschnecke, auf deren Brust in Spinnenschrift „Aufreißer“ geschrieben stand und die immer silberne Gummischeue trug, und schließlich der Tanuki, der auf dem Kopf eine Sportmütze trug, auch wenn diese schon etwas kaputt war.

Allerdings sind alle drei bereits tot. Die Spinne ist im Mai des Jahres 3800 nach dem Spinnenkalender verstorben. Die silberfarbene Nacktschnecke starb im Jahr darauf und der Tanuki im übernächsten Jahr. Wir wollen nun das Leben der drei etwas näher beleuchten.

1. Die Spinne mit den langen roten Beinen

Um den Werdegang der Spinne zu verstehen, reicht das letzte Jahr ihres Lebens aus.

Eines Abends kam die Spinne von irgendwoher mit dem Wind zu einer Eiche am Waldrand geflogen und blieb dort kleben. Die Spinne plagte der Hunger, also nutzte sie das helle Mondlicht und begann unverzüglich damit, ein Netz zu weben.

Da sie aber allzu hungrig war, fand sich kaum noch Faden in ihrem Bauch. Die Spinne jedoch schnaufte: „Hauruck, Hauruck“, und legte mit all ihrer Kraft die Fäden aus, sodass ein wirklich kleines Netz in der Größe einer Kupfermünze entstand.

In der Morgendämmerung kam aus der Ferne eine Mücke summend dahergeflogen und verfang sich im Netz. Da das Netz aber unter zu großem Hunger gesponnen war, hatte es keinerlei Widerstandsfähigkeit. Daher hatte die Mücke den Faden bald durchgerissen und wollte weiterfliegen.

Wie ein Wahnsinniger kam da die Spinne aus dem Schatten eines Blattes hervor geschossen und bohrte ihre Zähne in die Mücke.

„Es tut mir leid, es tut mir leid, es tut mir leid“, schluchzte die Mücke mit herzerreißender Stimme, doch ohne auch nur ein Wort zu sagen, fraß die Spinne sie vom Kopf über die Flügel bis zu den Beinen mit Haut und Haar auf. „Uff“, ächzte die Spinne und nachdem sie eine Weile zum Himmel gestarrt und sich den Bauch gerieben hatte, stieß sie wieder etwas Faden aus. Und das Netz wurde diesmal doppelt so groß.

Dann kroch die Spinne zurück unter den Schatten des Blattes. Von dort starrte sie regungslos mit ihren sechs blitzenden Augen auf das Netz.

„Wo ich hier wohl sein mag?“, fragte sich eine blinde Eintagsfliege, die auf einen Stock gestützt vorbeikam.

„Dies ist ein Wirtshaus“, sagte die Spinne und blinzelte einzeln mit all ihren sechs Augen.

Die Eintagsfliege wirkte erleichtert und setzte sich ins Netz. Da kam die Spinne heraus gerannt. „Bitte sehr, hier habt Ihr etwas Tee“ sagte sie und schnappte auch schon fest nach dem Leib der Eintagsfliege.

Diese hob die Hand, die sie zuvor nach dem Tee ausgestreckt hatte, und versuchte zappelnd, sich zur Wehr zu setzen. Mit wehklagender Stimme begann sie zu rezitieren: „Ach, meine arme Tochter. Wenn sie hört, dass ihr Vater auf Reisen umgekommen...“

„Sei still und sträub dich nicht!“, sagte die Spinne. Daraufhin faltete die Eintagsfliege die Hände und flehte:

„Habt Erbarmen! Wollt Ihr nicht noch einen kurzen Augenblick warten, bis ich meine letzten Worte zu Ende bringe?“

Da hatte selbst die Spinne ein wenig Mitleid. „Nun gut, aber mach schnell!“, meinte sie und hielt die Eintagsfliege am Bein fest, während sie wartete. Mit einer wahrlich bemitleidenswerten schwachen Stimme begann die Eintagsfliege ihr Gedicht vom Anfang weg vorzutragen:

„Ach, meine arme Tochter.
Wenn sie hört, dass ihr Vater auf Reisen umgekommen,
Einen weißen Schutz auf dem Rücken ihrer kleinen Hand
Wird durch Wind und Wetter
Auf eine beschwerliche Pilgerfahrt sie sich begeben.
Von Tür zu Tür wird sie ziehen und bitten:
,Gebt mir Almosen,
Denn für meines Vaters Seelenheil will ich beten lassen.'
Doch soll sie sich hüten vor dem Wirtshaus
In der grausamen Spinne Netz.
Nimmer soll nahen sie diesem Ort!“

„Unverschämtheit!“ schnaubte die Spinne und verschlang die Eintagsfliege mit einem einzigen Bissen. Sie legte sich ein Weilchen hin, schaute in den Himmel und rieb sich den Bauch. Dann blinzelte sie mit den Augen, sang vergnügt vor sich hin: „Nun wirst du nie wieder solch unverschämte Dinge von dir geben...“, und ging schließlich wieder daran, ihren Faden zu spinnen.

Jetzt war das Netz sogar dreimal so groß geworden und bereits ein stattlicher Spinnenbau. Frei von allen Sorgen versteckte sich die Spinne wieder im Schatten des Blattes, als sie jemand mit schöner Stimme singen hörte:

„Die Spinne mit den langen roten Beinen
Hoch am Himmel kriecht sie umher
Behände spinnt sie ihren Faden von Licht
Und baut sich ein funkelnd' Nest“

Es war eine schöne Spinnenfrau, die da sang.

„Herauf mit dir!“, sagte die Spinne mit den langen Beinen und ließ ihr lautlos einen Faden hinab.

Die Spinnenfrau hielt sich sogleich daran fest und kam hinauf gekrochen. So wurden die beiden Mann und Frau. Jeden Tag bescherte ihnen das Netz reichlich Nahrung. Frau Spinne aß in großen Mengen und brachte davon viele Spinnenkinder zur Welt. Diese Kinder jedoch waren so klein geraten, dass man sie kaum sehen konnte.

Es waren äußerst lebhaft Kinder, die vergnügt auf dem Netz herum rutschten, hin und her schaukelten und Ringkämpfe austrugen. Zudem kam eines Tages eine Libelle zu ihnen und übermittelte den einstimmigen Beschluss, dass die Spinne bei der nächsten Insektenversammlung als Berater fungieren sollte.

Eines Tages als das Spinnenehepaar sich unter den Schatten eines Blattes zurückgezogen hatte und Tee trank, sang unten jemand in einem blasierten Tonfall:

„Die Spinne mit den langen roten Beinen
 Der Söhne hat sie zweihundert
 Doch winzig wie Schlafsand, wie die Träne eine Mücke nur
 Der größte grad so wie ein Hirsekorn“

Als sie hinunter sahen, erblickten sie dort die silberfarbene Nacktschnecke.

Frau Spinne grämte das sehr und als hätte sie Feuer gefangen, heulte sie los. Die Spinne mit den langen Beinen jedoch sagte:

„Pha! Der da ist doch nur neidisch auf mich. He, Nacktschnecke, ich wurde zum Berater der Insektenversammlung ernannt. Das ärgert dich, was? Und egal wie fett deiner eins auch wird, soweit bringst du's doch nie! Hahaha!“

Die Nacktschnecke wurde darüber so zornig, dass sie einige Tage unter Fieber litt. „Oh, diese verruchte Spinne, wie konnte sie mich nur derart beleidigen! Dieses verdammte Spinnenvieh!“, schimpfte sie.

Von Zeit zu Zeit wurde das Netz zwar vom Wind zerrissen oder von rüpelhaften Hirschkäfern demoliert, die Spinne jedoch spann sofort neuen Faden und besserte die Schäden aus.

Von den zweihundert Kindern wurden einhundertachtundneunzig entweder von Ameisen verschleppt, waren einfach verschollen oder fingen sich die rote Ruhr ein, woran sie starben. Weil sich ihre Kinder aber zu sehr glichen, vergaßen die Spinneneltern sie schon sehr bald.

Das Netz war jedenfalls noch immer eine großartige Sache. Haufenweise verfangen sich Insekten darin.

Eines Tages als das Spinnenehepaar sich wieder einmal unter den Schatten eines Blattes zurückgezogen hatte und Tee trank, kam eine Hausmücke in ihre Richtung geflogen. Sobald diese das Netz erblickt hatte, machte sie hastig kehrt und flog davon.

„Hahaha“, war da ein Lachen von unten zu vernehmen und man hörte jemand mit tiefer Stimme singen:

„Die Spinne mit den langen roten Beinen
 So schlecht ist ihr Netz gewebt
 Selbst die meilenweit gereiste Mücke
 Summte kurz und machte kehrt“

Es war der Tanuki, der sich noch nie das Gesicht gewaschen hat. „Grrr“, knirschte die Spinne vor Wut mit den Zähnen. „Wart's nur ab, du dummer Tanuki. Eines Tages wirst auch du dich vor mir verneigen, soviel ist sicher.“

Von da an legte sich die Spinne richtig ins Zeug. Sie webte ganze zehn Netze, die sie allerorts anbrachte, und lag selbst bei Nacht noch auf der Lauer. Traurig aber wahr, verfaulten die Netze jedoch allesamt. Es hatte sich nämlich binnen kurzer Zeit soviel Nahrung angehäuft, dass alles verdarb. Und das übertrug sich auch auf das Spinnenehepaar und seine Kinder. Von den Zehen aufwärts begannen alle vier allmählich zu verwesen und wurden ganz klebrig, bis sie eines Tages vom strömenden Regen weggeschwemmt wurden.

Dies geschah im Mai des Jahres 3800 nach dem Spinnenkalender.

2. Die silberfarbene Nacktschnecke

Um die Zeit da die Spinne an der Eiche am Waldrand ihr Netz in der Größe einer Kupfermünze gesponnen hatte, kam eine Landschnecke zur Mulde gekrochen, in der die silberfarbene Nacktschnecke fürstlich hauste. Zu jener Zeit genoss die Nacktschnecke im Wald den Ruf größter Liebenswürdigkeit.

„Werte Nacktschnecke, es geht mir im Moment wirklich nicht gut. Ich habe gar nichts zu essen und auch kein Wasser zum Trinken. Wenn du die Güte hättest, mir ein klein wenig von dem Pestwurzsaft abzugeben, den du dir beiseite gelegt hast“, sagte die Landschnecke.

Darauf die Nacktschnecke: „Gern gebe ich dir davon. Los, komm und lang zu!“

„Hab vielen Dank. Du bist meine Rettung“, sagte die Landschnecke und stürzte den Pestwurzsaft hinunter.

„Nimm mehr davon! Du und ich, wir sind doch praktisch Brüder, haha. Los, nimm dir noch was!“, lachte die Nacktschnecke.

„Ja dann nehme ich mir noch etwas. Vielen, vielen Dank!“, erwiderte die Landschnecke und trank noch ein bisschen von dem Saft.

„Landschnecke, wenn du dich besser fühlst, lass uns doch einen kleinen Sumo-Ringkampf austragen. Hahaha, das haben wir eine halbe Ewigkeit nicht mehr gemacht“, so die Nacktschnecke.

„Ich bin zu ausgehungert, als dass ich die Kraft dazu hätte“, entgegnete die Landschnecke.

„Dann will ich dir zu essen geben. Bitte, bedien dich!“, sagte die Nacktschnecke und servierte Diestelknospen und Ähnliches.

„Vielen Dank. Wenn du darauf bestehst“, bedankte sich die Landschnecke und aß die Knospen auf.

„Lass uns nun ringen! Haha“, sprach die Nacktschnecke und erhob sich auch sogleich. Gezwungenermaßen stand die Landschnecke ebenfalls auf und meinte:

„Ich bin äußerst schwach, also wirf mich bitte nicht so fest.“

„Und los geht’s. Hepp! Hahaha!“ – Und schon wurde die Landschnecke krachend zu Boden geworfen.

„Wollen wir noch mal? Hahaha!“

„Genug, ich bin schon ganz erschöpft.“

„Komm schon, einmal noch. Hahaha! Und los geht’s. Hepp! Hahaha!“ Und wieder wurde die Landschnecke krachend zu Boden geworfen.

„Lass es uns noch einmal tun! Hahaha!“

„Ich habe genug davon!“

„Komm schon, nur einmal noch. Hahaha! Und los geht’s. Hepp! Hahaha!“ Und wieder wurde die Landschnecke krachend zu Boden geworfen.

„Noch mal! Hahaha!“

„Genug!“

„Komm schon, nur einmal noch. Hahaha! Und los geht’s. Hepp! Hahaha!“ Und wieder wurde die Landschnecke krachend zu Boden geworfen.

„Ein letztes Mal noch!“

„Ich sterbe. Leb wohl.“

„Komm schon, steh auf. Lass mich dir auf die Beine helfen. Und los geht’s. Hepp! Hehehe.“ Und die Landschnecke war tot. Sogleich stürzte sich die silberfarbene Nacktschnecke auf sie und schlang sie hinunter.

Ein Monat verging, da kam eine Eidechse zur fürstlichen Behausung der Nacktschnecke gehumpelt und sagte zu ihr:

„Guten Tag, werte Nacktschnecke. Ob du wohl etwas Medizin für mich hättest?“

„Was fehlt dir denn?“ fragte die Nacktschnecke lachend.

„Ich wurde von der Schlange gebissen“, antwortete die Eidechse.

„Na das ist einfach. Ich werde dir die Stelle etwas ausschlecken, dann bist du im Nu geheilt, hahaha“, lachte die Nacktschnecke.

„Wenn du die Güte hättest“, sagte die Eidechse und streckte ihr das Bein entgegen.

„Aber das versteht sich doch von selbst. Ich und du, wir sind doch praktisch Brüder. Hahaha“, beschwichtigte die Nacktschnecke, während sie den Mund an die Wunde der Eidechse legte.

„Vielen Dank, Nacktschnecke!“, sagte die Eidechse.

„Ein bisschen muss ich schon noch schlecken, sonst gibt's nachher ernste Probleme. Nicht dass du dann das nächste Mal wieder um Heilung bitten musst. Hahaha“, gab die Nacktschnecke schmatzend zur Antwort und leckte fleißig weiter an der Eidechse.

„Nacktschnecke, ich habe das Gefühl, mein Bein löst sich auf!“ sagte die Eidechse bestürzt.

„Hahaha! Ach was, so schlimm wird's schon nicht sein. Hahaha“, entgegnete die Nacktschnecke mit dem selben Schmatzen wie vorhin.

„Nacktschnecke, mir wird so eigenartig heiß um den Bauch“, sagte die Eidechse besorgt.

„Hahaha! Ach was, so schlimm wird's schon nicht sein. Hahaha“, schmatzte die Nacktschnecke munter vor sich hin.

„Nacktschnecke, mir scheint, als hätte sich mein Körper schon halb aufgelöst. Bitte hör jetzt auf!“ klagte die Eidechse mit tränenerstickter Stimme.

„Hahaha! Ach was, sei unbesorgt. Ein ganz klein wenig noch. Nur ein paar Millimeter. Hahaha!“, beruhigte sie die Nacktschnecke.

Als die Eidechse dies hörte, wurde sie schließlich ruhig. Denn gerade hatte sich auch ihr Herz aufgelöst. Darauf verschlang die Nacktschnecke die Eidechse im Ganzen, wodurch sie zu wahnsinniger Größe anwuchs.

Wo sie doch nun so ungeheuer groß geworden war, ließ sie es sich in ihrem Freudentaumel nicht nehmen, sogleich besagte Spinne zu hänseln. Im Gegenzug wurde sie aber ihrerseits von der Spinne verspottet und lag schließlich mit Fieber danieder. Zu allem Überfluss hatte sie auch noch ihren guten Ruf eingebüßt.

Zwar lachte die Nacktschnecke immer lauthals „Hahaha!“ und sprach mit alberner Stimme, doch hatte sie kein gutes Herz, sondern war laut Spinne und vielen anderen im Gegenteil ein richtig übler Bursche. Also begannen sie alle zu verachten.

Insbesondere der Tanuki setzte wann immer die Sprache auf die Nacktschnecke kam ein seltsames Lächeln auf und sagte: „Die Nacktschnecke ist doch wirklich unbeholfen. So ein Maß an Plumpheit war noch nicht da!“

Als die Nacktschnecke dies hörte, ärgerte sie sich und wurde gleich wieder krank. Inzwischen war die Spinne verrottet und vom Regen fortgeschwemmt worden, wodurch sich die Nacktschnecke einigermaßen befreit fühlte.

Im darauf folgenden Jahr kam eines Tages ein Laubfrosch zur fürstlichen Behausung der Nacktschnecke gehüpft.

„Guten Tag, werte Nacktschnecke. Ob du mir wohl etwas Wasser zu trinken geben könntest?“, bat dieser.

Da sie auch den Laubfrosch verspeisen wollte, sagte die Nacktschnecke mit entschieden freundlicher Stimme:

„Herzlich Willkommen, Frosch. Nimm nur soviel Wasser wie du willst. In letzter Zeit hatten wir eine ziemliche Dürre, aber du und ich, wir beide sind doch praktisch Brüder. Hahaha!“ Dann führte sie ihn zum Wasserkrug.

Gluck, gluck, gluck trank der Frosch das Wasser. Und nachdem er die Nacktschnecke eine Weile lang mit Unwissenheit vorschützender Miene angesehen hatte, sagte er:

„Nacktschnecke, wie wär's mit einer Runde Sumo?“ Die Nacktschnecke war entzückt darüber. Der Frosch hatte genau das vorgeschlagen, was sie selbst soeben aussprechen wollte. Ein Schwächling wie dieser sollte nach fünf Würfen erledigt und zu verspeisen sein.

„Lass uns das tun. Los geht's. Hepp! Hahaha!“ Und der Frosch wurde krachend zu Boden geworfen.

„Noch einmal. Hahaha! Los geht's. Hepp! Hahaha!“ Und wieder schlug der Frosch krachend am Boden auf. Da holte er hastig einen Beutel mit Salz aus seiner Tasche hervor.

„Bei einem richtigen Sumo-Kampf muss zuerst Salz in den Ring gestreut werden. Hepp!“ sprach's und verstreute das Salz.

„Frosch, das nächste Mal wirst du mich sicher schlagen. Ein starker Kerl wie du... Hahaha! Los geht's. Hepp! Hahaha!“ Und wieder ging der Frosch krachend zu Boden. Arme und Beine von sich gestreckt lag er nun mit dem bleichen Bauch nach oben wie tot da. Um ihn

aufzufressen kroch die silberfarbene Nacktschnecke sogleich zu ihm hin, doch aus irgendeinem Grund wollten sich ihre Füße nicht mehr bewegen. Da bemerkte sie, dass sich ihre Füße bereits zur Hälfte aufgelöst hatten.

„Aah! Ich bin erledigt. Das Salz! Verflucht!“, sagte die Nacktschnecke.

Als der Frosch dies hörte, stand er plötzlich auf und setzte sich im Schneidersitz hin. Dann riss er sein riesiges Maul in der Größe einer Reisetasche weit auf und begann zu lachen. Er verneigte sich vor der Nacktschnecke und sagte: „Also leb wohl, Nacktschnecke. Ganz schön qualvoll für dich, nicht wahr?“

Die Nacktschnecke war den Tränen nahe. „Frosch, leb w...“ In diesem Augenblick hatte sich ihre Zunge aufgelöst. Lauthals lachend sprach der Laubfrosch:

„Leb wohl‘ wolltest du wohl sagen. Also dann, leb wohl! Wenn du hinüber bist und an das Ende des dunklen schmalen Pfades gelangst, sag meinem Magen, ich lass ihn schön grüßen!“ Und schon hatte er die silberfarbene Nacktschnecke verschlungen.

3. Der Tanuki, der sich das Gesicht nicht wusch

Der Tanuki wusch sich nie sein Gesicht. Und er wusch es sich ganz bewusst nicht.

Um die Zeit da die Spinne an der Eiche am Waldrand ihr Netz in der Größe einer Kupfermünze gesponnen hatte, war der Tanuki gerade völlig ausgehungert. Mit geschlossenen Augen lehnte er an einer Kiefer. Da kam ein Hase des Weges.

„Ach Herr Tanuki, ist es nicht unerträglich, derart an Hunger zu leiden? Wäre es da nicht oftmals besser, gleich tot zu sein?“

Der Tanuki richtete den Kragen seines Kimono und sprach:

„Wie wahr. Wir alle müssen sterben, wenn es der Wille der göttlichen Wildkatze ist. Gepriesen sei die Katz’!“

Und auch der Hase stimmte ein in die Anrufung der großen Wildkatze: „Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’, ...“

Der Tanuki aber ergriff die Pfote des Hasen und zog ihn etwas näher an sich heran.

„Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’! Alles geschehe nach deinem Willen, oh göttliche Wildkatze. Gepriesen sei die Katz’...“, murmelte der Tanuki weiter, während er das Ohr des Hasen anknabberte. Erschrocken schrie der Hase:

„Aua! Das tut doch weh, Tanuki!“

Immer noch am Ohr des Hasen herumnagend murmelte der Tanuki:

„Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’! Alles geschehe nach deinem Willen, oh göttliche Wildkatze. Gepriesen sei die Katz’...“ Schließlich hatte er dem Hasen beide Ohren abgefressen.

Diese Worte erfüllten den Hasen mit großer Freude und dicke Tränen kullerten ihm übers Gesicht.

„Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’! Hab Dank für deine Gnade, oh erleuchtete Wildkatze. Dass du die Güte hast, einen armen Wicht wie mich zu erretten! Was sind schon zwei Ohren dafür. Gepriesen sei die Katz’!“

Auch der Tanuki begann Krokodilstränen zu vergießen. „Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’! Wenn du die Güte hast, selbst einen Elenden wie mich zu erretten, so nimm diese Arme und Beine hin, ich will sie dir schenken! Hab Dank für deine Gnade, oh göttliche Wildkatze! Alles geschehe nach deinem Willen!“, sprach der Tanuki, während er schmatzend die Pfoten des Hasen auffraß.

Dieser empfand indes immer größere Freude: „Hab Dank für deine Gnade, oh erleuchtete Wildkatze! Wenn du die Güte hast, ein kleinmütiges Wesen wie mich zu erretten, so verschmäh nicht diese zwei Pfoten. Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’!“

Als würde er bereits in seinen Tränen ertrinken, gab der Tanuki weiter vor, zu weinen. „Gepriesen sei die Katz’, gepriesen sei die Katz’! Einen gar Unwürdigen und Elenden wie mich hast du dazu auserkoren, dein Werkzeug zu sein? Hab Dank für deine Gnade, oh Wildkatze. Dein Wille geschehe – mampf, mampf...“

Da war der Hase komplett verschwunden.

Aus dem Bauch des Tanuki sprach er nun: „Du hast mich reingelegt! In deinem Bauch ist es kohlrabenschwarz. Ich Ärmster!“

Darauf geriet der Tanuki in Wut und sagte: „Ruhe! Ich will dich schnell verdauen.“

Dann trommelte er sich auf den Bauch – *ponpoko ponpon*.

Es vergingen zwei Monate. Eines Tages, der Tanuki war bei sich zuhause und gerade dabei, seine üblichen Dankesgebete zu sprechen, kam ein Wolf mit einem Scheffel Reis bei ihm vorbei, um ihn um eine Predigt zu bitten. Darauf sagte der Tanuki:

„Der Wille der göttlichen Wildkatze geschehe! Du brachtest mir einen Scheffel Reis, also will ich eine Predigt für dich halten. Die erleuchtete Wildkatze ist ein gütiges Wesen. Der Hase ist in ihr Reich eingegangen und wurde dort zum Minister gemacht. Du aber hast vielen das Leben genommen, sicherlich mehr als tausend an der Zahl, und das lässt sich nicht so einfach sühnen. Tu Buße in der Zeit, sonst wird mit schrecklichen Qualen die große Wildkatze dich strafen. Oh, mich schaudert bei dem Gedanken daran! Gepriesen sei die Katz', gepriesen sei die Katz'!“

Der Wolf bekam es mit der Angst und blickte verunsichert um sich.

„So rate mir, was ich nun tun soll“, bat er.

„Ich bin der göttlichen Wildkatze Stellvertreter auf Erden, also tu genau, wie ich dir sage. Gepriesen sei die Katz', gepriesen sei die Katz'!“ sprach der Tanuki.

„Was soll ich denn nun machen?“, fragte der Wolf panisch. Da antwortete ihm der Tanuki:

„Wohl an. Halt nur einfach still. Ich werde dir jetzt die Reißzähne ziehen, ja? Nun zerquetsche ich dir die Augen. Oh gepriesen sei die Katz', gepriesen sei die Katz'! Jetzt werde ich ein bisschen an deinem Ohr knabbern – gepriesen sei die Katz', gepriesen sei die Katz'! Halt durch! Den Kopf kau ich dir - mampf, mampf. Was zählt ist, die Schmerzen zu ertragen. Gepriesen sei... mampf, mampf. Nun fress' ich dein Bein. Köstlich! Gepriesen sei die Katz' – mampf, mampf. Und jetzt den Rücken. Köööstlich! Mampf, mampf, mampf.“

Aus dem Bauch des Tanuki sprach der Wolf: „Hier ist es ja stockdunkel. Aah, da liegen die Knochen des Hasen! Wer ihn wohl getötet hat... Derjenige wird schon noch vom Tanuki gefressen werden!“

Das brachte den Tanuki unweigerlich zum Lachen.

Kurz nachdem die Spinne sich aufgelöst hatte und vom Regen fortgeschwemmt worden war, die Nacktschnecke aufgeessen worden war, erkrankte der Tanuki.

In seinem Körper hatten sich Schlamm und Wasser aufgestaut. Mit raschem Fortschreiten der Krankheit entstand eine ganze Landschaft aus Feldern und Bergen im Innern des Tanuki, sodass sein Körper am Ende kugelrund wie ein Globus wurde.

Dann wurde er pechschwarz. Vom Fieber gepackt fantasierte er noch:

„Oh weh, wie entsetzlich. Einen Marathon geradewegs in die Hölle bin ich gelaufen! Aah, welche Qualen...“ Noch während er dies sagte, verkohlte er schließlich und starb.

*

Wir sehen also, der Wettstreit, den alle drei ausgetragen haben, war ein Marathonlauf in die Hölle.

(Miyazawa 1997:7-27)

5.2. „Das Tanuki-Fest“

(*Tanuki no o-matsuri*)

von Toyoshima Yoshio (1890-1955)

1.

Vor langer, langer Zeit stand am Rande eines entlegenen Dorfes ein dem Kriegsgott Hachiman geweihter Schrein, um den sich ein kleiner Wald gebildet hatte.

Es war in einer außerordentlich schönen Mondnacht im Herbst, als zwei Männer mit Gewehren bei diesem Schrein vorbeikamen. Es handelte sich um Jiroshichi und Gorohachi, zwei Jäger aus dem Dorf, die an diesem Tag zur Jagd weit ausgezogen waren und deren Rückkehr sich verspätet hatte. Da sie an diesem Tag aus irgendeinem Grund nicht ein einziges Tier erbeutet hatten, waren sie beide enttäuscht und es schien, als würden sie ohne ein Wort zu sprechen eiligen Schrittes am Hachiman-Schrein vorbeiziehen. Der runde Mond stand am Himmel, sodass es hell war wie am Tage. Da blieb Jiroshichi, der voran gegangen war, plötzlich stehen und starrte zur großen Ulme empor, die neben dem Schrein stand. Auch Gorohachi blieb stehen und schaute auf dieselbe Weise zu dem Baum hinauf. So starrten sie beide eine Zeitlang versunken vor sich hin. Das war auch kein Wunder, kletterte da nicht hoch oben auf einem Ast der Ulme ein Tanuki, der sich auf den Bauch trommelte.

Da es Spätherbst war, waren die Blätter der Ulme nur spärlich zurückgeblieben. Das helle Mondlicht leuchtete klar den öde wirkenden nackten Ast aus. Auf diesem großen Ast hockte der Tanuki nun auf seine Hinterpfoten gestellt und während er den Mond betrachtete, schlug er sich mit den Vorderpfoten auf den großen Bauch.

*Ponpoko, ponpoko, ponpokopon,
ponpoko, ponpoko, ponpokopon.*

Verblüfft lauschten Jiroshichi und Gorohachi eine Zeitlang dem Bauchgetrommel des Tanuki. Endlich wieder zur Besinnung gekommen klopfte Gorohachi Jiroshichi auf die Schulter und sagte zu ihm:

„Es wäre doch mehr als ärgerlich, mit leeren Händen heimzukehren. So lass uns doch diesen Tanuki erlegen.“

„Jawohl“, antwortete Jiroshichi. „Das Fell eines Tanuki ist teuer. Wir wollen ihn also herunterschießen, wenn er mir auch leid tut.“

So gingen beide daran, ihre Gewehre mit Kugeln zu laden. Der Tanuki jedoch – es schien, als hätte er diese Unterredung mitgehört – stellte sein Bauchtrommeln ein und schickte einen scharfen Blick in Richtung der beiden Männer. Dann machte er eine seltsame Handbewegung – da es sich um einen Tanuki handelte, müsste es wohl eher Pfotenbewegung heißen – und sowie er dies vollbracht, war seine Silhouette mit einem Mal verschwunden. Lediglich der starke Ast der Ulme zeichnete sich noch schwarz vor dem monderhellten Himmel ab.

Das hatte Jiroshichi und Gorohachi abermals in Erstaunen versetzt und es schien ihnen, als hätten sie alles nur geträumt. Ihre Wut unterdrückend schnalzten sie mit der Zunge, legten die geladenen Gewehre über die Schultern und machten sich auf den Heimweg.

Den Hachiman-Wald hinter sich lassend waren sie dabei, ins Dorf zu gelangen, als völlig unvermutet in der Mitte des Weges der Tanuki von vorhin auf die Hinterpfoten gestellt tanzte und sie gleichzeitig zu sich winkte.

Jiroshichi und Gorohachi gaben sich schweigend ein Zeichen, richteten die Gewehre auf den Tanuki und auf eins, zwei, drei drückten sie beide den Abzug. Wumm! Es gab einen großen Knall und mit einem Schlag fiel der Tanuki um. Ohne Zeit zu verlieren, rannten die

Beiden hin. Doch aus einem unerklärlichen Grund hatten die Kugeln einen großen Stein getroffen, der entzwei gebrochen und umgefallen war.

Vor Wut über ihre beklagenswerte und zugleich lächerliche Situation stampften sie mit dem Fuß auf. Sie meinten, es gäbe keinen Zweifel daran, dass sie vom Tanuki in die Irre geführt worden waren. Darum berieten sie darüber, wie sie den Tanuki ausmerzen könnten, koste es, was es wolle.

2.

Am nächsten Tag machten sie sich auf den Weg in den kleinen Wald um den Hachiman-Schrein, um dort jeden Winkel nach dem Bau des Tanuki abzusuchen. Doch nirgendwo war etwas Dementsprechendes zu finden. Am Abend würde er vielleicht wieder zum Vorschein kommen, dachten sie und warteten den Mondaufgang ab, um es abermals zu versuchen.

Gleich dem Vorabend leuchtete der Mond strahlend vom Himmel. Wie am helllichten Tag konnte man weithin alles überblicken. Die beiden Männer marschierten bis vor den Hachiman-Schrein und sahen zu besagter Ulme empor. Nun war der Tanuki zwar nicht zugegen, doch eine Vielzahl von Staren stand auf jenem Zweig.

„Die könnten wir uns doch genauso gut schießen“, meinten sie beide. Also nahmen sie gemeinsam Ziel und drückten ab. Zwei von den Vögeln fielen flatternd vom Baum. Die Männer hoben diese auf und als sie daraufhin wieder emporblickten, waren die anderen Stare nicht geflohen, sondern saßen doch tatsächlich immer noch wie aufgefädelt auf ihrem Ast.

„Die können wohl nichts sehen, weil es Nacht ist“, sagte Jiroshichi. Und Gorohachi meinte: „Bestimmt sind sie müde.“

Daraufhin schossen sie die Stare einen nach dem anderen herunter, bis sie alle Vögel, es waren an die zwanzig, ausnahmslos erlegt hatten. Diese teilten sie unter sich auf und marschierten voll Freude nach Hause.

Mit Schwung kam Jiroshichi ins Haus gelaufen und während er berichtete, sie hätten den Tanuki zwar nicht vorgefunden, dafür aber dieses erbeutet, warf er die Stare auf die Tatami-Matten. Seine Frau hatte ihn regungslos angesehen, als sie ohne es zu wollen plötzlich in schallendes Gelächter ausbrach.

„Was gibt's da zu lachen?“, fragte Jiroshichi.

„Ist denn das nicht zum Lachen? Was hast du gesagt? Stare?“

Und als er hinsah, lagen da statt dem, was er für Stare gehalten hatte, lauter Ulmenblätter.

Da kam auch schon Gorohachi wutentbrannt daher. In seinem Fall waren die vermeintlichen Stare kaum dass er heimgekommen ebenfalls zu Ulmenblättern geworden.

„Er hat uns schon wieder zum Narren gehalten!“, schäumten sie beide vor Wut. Jetzt würden sie erst recht nicht aufgeben.

Am folgenden Abend brachen sie wieder zum Wald des Gottes Hachiman auf. Und als sie dann zur Ulme hinaufsahen, saßen dort schon wieder die vielen Stare. Diese neigten ihre Köpfe, um zu den beiden Männern hinunter zu schauen, und schlugen dabei mit den Flügeln. Der Verzweiflung nahe begannen die Männer auf die Stare zu schießen, dieses Mal jedoch traf keine einzige Kugel. Hopp, tauschten die Vögel die Plätze und wichen so alle den Gewehrkugeln aus. Dutzende Schüsse hatten die zwei abgefeuert, doch gelang es ihnen nicht, einen einzigen Vogel herunterzuschießen. Schließlich gingen ihnen die Kräfte aus und sie stützten sich auf ihren Gewehren ab. Von dem Aste, auf dem – wie sie bis dahin angenommen hatten – die Stare saßen, funkelten ihnen bei genauerem Hinsehen auf einmal voll Hohn die spärlich verbliebenen Blätter der Ulme entgegen, das helle Mondlicht reflektierend.

Abermals waren sie in die Irre geführt worden. So würden sie den Tanuki niemals überwältigen können. Beide waren der Ansicht, dass ihnen nichts anderes übrig blieb, als den ehrenwerten Dorfältesten um Rat zu bitten.

3.

Jener Dorfälteste war der größte Gelehrte im Dorf und als solcher ein alter Mann, der alles wusste. Jeder hatte größte Hochachtung vor ihm und sprach ihn stets mit *go-inkyō*, „ehrenwerter Alter“, an. Zeitig gingen Jiroshichi und Gorohachi am nächsten Morgen zu seinem Haus. Nachdem sie ihm die Vorkommnisse der letzten Tage in aller Ausführlichkeit geschildert hatten, fragten sie ihn, ob er nicht einen Plan hätte, um diesen Tanuki irgendwie zur Strecke zu bringen.

Schmunzelnd hatte der Dorfälteste der Geschichte der beiden gelauscht. Dann sagte er: „Das ist ja ein ziemlich amüsanter Tanuki.“

„Amüsant finden wird ihn ganz und gar nicht“, erwiderten die zwei. „Er geht uns auf die Nerven. Wir ertragen das einfach nicht mehr!“

„Dann werde ich ihn also für euch fangen. Wenn es mir nun tatsächlich gelingen sollte, ihn lebend zu fangen, müsst ihr dafür auf jegliche Gewalt verzichten und alles mir überlassen.“

Die beiden willigten ein. Sie warteten den Mondaufgang ab, um noch am selben Abend zu dritt zum Hachiman-Schrein aufzubrechen. Jiroshichi und Gorohachi trugen ein Seil, der Alte hatte sich einen Himmelsbambuszweig zum Stock genommen.

Als sie nun zum Platz der Ulme gelangten und zu ihr emporblickten, saßen dort weder Stare noch sonst etwas, einzig die kümmerlichen Blätter hingen ganz verlassen am Ast.

„So ein Mist, genau heute Nacht zeigt er sich nicht!“

„So wartet doch, denn gleich wird etwas Interessantes passieren“, sprach der Alte. Dann sagte er, den Blick zur Ulme empor gerichtet, mit lauter Stimme:

„Dort, die Blätter des Baumes sind ja zu Vögelchen geworden!“ Auf diese Worte hin wurden die Blätter der Ulme allesamt zu Staren. Kurz darauf sagte der alte Mann dann:

„Seht, da ist ein Tanuki aufgetaucht!“ Woraufhin tatsächlich die Gestalt eines Tanuki am Ast der Ulme sitzend zum Vorschein kam. Und wieder sprach der Alte:

„Seht, nun hat der Tanuki damit begonnen, auf seinen Bauch zu trommeln!“ Dem Monde zugewandt begann der Tanuki, auf seinen Bauch zu trommeln.

Nun schien es Jiroshichi und Gorohachi, als würden sie dieses Mal vom Dorfältesten behext. Zum Vergleich betrachteten sie abwechselnd den sich auf den Bauch trommelnden Tanuki und den schmunzelnden alten Mann. Dieser flüsterte den beiden ins Ohr:

„Ich habe gehört, dass sich ein Tanuki immer genau in das verwandelt, was Menschen aussprechen, und es ist wirklich so. Da ihr beiden aber im Gegenteil nach dem Willen des Tanuki gehandelt habt, wurdet ihr Opfer seines Zaubers. Schaut her. Wenn sich der Tanuki jetzt gleich tot stellt und herunterfällt, dann sollt ihr ihn mit dem Seil fest zusammenschnüren.“ Schon hob der alte Mann seinen Stock aus Himmelsbambus hoch und rief mit überaus lauter Stimme:

„So seht doch, der Tanuki ist tot zu Boden gefallen!“ Darauf fiel der Tanuki, der sich bis dahin auf seinen Bauch getrommelt hatte, plötzlich den Tod vortäuschend von der Ulme. Sogleich eilten Jiroshichi und Gorohachi zu ihm hin, um ihn mit dem Seil fest zusammenzubinden. Vor den alten Mann hingesezt verbeugte sich der Tanuki wieder und wieder. Da sprach der Alte:

„Du führst Menschen in die Irre und bist ein unangenehmer Zeitgenosse. Dieses eine Mal jedoch will ich dich noch verschonen. Los, sag mir den Grund, warum du diese beiden Männer irregeführt hast. Da du so aber wohl kaum in der Sprache der Menschen wirst sprechen können, solltest du dich in einen Menschen verwandeln.“

Der alte Mann löste das Seil um den Tanuki. Dieser machte eine tiefe Verbeugung und als es schien, als hätte er einfach einen Purzelbaum geschlagen, hatte er auch schon die Gestalt einer stattlichen alten Frau angenommen. Dann sprach er:

„Ich bitte vielmals um Verzeihung! Eigentlich jedoch tragen die beiden selbst Schuld daran. Denn als ich vom Vollmond berauscht meine Bauchtrommel schlug, haben sie plötzlich versucht, mit ihren Gewehren auf mich zu schießen. Das hat mich ganz unvermittelt dazu

angefacht, sie zu täuschen. Doch tut es mit leid, wenn ich sie auf allzu unangenehme Weise hinters Licht geführt habe. Bitte schon mein Leben!“

„So wie du sprichst, steht einer Aussöhnung mit den beiden wohl nichts im Wege. Zudem musst du dich jedoch erst irgendwie verdient machen. Ich gewähre dir eine Frist von drei Tagen, binnen derer du Gutes vollbringen und dann in mein Haus kommen sollst. Unter dieser Bedingung mögest du dich mit den beiden Männern versöhnen. Merk es dir aber gut, denn wenn du dein Versprechen brichst, gehen wir mit den Dorfbewohnern auf Tanuki-Jagd.“

Das Tanuki-Mütterchen zeigte große Dankbarkeit und mit einem herzlichen Gruß versprach es, binnen drei Tagen etwas Gutes zu tun. Dann verschwand es im Wald.

Der Alte trieb Jiroshichi und Gorohachi an, die noch immer in einem traumartigen Zustand verweilten, und so kehrten sie ins Dorf zurück.

4.

Mit darauf folgendem Tage begannen sich im Hachiman-Schrein wundersame Dinge zu ereignen. Das Innere des bislang zur Ruine verkommenen Schreins war blitzblank geputzt. Das Dach war ausgebessert worden, Pfeiler und Holzböden mit Wasser abgewischt und die verschiedenen Gerätschaften auf Hochglanz gebracht. Im umliegenden Wald war das Unkraut gejätet, totes Geäst war entfernt worden und es entstanden großzügige Wege, sodass er einem Park glich. Morgens wie auch abends wurden Opferkerzen vor dem Heiligtum entzündet. Niemand jedoch hatte auch nur die geringste Ahnung, wer all das vollbracht haben könnte. Die Leute aus dem Dorf waren über alle Maßen verwundert darüber. Einzig der Dorfälteste lauschte schmunzelnd diesen Berichten.

Am Abend des dritten Tages suchte eine stattliche alte Frau das Haus des ehrenwerten Alten auf. Er führte das Mütterchen ins Empfangszimmer und sagte mit großer Freude:

„Du bist der Tanuki, nicht wahr? Du hast dein Versprechen gehalten und wahrhaft Gutes bewirkt. Dass der Schrein unseres Dorfes nun wieder erstrahlt, ist erfreulicher als alles andere. Bitte bleib den Leuten aus dem Dorf auch künftig noch lange verbunden!“

Augenblicklich ließ der Alte sämtliche Dorfbewohner zusammentrommeln. Dann stellte er ihnen das Tanuki-Mütterchen vor, schilderte die Ereignisse in all ihren Einzelheiten und ließ sie wissen, dass es das Mütterchen gewesen war, das den Hachiman-Schrein verschönert hatte. Anfangs waren die Dorfleute ziemlich erstaunt, dann aber brachen sie in große Freude aus, um bald darauf vollends aus sich heraus zu gehen.

Von nun an wurde der Hachiman-Schrein zu einem Spielplatz für die Leute aus dem Dorf. Und wenn sie tagsüber alle auf die Reisfelder gingen, dann beschützte der Tanuki in dieser Zeit ihre Kinder. Tauchte ein Tier auf, das dem Tanuki hätte Schaden zufügen können, erlegten es Jiroshichi und Gorohachi mit dem Gewehr.

Einmal im Jahr in einer schönen Mondnacht im Herbst versammelte sich das ganze Dorf am Hachiman-Schrein, um ein großes Gelage zu veranstalten. Sie nannten es das „Tanuki-Fest“. Männer, Frauen und Kinder tanzten gemeinsam mit den zahlreichen Tanuki-Kindern und Enkelkindern ausgelassen umher. Der Dorfälteste sang verschiedenste Lieder und der große Tanuki stimmte ein, indem er im Takt auf seinem Bauch dazu trommelte.

*Ponpoko, ponpoko, ponpokopon,
ponpoko, ponpoko, ponpokopon.*

(Toyoshima 2006)

5.3. „Von der Ehefrau, die mit einem Tanuki zusammenlebte“

(*Tanuki to dōsei suru hitozuma*)

von Tanaka Kōtarō (1880-1941)

In der Präfektur Yamagata im Distrikt Mogami lebte in dem Dorfe Toyoda ein Türverkäufer namens Kutsuzawa Nizō. Entgegen seinem jungen Alter zog er mit großem Eifer für sein Gewerbe tagtäglich von Dorf zu Dorf, um zu hausieren. Jener Nizō hatte eine Ehefrau mit Namen Nao, die in der ganzen Umgebung für ihre Schönheit berühmt war.

Dieses trug sich nun im Feber des siebten Jahres Shōwa [1932] zu. Wie immer zog Nizō von zuhause los. Doch aus irgendeinem Grund kehrte er weder an diesem noch am folgenden, ja selbst am darauf folgenden Tage nicht zurück, schickte nicht einmal einen Brief. Seine Frau Nao sorgte sich und ging los, nach ihm zu suchen. Aber wohin sie auch ging, sie konnte nichts in Erfahrung bringen.

Inzwischen war es April und als der Schnee auf den Bergen zu schmelzen begann, kehrte Nizō unverhofft heim. Kaum hatte Nao sein Gesicht erblickt, rief sie: „Du bist es!“, klammerte sich an ihn und weinte. Nizō sagte, er wäre von Ort zu Ort gezogen, weil die Geschäfte so gut liefen und zeigte das verdiente Geld vor. Das beruhigte Nao. Danach ging Nizō wieder hausieren, kam aber am Abend stets nachhause.

Eines Tages kam er wie gewöhnlich heim. So aßen sie alsbald zu Abend und genossen beide die Mahlzeit, als plötzlich jemand die papierte Eingangstür eintretend hereingestürzt kam. In der einen Hand hielt er einen Holzknüppel und kaum war er hereingebraust, verprügelte er auch schon Nizō. „Wa..., was machst du da?“, fragte Nao erschrocken und stellte sich dem Gewalttäter entgegen. Jener Schläger war das genaue Ebenbild von Nizō! Nao riss die Augen weit auf. Sie sah nach ihrem Mann, der zu Boden gestürzt war. Dort lag nun an Stelle des Gatten ein großer Tanuki, blutgetränkt. Seit April hatte Nao mit einem Tanuki zusammengelebt!

Der zum Hausieren ausgezogene Nizō war seinerseits einem Schlafwandler gleich überall umhergewandert. Nachdem er endlich zu Bewusstsein gekommen war, kehrte er heim und fand nun seine Frau, wie sie gemeinsam mit einem großen, alten Tanuki einmütig eine Mahlzeit zu sich nahm. Daher hatte er sich einen Knüppel gegriffen, war hinein gestürzt und hatte den Tanuki sogleich totgeschlagen.

Auf jene Nacht hin erkrankte Nao, wurde bettlägerig und bald darauf starb sie.

(Tanaka 2004b)

5.4. „Der Tanuki und der Haiku-Dichter“

(*Tanuki to haijin*)

von Tanaka Kōtarō (1880-1941)

Die folgende Geschichte ereignete sich in den Jahren der Ära An'ei [1772-1781].

In Ise liegt auf dem Pfad, der sich von den Besitzungen des Inneren Schreins bis zu jenen des Äußeren Schreins erstreckt, das für seine Kaki-Früchte bekannte Dorf Rendaiji. In diesem Dorf lebte zu jener Zeit ein Mann namens Sawada Shōzō.

Zuweilen auch Nagayo genannt, verfasste er unter dem Künstlernamen Rokumei zahlreiche *waka* wie auch *haiku*. Insbesondere im Bereich der *haiku*-Dichtung erlangte er damals zunehmend Berühmtheit und war unter den Anhängern dieser Kunstrichtung als exzentrischer Dichter bekannt.

Da Shōzō unnötig komplizierte Dinge verabscheute, hatte er nie geheiratet. So gab es abgesehen von anderen *haiku*-Liebhabern, die ihm ab und an einen Besuch abstatteten, niemand, mit dem er engen freundschaftlichen Umgang pflegte. Ganz allein lebte er in häuslicher Zurückgezogenheit und seine größte Freude war es, sich dem Dichten von *haiku* zu widmen.

Als er sich an einem Abend im Spätherbst wie gewöhnlich an einer Tasse bitteren Tees nippend der *haiku*-Dichtung hingab, sah er plötzlich, wie sich am papiernen Fensterladen ein seltsamer Schatten abzeichnete. Shōzō kam dieser verdächtig vor, also legte er die Hände sachte an den Fensterladen, um ihn zur Seite zu schieben. Da es ihm aber unangenehm gewesen wäre, hätte sich dort ein Mensch befunden, ließ er davon ab und ging in den Garten, wo er das Fenster von außen betrachtete. Vor dem Fenster kauerte ein alter Tanuki. Obgleich der Tanuki Shōzōs Gestalt erblickt hatte, machte er keine Anstalten, davonzulaufen, sondern wedelte im Gegenteil vor Freude mit dem Schwanz. Das amüsierte Shōzō. So holte er aus dem Haus etwas zu essen und warf es dem Tier hin. Nachdem er es genüsslich verspeist hatte, ging der Tanuki wieder seiner Wege.

Am Abend des nächsten Tages, Shōzō war gerade bei der Lektüre, kam der Tanuki abermals und hockte sich vors Fenster. Wieder trug Shōzō etwas zu essen hinaus. Als er dem Tanuki den Kopf streichelte, schien sich dieser überhaupt nicht zu fürchten.

Auch am darauf folgenden Abend kam der Tanuki wieder. Shōzō, der das kaum erwarten hatte können, rief ihn herein in die Stube. Es hatte den Anschein, als würde der Tanuki anfangs zögern, alsbald kam er aber mit wedelndem Schwanz herein. So setzte er sich neben Shōzō, wieder der Lektüre zugewandt, und spielte mit sich selbst. Nach einer Weile kehrte er mit trauriger Miene wieder heim.

Von nun an kam der Tanuki allabendlich. Shōzō dachte, in seinem einsamen Dasein nun einen guten Freund gefunden zu haben, worüber er sehr glücklich war. Der Tanuki war Shōzō zugetan und pflegte stets solange zu verweilen, bis ihn Shōzō heimschickte.

Während der Tanuki nun eines Nachts wie immer an Shōzōs Seite spielte, begann es draußen heftig zu schneien. Als Shōzō den aufgetürmten Schnee sah, brachte er es nicht übers Herz, den Tanuki heimszuschicken. Er streichelte ihm den Kopf und sagte: „Lieber Tanuki, willst du nicht hier übernachten, wo es doch heute Nacht schneit?“, woraufhin der Tanuki vor Freude mit dem Schwanz wedelte. In jener Nacht schlief der Tanuki auf Shōzōs Matratze. So kam es, dass er fortan bei Shōzō übernachtete.

Bald schon hieß es im Dorf, Shōzō würde einen Tanuki lieben. Von Zeit zu Zeit sahen die Dorfbewohner, wie der Tanuki bei Tagesanbruch Shōzōs Haus verließ, waren aber übereingekommen, dem Tier kein Leid zuzufügen. Auch sagte man den Kindern des Dorfes: „Untersteht euch, des Meisters Tanuki zu ärgern!“

Nun erkrankte aber jener Shōzō. Was mit einer leichten Erkältung begann, wuchs sich zu einem lebensbedrohlichen Zustand aus. Wenn die Dorfbewohner abwechselnd Shōzō einen Besuch abstatteten, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, sahen sie lobenswerterweise

jedes Mal den Tanuki am Kopfende seines Futons sitzen. Da Shōzō wusste, dass er schwerkrank war und es wohl nicht mehr lange dauern würde, sagte er zum Tanuki:

„Lange Zeit habe ich mit dir in Eintracht verbracht. Nun ist der Tag gekommen, an dem wir Abschied nehmen müssen. Wenn ich nicht mehr bin, meide es, dich den Menschen zu zeigen. Und versuche außerdem, auf keinen Fall Felder oder sonstiges zu verwüsten. Genug. So kehre heim!“

Als Shōzō zu Ende gesprochen hatte, ging der Tanuki niedergeschlagen fort. In jener Nacht schied Shōzō, umsorgt von den freundlichen Dorfbewohnern, aus dem Leben. Dies geschah am 25. Tag des 6. Monats im 7. Jahr der Ära An'ei [1778].

Einige Tage darauf begab es sich, dass ein Dorfbewohner, der nach einem langen Arbeitstag nachhause eilte, an Shōzōs Grab vorbeikam. Da fiel ihm die Gestalt einer Frau ins Auge, die vor dem Grab kniete. Die Frau trug einen schönen Kimono, in der Hand hielt sie einen Strauß von Wiesenblumen. Bei genauerem Hinsehen war ein leichtes Zucken ihrer Schultern zu bemerken, als würde sie weinen. Eine Frau jedenfalls, die er noch nie zuvor in dieser Gegend erblickt hatte. Misstrauisch und darüber nachsinnend, wer sie wohl sein mochte, gesellte er sich an ihre Seite. „Entschuldigen Sie!“ – Kaum hatte der Dorfbewohner dies ausgerufen, schon war die Frau verschwunden. Und der Blumenstrauß, den sie in der Hand gehalten hatte, fiel neben ihm zu Boden.

Als die Dorfbewohner dies vernahmen, meinten sie, es wäre gewiss jener Tanuki gewesen. Das Verhalten des Tieres schien ihnen lobenswert und in diesem Geiste stellten sie das ungeschriebene Gesetz auf, nie wieder einem Tanuki Schaden zuzufügen.

So ist es dazu gekommen, dass seither in jenem Dorf bis zum heutigen Tag keine Jagd auf Tanukis gemacht wird.

(Tanaka 2004c)

5.5. „Die Tanuki-Laterne“

(*Tanuki no chōchin*)

von Hamada Hirosuke (1893-1937)

Es war einmal ein alter Tanuki. Die Haare am Kopf wurden ihm zunehmend grau und in letzter Zeit verließ er kaum mehr die nähere Umgebung seines Baus. Wenn er ab und an aus seinem Bau kam, setzte er sich vor dem Eingang hin, den Schwanz um den Arm geschlungen.

„Großvater, was beobachtest du?“, fragte das Tanuki-Enkelkind.

„Gar nichts beobachte ich.“

„Du schaust also in eine Richtung, in der gar nichts zu sehen ist?“

„Haha, ja, genau.“ Der alte Tanuki wandte seinen kurzen Hals, um das Gesicht seines Enkels zu betrachten. Die Gesichtszüge des Kleinen ähnelten den seinen, als er selbst noch ein Kind war.

„Was für ein süßes Gesicht du hast“, dachte der Großvater still bei sich und sagte zu seinem Enkel: „Wenn mein Blick so in die Ferne schweift, fallen mir der Himmel und die Wolken ins Auge. Und bei diesem Anblick kommt mir die Erinnerung an etwas aus vergangenen Tagen.“

„Was ist es, woran du dich erinnerst?“

„Meine Verwandlung.“

„Verwandlung?“

„Ja, genau. Dein Großvater ist nicht von Natur aus klug. Und alles braucht seine Zeit. Nun hör gut zu. Mein eigener Großvater sagte eines Tages zu mir:

„Ein schlaues Kind bist du nicht. Doch das ist in Ordnung so, wenn du nur eine Sache ordentlich lernst. Solange du etwas Sinnvolles damit machst, genügt das. Wollen wir es versuchen? Wenn man es mit ganzer Kraft will und es gewissenhaft macht, kann man sich in etwas verwandeln. Eine will ich dich lehren, eine einzige Verwandlungsform nur. Diese Verwandlungsform sollst du von Grund auf begreifen. Es genügt, wenn du lediglich eine erlernst. Worin möchtest du dich verwandeln? In einen Bauern mit ahnungslosem Gesicht? Willst du versuchen, dich in eine junge Frau zu verwandeln, die singend ein Pferd an der Leine führt? Oder in irgendetwas ganz anderes wie etwa ein Mühlrad?“

Als man mir dies sagte, war ich selbst noch ein Kind. In meinem Kopf aber grübelte ich. Von all den Dingen, die es gibt, erschien mir eine Laterne als das Beste. Wäre es nicht großartig, sich in eine Laterne zu verwandeln, die in finsterner Nacht Licht spendet und deren Feuer niemals erlischt? Das war mein Gedanke.“

„Eine Laterne, die brennt, ohne zu verlöschen?“

„Mhm, genau. Eine, die die ganze Nacht lang durchleuchtet. Wenn einen jedoch Müdigkeit befällt, dann verlöscht sie von selbst.“

„Tatsächlich? Ist ja interessant.“

„Dein Großvater übte nun also mit aller Kraft die Verwandlungskunst in eine Laterne. Ich übte und übte viele Male. Geduldig unterwies mich mein Großvater in der Kunst des Verwandeln.“

„Großvater, wer hat denn diese Laterne getragen?“, fragte das Tanuki-Enkelkind.

„Oha, du stellst ja schon ziemlich gescheite Fragen. Diese Zauberlaterne aber hat niemand getragen.“

Wurden Feste gefeiert, hing sie am Abend ganz verlassen vom Zweig einer Weide am Dorfrand. Die Menschen, die auf das Fest gingen, sowie jene, die sich auf dem Heimweg befanden, dachten sich beim Vorbeigehen alle: „Nanu, wer hat denn die Laterne bloß an diesen Ort gehängt? Was für ein Glück aber auch, dass sie hier hängt!“ Warum diese Menschen so dachten, konnte ich gut verstehen. Direkt unter ihren Augen war nämlich der Fluss. Dort hatte man zwar eine hölzerne Brücke errichtet, diese war jedoch klein und hatte kein Geländer. Wenn man aus Unachtsamkeit stolperte, war das also gefährlich.

Darum erhellte die Laterne den Platz um die Brücke, sodass man seine Schritte gut sehen konnte. Flackernd spiegelte sich ihr roter Schein im vorbeiziehenden Wasser des Flusses. Wenn ich daran denke, so erfüllt mich dies heute noch mit Glück.“

„Ich weiß, warum es dich glücklich macht. Weil du ihnen Freude bereitet hast. Nicht wahr, Großvater, ist doch so?“

„Ganz genau. So ist es.“

Als das Tanuki-Enkelkind dies gehört hatte, sagte es mit großen runden Augen:

„Großvater, bring sie auch mir bei, diese Verwandlungsform. Wenn sich die Menschen freuen, hat es etwas Gutes, sich zu verwandeln. Ich will genauso zu solch einer Laterne werden.“

(Hamada 2005:1-31)

5.6. „Die Tanukis in der Zeit der streitenden Reiche“

(*Sengoku tanuki*)

von Murakami Genzō (1910-2006)

Besprechung am Tsuetate-yama

In den Augen der Holzfäller, die jene Berge durchstreiften, war es nichts anderes als der Wind, der unter dem trüben wolkenverhangenen Herbsthimmel durch die Wälder aus Zedern und Zypressen fegte und diesen ein hektisches Rascheln entlockte. Mochte es für das menschliche Auge scheinen, als würden sich Bambusgras und Unkraut, die auf der Bergoberfläche wucherten, unter dem heftigen Wind wälzen, waren es in Wahrheit dutzende von Tanukis, die auf den Gipfel des nahe der Grenze zwischen den Provinzen Sanuki und Awa gelegenen Tsuetate-yama zusteuerten. Die Geschwindigkeit, mit der sie dahin rannten, hatte diesen Wind erzeugt.

Es waren dies aber nicht bloß gewöhnliche Tanukis, sondern die Anführer der auf Shikoku lebenden Tiere dieser Art. Mit übernatürlichen Kräften vermochten sie, in der Abenddämmerung ihre Erscheinung dem Blick der Menschen zu verbergen.

Am Gipfelpunkt des Tsuetate-yama stand seit alten Zeiten ein sonderbar geformter Steinbuddha. Zwar glich er in seiner Gestalt der Skulptur eines sitzenden Arhat, das Gesicht hingegen ähnelte in seinen Zügen kaum einem Menschen sondern vielmehr dem eines Tieres. In den Sagen der hiesigen Holzfäller hieß es, dies wäre für die Tanukis ein Gegenstand der Verehrung. Ein, zweimal im Jahr sollten die Tanukis aus ganz Shikoku hier zusammenkommen und sich um das Heiligtum versammeln, wo sie ihre große Besprechung abzuhalten pflegten.

Die Steinstatue war fast gänzlich mit Moos bedeckt, ihr Sockel bereits ins Erdreich eingesunken und im Umkreis von etwa hundert Metern standen keine Bäume sondern hatte sich Unkraut ausgebreitet. Ein Platz, dem es gebührte, als Versammlungsort der Tanukis zu gelten.

Die Windstöße, die vom Fuß des Tsuetate-yama die Bergwände empor fegten, sausten von allen Seiten auf den Gipfelpunkt zu, um an der Stelle des freien Platzes, der die Steinstatue umgab, zur Ruhe zu kommen.

Als die herbstliche Sonne hinter dem Inohana-Bergpass versank, brach die Abenddämmerung herein und aus dem Unkraut begannen sich Schatten zu lösen. Geheimnisvolle Gestalten kamen zum Vorschein, ihre Anzahl hatte sich schlagartig vervielfacht.

Es war ein Rudel von rund fünfzig Tanukis. Der Großteil von ihnen trug ein dunkelgraues Fell, bei einigen waren Rücken und Schwanz schwarz gefärbt. Wie es nun einmal das Merkmal der Tanukis ist, waren bei allen Kinn und Gelenke der Vorderläufe weiß umrandet. In Länge und Dicke des Schwanzes unterschieden sie sich jedoch beträchtlich, was als Gradmesser für das Fortschreiten ihres Alters gelten konnte.

Sogleich erschien mit einem gleißenden Lichtstrahl neben der Steinstatue ein riesengroßer Tanuki. Es handelte sich um den Herrscher über alle auf Shikoku lebenden Sippen dieser Tierart. Sie nannten ihn Gyōbu, den Justizminister. Wie Gold glänzte das Fell an seinem ganzen Körper.

„Ich danke euch für euer Kommen. Die Anführer in den verschiedenen Provinzen mögen nun zu mir vortreten.“

Vor jeder der vier Gruppen, auf welche die Tanukis verteilt waren, hockte jeweils ein Tier. Auf Gyōbus Geheiß näherten sich ihm diese und verneigten sich so tief, dass man meinte, sie wollten ihre Schnauzen im Unkraut vergraben.

Als da waren Sakon, Führer der Tanukis in der Provinz Awa, Uemon-Tanuki aus Sanuki sowie Chūjō-Tanuki von Iyo. Weiters war anstelle des Ushōben-Tanuki aus der Provinz Tosa seine Tochter Kotsuzumi, die „kleine Handtrommel“, erschienen. Da sich ihr Vater von Pfeilen getroffen eine Wunde am Bein zugezogen hatte, war sie als Anführerin mühelos mit ihrer Sippe wie der Wind über die steilen Berge zu dieser Besprechung geeilt. Als Weibchen war ihr Körper erwartungsgemäß klein, Kopf und Schwanz hatten eine weiße Färbung. Kotsuzumi war eine Meisterin der Verwandlungskunst, eine Fertigkeit, die sie von ihrem Vater geerbt hatte, sodass sie von allen Sippen der Provinz Tosa in höchstem Maß geachtet wurde.

„Wohlan. Nicht meinetwegen seid ihr hier zusammengekommen“, sagte Gyōbu, der sich vor den Steinbuddha hingehockt hatte, während er durch die Runde der vier Anführer sah.

„Als Folge der Kämpfe zwischen den Menschen sind die Berge, in denen unsere Sippen leben, niedergebrannt. Auch gibt es nur unzureichend Früchte, und das obwohl es Herbst ist. Das Wasser in den Flüssen ist mit Blut verunreinigt und die Fische sind ebenso weniger geworden. Ishikawa Michikiyo von Iyo, Gouverneur der Provinz Bitchū, weiß, dass die Tanukis Shikoku beschützen. Daher verbietet er auch, dass man uns fängt oder mit Pfeilen auf uns schießt. Chūjō-Tanuki ist ihm zur Dankbarkeit verpflichtet. Ebendeshalb hat er niemals die Felder der Bauern verwüstet. Jedoch hat es Oda Nobunaga auf Shikoku abgesehen, weshalb er General Miyoshi Nagaharu von Awa Hilfstruppen stellt, um in die Provinz Iyo einzufallen. Sakon-Tanuki, lass hören, wie der Miyoshi-Klan bislang mit den Tanukis von Awa umgegangen ist.“

Der Gefragte hob plötzlich seinen Kopf, um sich nicht nur an die Tanukis aus Awa sondern auch an jene aus den übrigen Provinzen zu wenden. Mit lauter Stimme begann er zu sprechen.

Natürlich wurden die Worte eines derart alten und erfahrenen Tanuki, wenn sie an das Ohr eines Menschen drangen, für nichts weiter als das Rascheln der Zweige im Wind gehalten. Ihre Erscheinung verbargen die Tanukis in der Dunkelheit jener Nacht, in der weder Mond noch Sterne leuchteten. Lediglich hundert Augen glänzten da golden, fast so, als würden sie ein Licht verstrahlen.

„Seit alten Zeiten stehen wir, die Tanukis von Awa, unter der Herrschaft des verehrten Gyōbu-Tanuki. Mit unserem Herrn Danzaburō-Tanuki kamen wir aus dem fernen Sadogashima, überquerten Meere und Berge, um hier Ehen zu schließen – eine ruhmreiche Abstammung, die nicht erst erwähnt werden muss“, begann Sakon-Tanuki voll Stolz.

„Selbstverständlich“, fuhr er fort, „gibt es in den Reihen meiner Sippe auch solche, die gern Streiche spielen. Als die Krieger des Miyoshi-Klans einmal Sake kaufen wollten, haben sie sich in Sake-Fässer verwandelt und ihre Gegner auf dem Heimweg erschreckt. Oder aber sie gaben sich als Buddhastatue in einem Tempel aus, in deren ehrwürdiger Gestalt sie dann während der Messen zu tanzen anfangen. Dieses und ähnliches waren jedoch durchwegs die Taten junger Tanukis. Nie haben wir uns dem Miyoshi-Klan gegenüber feindselig verhalten. General Miyoshi hingegen ließ im ganzen Land Tanuki-Jagden anordnen. Allein vergangenes Jahr verloren achtundfünfzig Tiere meiner Sippe das Leben, heuer sind es bereits zweiunddreißig. Das spricht sich auch in den anderen Provinzen herum und befleckt die Ehre der Tanukis von Awa. Sogar zum Schlagen der Bauchtrommel fehlt uns schon der Mut.“

Mitten im Satz verschlug es dem betagten Sakon die Stimme. Die Schnauze unter die Vorderpfoten vergraben entfuhr ihm ein tiefes Schluchzen.

„Habt ihr es alle gehört? Bedauernswert ist das. Und es betrifft keineswegs nur die Tanukis von Awa“, sagte Gyōbu und ließ den Blick über alle Anwesenden schweifen. „Dass jetzt im Herbst, wo der Winter naht, viele der Böden, auf denen wir unsere Nahrung finden, von den Kriegern verwüstet werden, ist eine ernste Angelegenheit. Oda Nobunaga ist der Mann, der den Enryaku-ji in Brand gesetzt hat. Die Sippe der Tanukis, die friedlich auf dem Hiei-zan gelebt hatte, wurde bei dieser Schlacht von den Kriegsflammen eingeschlossen. Unzählige von ihnen fanden in diesem Feuer den Tod. Folgedessen werden wir der Familie Ishikawa aus Iyo als Verbündete zur Seite stehen und die Streitkräfte Odas zurückschlagen.“

Dafür werden wir zum Kampf auch aufs Meer hinaus ziehen. Zunächst mögen sich Chūjō-Tanuki und Uemon-Tanuki zu mir begeben.“

Gyōbu unterbreitete den soeben zu sich Gerufenen seinen Plan: „Ihr sollt aus euren Sippen jemand mit großartigen Fähigkeiten auf dem Gebiet des Verwandeln auswählen. Begebt euch dann umgehend in die Provinz Iyo nach Unsengōri im Tal Dōgo. Dort steht die Burg Yutsuki des Kōno-Klans. Ihr werdet in die Burg eindringen, um die Position der Familie auszukundschaften.“

Dann befahl er Sakon-Tanuki aus Awa, dem Miyoshi-Klan in seiner Burg im Shōzui-Tempel Angst einzujagen. Als nächstes rief Gyōbu-Tanuki Kotsuzumi zu sich und sprach zu ihr:

„Dein Vater Ushōben und seine ganze Sippe sind selbst zur See großartig im Einsatz ihrer Zauberkräfte. Wenn sich die Kriegsschiffe der Meerstraße oder aber die Seeflotte Kōnos als Verbündete des Oda-Klans in Bewegung setzen, sollt ihr den Ishikawa-Klan schützen.“

Kotsuzumi-Tanuki neigte darauf höflich den Kopf, eine Geste voller Anmut, ganz anders als es die anwesenden Männchen getan hätten. Damit war die Besprechung dieser Nacht zu Ende. Die rund fünfzig Anführer der Tanuki-Familien Shikokus, aus allen vier Provinzen zusammengeströmt, verschwanden mit den Oberhäuptern der jeweiligen Provinz – Sakon, Uemon, Chūjō sowie Kotsuzumi – an der Spitze wieder als tosender Wind in die vier Himmelsrichtungen, aus denen sie gekommen waren.

Die Wunderkräfte des Gorō-Tanuki

Als Chūjō-Tanuki von Iyo und Uemon-Tanuki von Sanuki am Fuße des Tsetate-yama von ihren achtzehn Sippenmitgliedern Abschied nahmen, wählten sie unter jenen Gorō-Tanuki sowie Akamaru-Tanuki aus.

Was Gorō-Tanuki anbetraf, so zollte diesem Chūjō-Tanuki von Iyo unter allen Tieren seiner Sippe besondere Anerkennung, auch wenn es eine Schwäche Gorōs war, so zu tun, als wüsste er alles.

Da Uemon-Tanuki von Sanuki bereits ein hohes Alter erreicht hatte und um die Grenzen seiner Fähigkeiten wusste, hatte er seinen eigenen Sohn Akamaru zur Unterstützung mitgenommen.

Trotz seines jungen Alters war Akamaru ziemlich gelehrt. In Verwandlungstechniken zeichnete er sich besonders aus, weshalb die Angehörigen seiner Sippe ihr Vertrauen in ihn als nächstes Oberhaupt setzten. Nur hatte Akamaru die lasterhafte Angewohnheit, eines jeden Weibchens Hinterteil nachzulaufen. Mehr als nur einmal hatte er auch mit Menschenfrauen derbe Späße getrieben. In einem dieser Fälle hatte sein Vater Uemon-Tanuki seiner gesamten Sippe den Mund darüber verboten, damit es nicht an das Ohr des Gyōbu-Tanuki dränge. Heimlich hatte er ins Haus des geärgerten Menschenmädchens einen Kimono aus echter Seide sowie Schminkzeug getragen, um auf der gegnerischen Seite gute Stimmung zu machen.

„Wohl an!“

Auf ihrem Weg von der Provinz Sanuki in die Provinz Iyo waren die vier Tiere wie der Wind bis zum Hiwada-Bergpass bei Unsengōri gesaust. Da dämmerte langsam der Tag.

„Von hier weg gelangt man bergabwärts nach Dōgo. Dort sitzt Kōno Michinao in der Burg Yutsuki. Ich bitte Euch, in Erfahrung zu bringen, wie dieser sich zu verhalten gedenkt.“

Zwar gebot er über die Tanukis aus ganz Iyo, der Höflichkeit halber trat Chūjō-Tanuki jedoch diese schwierigste Aufgabe ab und fragte Uemon-Tanuki.

„Wenn es nun zum Kampfe kommt, so meine ich, wird Euer Sohn gewiss die Kraft von hundert Mann an den Tag legen.“

„Nein, nein! Akamaru mag reich an Klugheit sein, da er aber noch nie auf ein Schlachtfeld der Menschen gezogen ist, versteht er es nicht, wie Rüstung und Waffen

anzulegen sind“, entgegnete Uemon-Tanuki, der ansonsten stets auf Stil bedacht in Verlegenheit geraten war.

„In diesem Fall will ich ihm ein Beispiel geben“, sagte Gorō-Tanuki, der niemals eingestehen würde, etwas nicht zu wissen, während er unter einer großen Zeder stand.

Ringsherum war bereits die Farbe des Morgens aufgezogen, doch über dem Tale Dōgo lagen dichte weiße Nebel, die nach und nach den Hiwada-Pass hinaufkrochen.

„Wir wollen mit dem Helm beginnen.“ Gorō-Tanuki pflückte ein Blatt von dem hohen Bambusgras zu seinen Füßen und legte es auf seinen Kopf. Plötzlich meinte man, das Bambusblatt würde auf Gorōs Kopf tanzen. Da kam stattdessen ein großer Helm zum Vorschein.

Der geweihartige Helmschmuck an der Front glänzte in der Morgensonne und der mit einem Muster aus kleinen Kirschblüten verzierte Streifen über dem Nackenschutz wie auch die fein gearbeiteten Riemen waren von außerordentlicher Schönheit. Trug er auch diesen großen Helm, war Gorō vom Gesicht abwärts immer noch ein Tanuki, der sich auf die Hinterbeine gestellt hatte.

„Dummkopf!“ Der entgeisterte Chūjō-Tanuki lächelte gezwungen. „Das ist ein Helm aus der Zeit des Genpei-Krieges [1180-1185]. Sind solche Helme etwa in unserem Zeitalter der streitenden Reiche im Umlauf? Schaut her, Akamaru, so zieht man eine Rüstung richtig an“, sagte er und winkte mit einer Hand. Sogleich hing von dieser Hand ein Lendengürtel, wie ihn die Menschen tragen.

„Als erstes zieht man den hier an, und zwar genau so. Danach kommt ein kurzärmeliger Kimono und darüber eine Hose mit sehr breitem Bund, weshalb man diese auch ‚Großmaul‘ nennt.“

Sowie Chūjō-Tanuki nacheinander mit der Hand winkte, legten sich Kimono und Hose genau wie sie die Menschen anziehen an seinen Körper. Hierauf schlüpfte er in Lederhandschuhe zum Bogenschießen und eine weitärmelige Jacke namens *hitare*, die formelle Kleidung der Samurai, machte die Beinschienen fest, setzte die Helmzier auf und legte die Rüstung an. Da ein Tanuki, der wie ein Mensch eine Rüstung trägt, eine fremdartige Erscheinung war, betrachteten Uemon und Akamaru voll Bewunderung Chūjō-Tanuki in seiner geharnischten Aufmachung.

„Hört nun, Herr Akamaru und Gorō, euren Auftrag“, wies Chūjō die beiden an, nachdem er die Rüstung mit den Händen gepackt und mit Leichtigkeit in den Himmel geworfen hatte, um sie im Nebel verschwinden zu lassen.

„Wenn ihr in dieses Tal hinabsteigt, gelangt ihr zum Hōgon-ji, einem Tempel der Ji-Sekte. Einst von einem Heiligen gegründet, haben im Moment der von der Burg Takatōge ausgezogene Haushofmeister und Ratgeber Gouverneur Ishikawas, Chikami Kitanijō, und seine Gefolgsmänner in diesem Tempel Unterkunft genommen. Wenn nun Oda Nobunaga General Miyoshi von Awa Truppen zur Verstärkung schickt, so könnte diese Streitmacht zu Wasser besiegt werden, sofern man unter dem Einfluss des Burgherrn von Yutsuki-jō, dem Mönch Kōno Michinao, die Marinesoldaten der Inlandsee sammelt, weshalb sich Chikami Kitanojō an den Kōno-Klan gewendet hat. Die Antwort auf dieses Gesuch müsste heute oder morgen im Hōgon-ji einlangen. Während ihr euch Gewissheit darüber verschafft, sollt ihr den Haushofmeister Chikami Kitanojō aus dem Ishikawa-Klan gleichzeitig auch verteidigen. Los, macht euch auf den Weg! Verwandelt euch einfach in irgendwelche fahrenden Händler.“

„Verstanden!“ Akamaru und Gorō machten jeweils eine Umdrehung und schon hatten sie sich in Menschen verwandelt. Sie trugen Strohhüte sowie kurzärmelige Kimonos, waren in eine Art Hosenrock namens *hakama* gewickelt, die Füße steckten in Strohsandalen und beide hatten sie je ein kleines Bündel geschultert.

So wie er selbst innerhalb der Sippe Chūjō-Tanukis von niederer Herkunft war, hatte sich Gorō-Tanuki in einen Mann verwandelt, der seinem eigenen sozialen Rang entsprechend Kleidung aus Baumwolle trug, über vierzig Jahre alt war und wahrlich mit dem Bild eines Händlers übereinstimmte. Bei Akamaru jedoch war dies nicht der Fall. Der Kimono war von glänzendem Tuch, der Hosenrock von prächtigem Damast. Mit seinem gepflegten Gesicht und dem weißen Teint hatte er sich in einen ausgesprochen schönen Mann verwandelt.

„Es ist ein Gfrett mit diesem Kerl. Jedes Mal verfällt er seiner Marotte, sich in einen feinen Herrn verwandeln zu wollen“, sagte sein Vater Uemon mit mürrischem Gesicht und machte eine Handbewegung. Im Nu hatte Akamaru-Tanuki die gleiche schlichte Kleidung an wie Gorō-Tanuki, seine Gesichtszüge hatten sich obgleich jung zur Durchschnittlichkeit gewandelt.

„Also dann, lasst uns gehen“, trieb Gorō-Tanuki Akamaru-Tanuki mit finsterner Miene an. Vom Hiwada-Pass stiegen sie in die Nebel hinab, die dort am Berghang hingen.

Da sein Gegenüber der Sohn von Uemon, dem Oberhaupt der Tanukis von Sanuki war, folgte ihm Gorō-Tanuki in der Haltung eines Vasallen. Als sie nun vom Berg ins Tal Dōgo gelangten, begann sich Akamaru-Tanuki sogleich zu beschweren:

„Ich werde es dir überlassen, in den Tempel einzudringen, um die Lage auszukundschaften. Wo ich jetzt drei Tage lang meinen Vater vertreten muss, bin ich schrecklich erschöpft. Dort drüben will ich mich ein Weilchen ausruhen.“

Er zeigte auf eine Stelle in der Nähe des Baches, der durch das Tal floss, von der weißer Qualm aufstieg. Wie es bereits der Name dieses Ortes, nämlich Unsengōri, also „Distrikt der Bäder“, nahe legte, sprudelten hier allorts heiße Quellen hervor. Dort am Flussufer gab es einen Platz, den die Menschen von drei Seiten mit Steinen eingefasst hatten, sodass sich das heiße Wasser, das aus dem Untergrund empor quoll, mit dem Flusswasser vermischte und so ein Bad unter freiem Himmel bildete.

Kaum war Gorō-Tanuki stehen geblieben, hatte Akamaru-Tanuki Sandalen und Kleider von sich geworfen und war in das heiße Wasser gestiegen. Da sein Verwandlungszauber weiterhin wirksam blieb, war der nackte Körper Akamarus der eines Menschen.

Notgedrungen richtete Gorō-Tanuki einen prüfenden Blick auf das große rindengedeckte Dach des Hōgon-ji, das inmitten des vor ihm liegenden Waldes zu sehen war, hob eine Hand und durchschnitt damit die Luft. Schon erklang ein klarer Ton und es begann zu regnen. Gorō-Tanuki, der in Gestalt eines Händlers durch den Regen schritt, änderte allmählich seine Form und verwandelte sich in einen betagten Wandermönch, der, gestützt auf einen Gänsefußstock, einen Flechthut, weiße Handruckschützer sowie Gamaschen trug.

Die Stimme Kotsuzumis

„Es ist nur ein Wandermönch, der um Schutz vor dem Regen gebeten hat. Kein Grund zur Beunruhigung also.“

Nachdem der Oberpriester des Hōgon-ji dies mitgeteilt hatte, versammelte Chikami Kitanojō sechs seiner Lehensmänner in der Empfangshalle, um flüsternd mit seiner geheimen Unterredung fortzufahren. Kurz bevor jener Wandermönch das Haupttor durchschritten hatte, um das Innere des Tempels zu betreten, hatte auf einmal auch der Regen eingesetzt.

„Dieses Antwortschreiben des Kōno-Klans gibt uns keine Auskunft über das Vorgehen der Miyoshis. Daher fällt eine sofortige Antwort schwer.“ Kitanojō blickte in die Runde der Lehensmänner und zeigte das Schreiben vor, das ihm seitens des Kōno-Klans von der Burg Yutsuki zugesandt worden war.

Darin stand, dass das Familienoberhaupt Kōno Michinao wegen einer leichten Erkrankung das Bett hüten müsse und obwohl er einen Botendienst mit der Schanze der Kōno'schen Seestreitmacht auf Okii-jima unterhielt, würde dies drei Tage dauern. In der Zwischenzeit sollte er sich auf der Burg Yutsuki aufhalten und bat sie, solange abzuwarten. Soviel zu diesem Brief.

Kitanojō, der die Fünfzig schon überschritten hatte und so abgemagert war, dass es schien, als könne man seinen schwächtigen Leib mit einer Hand umfassen, war als einer aus der Gruppe der fünf Anführer des Ishikawa-Klans von Iyo ein weiser Mann und schnell im Vorausplanen.

„Es könnte durchaus sein, dass der Kōno-Klan in sich gespalten ist und ein Teil der Familie Oda Nobunaga unterstützt und der andere nicht, was unangenehm werden könnte. Denn gehen wir von dieser Vermutung aus, spielen jene Krieger, die Oda beistehen, zweifelsohne mit dem Gedanken, uns zur Geisel zu nehmen und dann nach Belieben dem Miyoshi-Klan anzubieten. Es ist gefährlich, sich noch länger hier aufzuhalten. Lasst uns rasch aufbrechen!“

Auf Kitanojōs Drängen hin machten sich seine Gefolgsleute umgehend fertig. Ihre zeremoniellen Festkleider ließen sie in den Truhen und begnügten sich mit leichtem Gewand, zu dem sie Handruckschützer, Gamaschen und Strohsandalen anzogen. Von dort weg war es über den Ishizuchi-yama bis nach Takatōge im Distrikt Nii, wo sich die Burg der Ishikawas befand, nur eine kurze Wegstrecke von einem halben Tag.

Als jedoch Chikami Kitanojō und seine Männer fertig angezogen waren und durch das Haupttor den Tempel verließen, hatte es zwar bereits aufgehört zu regnen, stattdessen lauerten ihnen aber die Truppen des Kōno-Klans mit der Stärke von rund fünfzig Mann dort auf. Jeder von ihnen war in voller Rüstung erschienen. Sie hatten sich gewissenhaft angekleidet und ließen ihre Speere und Schwerter blitzen.

„Ich habe den Befehl, euch abzuführen. Wenn ihr Widerstand leistet, werden wir euch alle erschlagen!“, brüllte der Krieger an ihrer Spitze, der gewiss von Anfang an mit dem Befehl ausgezogen war, Chikami Kitanojō und sein Gefolge bis auf den letzten Mann ausnahmslos zu töten.

Kitanojō und seine Männer machten sich ihrerseits auf den Tod im Kampf gefasst, rückten zusammen und zogen die Schwerter. In diesem Augenblick erschien in der Tür zur Tempelküche lang und dünn wie er war der betagte Wandermönch, der vorhin durch das Haupttor hereingekommen war.

Der Wandermönch hob hoch seine Hand, um damit blitzschnell die Luft zu zerschneiden. Da prasselten mit ungeheurer Wucht unzählige gelbe Kieselsteine von oben auf die Krieger des Kōno-Klans nieder. Wurden sie von diesen auf der Stirn getroffen, fielen die Krieger wie Bretter um, andere bekamen sie in die Augen und wurden davon geblendet. Während die Angreifer zurückschreckten, konnten sich Chikami Kitanojō und seine Männer heil in die Berge flüchten.

Endlich die Verfolger abgeschüttelt und in Sicherheit hielt Kitanojō an und ließ den Blick über seine Gefolgsleute streifen.

„Was haltet ihr von dem eben?“

„Es ist schon ein seltsamer Umstand, wenn es Kieselsteine vom Himmel regnet.“

„Sie sahen zwar aus wie Kieselsteine, aber hast du nicht bemerkt, dass sie ganz weich waren? Auch uns sind diese gelben Dinger irgendwie entgegengespritzt. Riecht doch nur einmal!“

„Ah, wie das stinkt!“

„Das ist eindeutig Pferdemist.“

„Es waren die Tanukis, vom Ishikawa-Klan stets geachtet, die uns gerettet haben!“, sagte Kitanojō, blickte zwischen den Bäumen hindurch zum Himmel empor und machte eine tiefe Verbeugung.

Nachdem Gorō-Tanuki mithilfe seiner Zauberkräfte Kitanojō und dessen Männern geholfen hatte, nahm er wieder die ursprüngliche Gestalt eines fahrenden Händlers an und kehrte zurück ins Tal Dōgo. Da ertönte plötzlich vor ihm der Aufschrei einer Frau, gerade so, als würde sie ermordet.

Hurtig kam er angerannt und sah, dass eine junge Frau mit einem Bündel Reisig am Rücken, wahrscheinlich die Tochter von Bauern aus der Gegend, am Weg in der Nähe des Freiluftbads ohnmächtig zusammengebrochen war. In dem Bade ließ ein Tanuki den riesigen Sack zwischen seinen Beinen auf dem warmen Wasser treiben. Mit einem Felsen als Kopfpolster schien dieser ganz bequem zu schlafen.

„Herr Akamaru, was macht Ihr da bloß?“ Überstürzt rüttelte Gorō-Tanuki Akamaru wach. Während er in dem Freiluftbad lag, hatte sich Akamarus Verwandlungszauber gelöst, daran lag kein Zweifel.

Akamaru-Tanuki, soeben aufgewacht, schaute erwartungsgemäß beschämt drein. Als er sich wieder in die ursprüngliche Gestalt eines fahrenden Händlers verwandelt hatte, liefen sie los, tief in das Dōgo-Tal hinein. Ganz in der Nähe ihrer Ohren konnten die beiden Tiere das schöne Lachen einer Menschenfrau vernehmen. Verblüfft blickten sie um sich, doch da war niemand. Der Nebel in ihrer Umgebung lichtete sich zur Gänze und die Bäume auf den Bergen schaukelten im Wind.

„Das ist Kotsuzumi“, grummelte Akamaru-Tanuki und schnalzte mit der Zunge.

Wieder erklang ein Lachen. Diesmal drang klar und deutlich die Stimme Kotsuzumis an beider Ohr.

„Benimmt sich so etwa der Stammhalter von Herrn Uemon, dem Führer der Provinz Sanuki? Seid bereit für den Kampf, für solche Geschichten ist jetzt kein Platz. Wenn man sich die Lage in diesem Land besieht, sind es nicht nur die Tanukis, die Menschen behexen. Stürmische Zeiten sind das, in denen Menschen Menschen behexen. Ich Sorge mich um das Leben von Herrn Uemon.“

Sie zeigte sich nicht, doch als Kotsuzumis Stimme verstummte, war gleichzeitig der klare Klang einer kleinen Handtrommel zu hören – *bon, ponpon*.

Während Kotsuzumi-Tanuki die Bauchtrommel schlug, hatte sie sich der „Technik des verborgenen Leibes“ bedient, war unsichtbar auf den Wind aufgesprungen und mit ihm davon gesaust.

„Es war Kotsuzumi, die uns da ermahnt hat.“ Akamaru-Tanuki, der stehen geblieben war, sagte dies zu Gorō-Tanuki, als wäre er gerade aus einem Traum erwacht.

„Mein Vater ist anscheinend bereits in die Burg Yutsuki eingedrungen und kundschaftet die Haltung des Kōno-Klans aus. Er ist ein aufrichtiger Charakter, gerade deswegen fürchte ich um sein Leben. Ich werde umkehren und mich in die Burg Yutsuki hineinschleichen. Gorō, gib dich zu unserem Herrn Chūjō und erstatte ihm Bericht!“

Eine dreifarbige chinesische Puppenschönheit

Sein verdatterter Gesichtsausdruck verriet, dass Uemon-Tanuki der Debatte zwischen dem Schlossherrn und seinen Gefolgsmännern, die seit einiger Zeit vor seinen Augen ablief, nicht so recht folgen konnte.

Freilich war Uemon nicht in seiner ursprünglichen Gestalt eines Tanuki verblieben, hatte sich aber ebenso wenig der Technik des verborgenen Leibes beflissen.

Die Burg, in der sich Kōno Michinao aufhielt, war von einem zweifachen Wallgraben umschlossen und von einer über neunhundert Meter langen Lehmmauer eingefasst. Der Bergfried war über achtzig Meter hoch und das Burgtor nach Südosten ausgerichtet. Demnach war es für Feinde nicht leicht, sich ihr zu nähern.

Für einen alten Tanuki wie Uemon jedoch war es ein Leichtes, sich in solch eine Burg einzuschleichen.

Um zu erfahren, was die Krieger in den Wohnräumen des Bergfrieds, die ganz im Stil eines Samuraiwohnhauses, dem so genannten Shoin-Stil, gehalten waren, über die Vorkommnisse des Tages zu erzählen hatten, war Uemon-Tanuki ins Zimmer des Schlossherrn hineingeschlüpft. Bei dem Gedanken, worin er sich verwandeln könnte, streifte sein Blick durch die Stube und blieb an einer in der Ziernische aufgestellten dreifarbig glazierten chinesischen Keramikskulptur einer Frau haften. Diese war wohl in den Besitz der Familie gekommen, als ihre Mitglieder in der Zeit des Vorgängers des jetzigen Mönches Michinao oder gar in der davor als Anführer von Piratenschiffen sogar die Küsten des chinesischen Tang-Reichs verwüstet hatten.

Ein Lächeln in ihrem Frauengesicht, für das man weiße Porzellanerde verwendet hatte, war diese Figurine mit einer Höhe von ungefähr dreißig Zentimetern von wahrhaftiger Schönheit. Sie trug eine leichte Kopfbedeckung und das lange Gewand, in das sie gehüllt war, verfügte über verschiedenfarbige Glasuren. Die Puppe wirkte so lebendig, als würde sie sich jeden Moment rühren.

Uemon-Tanuki, der ganz entzückt von ihr war, verwandelte sich auf der Stelle in diese dreifarbige chinesische Puppenschönheit, das Original verräumte er im Wandschränkchen unter dem Sims.

Kaum hatte sich Uemon-Tanuki still in die Ziernische hingestellt, traten angeführt vom Burgherrn Michinao dessen ältester Vasall Doi Hyōgo sowie Matsusue Nagato und weitere fünf wichtige Lehensmänner ein.

Hyōgo, ein Mann in den Sechzigern, der trotz seiner ungeheuren Wut im Bauch einen sanften Gesichtsausdruck aufgesetzt hatte, überschüttete sein Gegenüber Nagato mit heftigen Worten:

„Ich weiß, dass es Euer Befehl war, die Abgesandten des Ishikawa-Klans anzugreifen. Was habt Ihr Euch dabei gedacht, die Situation mit den Ishikawas derart zu verschlechtern, ohne die Absichten unseres Herrn zu kennen?“

Darauf entgegnete der heißblütige Mittvierziger Nagato gestreng:

„Ich tat es als Antwort an Oda Nobunaga. Chikami Kitanojō aus dem Ishikawa-Klan jedoch hat sich eines mysteriösen Zaubers bedient und konnte so entkommen. Jedenfalls wird auf den Ruf des Oda-Klans hin der Miyoshi-Klan von Awa wohl bald hier in Iyo einfallen, um die Burg Takatōge des Ishikawa-Klans anzugreifen. Sich jetzt gegen die Streitmacht Odas zu stellen, wäre äußerst ungünstig.“

„Deswegen allein können wir nicht so einfach jenen Klan unterstützen. Angenommen die Seestreitkräfte fallen den Chōsokabes von Tosa in die Hände. In diesem Fall würde unser Klan zu ihrer Zielscheibe. Wenn man von vorn und hinten in die Zange genommen wird, fordert man den Kampf nicht noch extra heraus. Sind Tsumadori Uneme, der Burgherr von Butsuden-jō in Kawano, und Nyūgawa Michikuni auf der Burg Saginomori nicht die einzigen Verbündeten, die unser Klan noch hat? Falls es nun wegen solch eines Verhaltens den Abgesandten des Ishikawa-Klans gegenüber zu einem Angriff auf Okii-jima kommt, würde dies zu einer ernstesten Angelegenheit.“

„Noch bevor es dazu kommt, sollten wir in den Distrikt Nii einfallen, um den Ishikawa-Klan auszulöschen.“

Die Vasallen Hyōgo und Nagato vergaßen beide, dass sie sich vor ihrem Lehnsherrn befanden und es hatte den Anschein, als würden sie jeden Augenblick aufeinander losgehen.

Uemon-Tanuki konnte nicht mehr klar und deutlich unterscheiden, wer von den Fürsten, deren Namen zuhauf im Gespräch der beiden Männer gefallen waren, nun zu den Verbündeten Oda Nobunagas zählte. Auch wenn er im Laufe seiner Jahre reich an Erfahrung geworden war und unter den Tanukis der Provinz Sanuki die herausragendsten Zauberkräfte besaß, konnte er die Menschen und ihre Art zu denken immer weniger verstehen. Das lag wohl daran, dass Uemon-Tanuki eben schon ein alter Greis war und langsam verkalkte.

„Haltet ein, ihr beiden!“, griff der Burgherr Kōno Michinao nun zum ersten Mal vermittelnd ein. Es war im Alter von fünfzig Jahren gewesen, dass er in den buddhistischen Priesterstand eingetreten war und sich den Kopf kahl geschoren hatte. Michinao, der in den seither rund zehn Jahren kein einziges Mal krank gewesen war, gebot über sein eigenes Herrschaftsgebiet sowie die Seestreitkräfte von Okii-jima.

Auf den Wangen stand ihm ein borstiger Bart, seinen unerschrockenen Gesichtszügen zum Trotz klang seine Stimme jedoch gütig und sanft.

„Ich habe Hunger. Lasst uns das alles in Ruhe bei einem Schluck Sake besprechen.“

Auf Michinaos Anordnung brachten Kammermädchen und Pagen nacheinander Sake und Speisen herbei.

„Wenn wir zur Entschuldigung einen Boten zu den Ishikawas auf die Burg Takatōge entsenden, werden sich diese schon verständnisvoll zeigen“, sagte Michinao in aller Ruhe, während er aus einem rot lackierten Schälchen Sake trank.

In der Gestalt seiner Verwandlung in eine chinesische Puppe war Uemon-Tanuki bemüht, den Inhalt des Gesprächs zu erfassen. Als er aber die Speisen sah, die vor den Kriegern ausgebreitet waren, bekam er auf einmal Hunger.

Die Schüsseln waren angefüllt mit Flussfischen, Katzenkraut, Früchten des Hisakaki-Teestrauchs und anderen Dingen, wie sie die Tanukis gerne mögen. Seit der großen Besprechung am Tsuetate-yama in der vergangenen Nacht hatte Uemon-Tanuki nichts mehr gegessen. Er hielt es ja selbst für ein gefräßiges Betragen, doch plötzlich streckte er den rechten Arm aus, um hinter Michinaos Rücken nach einem Fisch auf dem Tablett zu greifen.

„Es wäre dumm, General Miyoshi von Awa herauszufordern und so unsere Lage zu verschlimmern.“

„Einen Augenblick, Herr“, hielt Doi Hyōgo, der gerade in gebückter Haltung Sake trank, Michinao mit der Hand zurück, als dieser fortfahren wollte. Er blinzelte zwei, dreimal während er geblendet in Richtung der Papierschiebetür sah, durch die der herbstliche Sonnenschein dämmerig hereinfiel. Dann lenkte Hyōgo seinen Blick langsam auf die dreifarbige chinesische Frauenfigurine in der Ziernische.

„Was habt Ihr, Herr Hyōgo?“, fragte ihn Matsusue Nagato von der Seite. Hyōgo setzte ein grimmiges Lächeln auf:

„Ich glaube zwar, noch nicht in dem Alter zu sein, wo die Augen schlecht werden, doch meinte ich zu sehen, wie diese chinesische Puppe ihren Ärmel ausgestreckt hat, um von hinten nach den Speisen auf dem Teller unseres Herrn zu langen.“

„Meine Güte!“, lachte auch Nagato.

„Ich fühle mich müde. Also hört, was ich euch sage“, sprach Michinao und sah seine beiden Vasallen prüfend an.

Uemon-Tanuki war wie zu erwarten erschrocken und hatte seinen Arm zurückgezogen. Der Duft von Flussfischen und Katzenkraut aber drang verführerisch an seine Nase, sodass er sich aus Leibeskräften bemühen musste, zu widerstehen.

„Ich denke nicht, dass wir uns den Ishikawa-Klan zum Feind machen sollten. Andererseits ist es auch nicht nötig zu befürchten, dass der Miyoshi-Klan hohe Berge überquert, um von Awa her hier einzufallen. Wir sollten in erster Linie an unsere Provinz Iyo denken.“

Die beiden Vasallen erkannten den tieferen Sinn hinter den Aussagen Michinaos, weshalb sie zustimmend nickten.

Uemon-Tanuki jedoch hatte für sich gehört, der Kōno-Klan würde dem Ishikawa-Klan zur Seite stehen, und das genügte ihm vollkommen. Damit, so dachte er, wäre es ein Erfolg gewesen, sich in die Burg einzuschleichen. Mit seiner Selbstsicherheit wuchs allerdings auch sein Riesenhunger.

Schon vergaß er auf jegliche Vorsicht, streckte noch immer in der Gestalt jener dreifarbigen chinesischen Puppenfrau den langen Ärmel aus und griff sich den Fisch auf Michinaos Tablett.

Mondschau in Yashima

„Seht doch!“

„Das ist ein Spuk.“

Rasch standen die beiden Vasallen auf und zogen ihre Schwerter, um Michinao zu schützen. Die anderen Gefolgsmänner griffen ebenso einer nach dem anderen zum Kurzschwert.

Indessen verlor sogar Uemon-Tanuki die Fassung. Er wollte die Technik des verborgenen Leibes anwenden, irrte sich jedoch im Zauber und nahm als chinesische Puppenfrau die Größe eines Menschen an.

„Verflucht!“ Den Klängen der Krieger ausweichend brachte Uemon-Tanuki den Saum seines chinesischen Kleides zum Flattern. Mit dem Fisch zwischen den Zähnen durchstieß er die Papierschiebetür und lief hinaus auf die Veranda.

Die Krieger des Kōno-Klans, die sogleich im Garten zusammengelaufen kamen, brachen in Geschrei aus, als sie bei hellem Tageslicht die unheimliche Gestalt erblickten und waren wahrhaftig wie gelähmt.

Da rannte diese Frau, die ganz nach einer Chinesin aussah. Die Haare hatte sie zu einem Knoten hochgebunden, mitten in ihrem strahlendweißen schönen Gesicht hielt sie einen Fisch im Mund und ihr mit verschiedenen Farben versehenes Übergewand flatterte durch die Luft. Unter dem Saum schauten ihre weißen Unterschenkel hervor, die langen blauen Ärmel bauschten sich im Wind. Das war ein Wesen, wie es nicht von dieser Welt sein konnte.

Während die Krieger bloß dastanden ohne einzugreifen, war Uemon-Tanuki über die Mauern des Bergfrieds hinweggeklettert und bis zum Osttor gelaufen.

„Vater!“, hörte er eine Stimme rufen. Sein eigener Sohn Akamaru-Tanuki war es, der da in Gestalt eines fahrenden Händlers die lange Lehmmauer entlang gerannt kam.

„Was ist das für ein Aufzug?“

„Durch Kōno Michinaos eigene Worte konnte ich mich seiner Absichten vergewissern. Lass uns jetzt schleunigst von hier verschwinden!“

Mit einem Sprung überwand Uemon die Mauer und landete auf einem Grasfeld des Yutsuki-Tals, bereits in seiner ursprünglichen Gestalt als Tanuki.

Akamaru war ebenfalls wieder zu einem Tanuki geworden und rannte aus Leibeskräften hinter seinem Vater her, der wie ein Windstrahl durch das Gras glitt.

„Aber Vater, konntest du anhand von Michinaos Worten wirklich seine Strategie erkennen?“

„Ich habe es ausgekundschaftet. Daran besteht kein Zweifel. Die Verwandlung in eine chinesische Frau allerdings war etwas Neues für mich...“

Sichtlich guter Laune lachte Uemon-Tanuki mit seltsamer Stimme, als sie durch den Wald liefen.

Bei der Rückkehr in die Provinz Sanuki sandte Uemon-Tanuki Akamaru als Boten zu Gyōbu-Tanuki, um ihn über die Absichten des Kōno-Klans in Kenntnis zu setzen.

„Gut. Trotzdem dürfen wir nicht unachtsam sein.“

In dieser Vollmondnacht des achten Monats hatte Gyōbu-Tanuki seine Gefährtin sowie seine Sippschaft um sich geschart, um auf einem Berggipfel in Yashima in der Provinz Sanuki bei einer Mondschaue die Bauchtrommeln zu schlagen.

„Der Kōno-Klan will also dem Ishikawa-Klan beistehen. Oda Nobunaga hingegen wird seine Verbündeten wohl kaum im Stich lassen. Der jüngere der Miyoshi-Brüder von Awa, Miyoshi Ukyō, hat sich bereits nach Gifu begeben, um bei Nobunaga Verstärkung zu erbitten. In drei Tagen sollen die Kriegsschiffe des Oda-Klans in Sakai ablegen und nach Shikoku steuern. Ruf mir sofort Kotsuzumi-Tanuki!“

„Verstanden.“ Akamaru-Tanuki stieg auf eine kleine Anhöhe und begann, sich unaufhörlich auf den Bauch zu trommeln. Wie die Schläge einer großen Taiko-Trommel breitete sich der satte Klang unter dem Mondlicht in südlicher Richtung aus.

Kurz darauf kam als Erwiderung auf diesen Ton von Süden her der klare Klang einer kleinen Handtrommel schrittweise immer näher.

Schließlich trat Kotsuzumi-Tanuki ganz langsam und voller Demut vor Gyōbu-Tanuki hin und neigte respektvoll den Kopf.

„Ich vernahm Euren Ruf und bin ihm hierher gefolgt.“

„Wie steht es um die Verletzung deines Vaters?“

„Die Genesung geht nur schleppend vorwärts. Daher werde ich Eure Befehle entgegennehmen und die Sippen der Provinz Tosa mit Entschlossenheit anführen.“

„Wie ist es um die Macht der Chōsokabes von Tosa bestellt?“

„Nachdem sie die anderen großen Häuser von Tosa wie die Familien Motoyama, Kira, Tsuno oder Aki zugrunde gerichtet haben, ist nun ein Großteil der Provinz in der Hand von Chōsokabe Motochika. Da Motochika darüber hinaus hofft, alle vier Länder von Tosa in die

Finger zu bekommen, wird er wohl keinen Krieg mit Oda Nobunaga heraufbeschwören wollen. Die Krieger des Chōsokabe-Klans sind zwar sehr stark im Kampf, jedoch ist es niemals vorgekommen, dass sie die Tanukis innerhalb ihrer Ländereien schlecht behandelt hätten.“

„Also gut. Ushōben soll sich in aller Ruhe seine Wunden weiter behandeln lassen. Eure Sippe kann, soweit ich das sehe, beruhigt sein. Derweil sollst du, Kotsuzumi, Sakon-Tanuki aus der Provinz Awa mit deiner Streitmacht unterstützen, um die Kriegsschiffe Odas erbarmungslos zu plagen, bevor sie Shikoku erreichen.“

„Ich habe verstanden.“

„In der Zwischenzeit werden wir versuchen aus der Burg Shōzui, der Residenz der Miyoshis, den Schlossherrn samt seinem Gefolge zu vertreiben.“

Nachdem Gyōbu-Tanuki dies verkündet hatte, trat Akamaru-Tanuki vor ihn hin.

„Auch ich möchte stellvertretend für meinen Vater der Dame Kotsuzumi helfend zur Seite stehen.“

Starr richtete Gyōbu-Tanuki seine golden leuchtenden Augen auf Akamaru-Tanukis Gesicht und warf ihm einen scharfen Blick zu.

„Dass du als Sohn des Uemon-Tanuki im Dōgo-Tal ins heiße Quellwasser gestiegen bist und vor den Augen eines Menschenmädchens deine wahre Gestalt enthüllt hast...“

„Das, das geschah aus Unachtsamkeit. Und dieser Gorō-Tanuki hat es dem großen Gyōbu natürlich gleich verraten.“

„Auch ohne es von irgendjemand anderem zu erfahren, entgeht meinem Blick selbst das Tun eines einzigen der auf Shikoku lebenden Tanukis nicht.“

„Ich bitte Euch aufrichtig um Verzeihung.“

„Auf dich allein ist kein Verlass. Ich werde Kotsuzumi auch Gorō aus der Sippe des Chūjō-Tanuki von Iyo zur Seite stellen.“

Als sie dies hörte, wandte Kotsuzumi unauffällig ihr Gesicht ab. Doch man meinte, ein glückliches Lächeln zu sehen.

Die Seeschlacht bei Naruto

Bei dem Festmahl anlässlich der Mondschau hatten alle Tanukis, die sich auf den Angriff gegen die Streitmacht Odas vorbereiteten, nacheinander ihre Strategien kundgetan. Dann wurde aus dem Munde des Gyōbu-Tanuki der Plan verkündet, den Ishikawa-Klan aus der Provinz Iyo zu schützen und den Miyoshi-Klan von Awa zu strafen.

Kotsuzumi-Tanuki aus Tosa führte unterstützt von Akamaru-Tanuki aus Sanuki und Gorō-Tanuki aus Iyo ihre zweihundertdreißigköpfige Sippe von Yashima südwärts.

Sie überquerten den als historisches Schlachtfeld berühmten Berg Dantoku und liefen mit Kotsuzumi an der Spitze auf den Taima-yama am östlichen Ende der Provinz Awa zu, von wo man auf Naruto hinunterblickt.

Am Fuße dieses Berges lag ein dicht bewachsener Wald, der sich auf einer Fläche von ungefähr hundert mal hundert Metern erstreckte. In alten Zeiten nannte man ihn den Wald Yoshi. Zwar sollen dort Menschen gelebt haben, doch findet sich heute kein einziges Haus mehr. Und sollte sich jemand aus Unachtsamkeit in diesen Wald begeben, so wäre er verflucht, fürchteten die Leute aus der Umgebung.

Da das Schriftzeichen für *yoshi* durch seine Form zur Lesung *ta o nuku* beziehungsweise *tanuki* verleitet, könnte der Wald durchaus ein Unterschlupf für Tanukis sein, erklärte so mancher. In der Anfangszeit, wenn Tanuki-Eltern mit ihren Jungen zusammenleben, legen sie das Verhalten an den Tag, alle am selben Platz zu koten. Hier spricht man von „Sammelkot“. Je nach Windverhältnis verbreitete sich aus Richtung des Waldes Yoshi ein Gestank, von dem man glaubte, die Nase würde einem abfallen. Und nicht nur in Mondnächten war von dort das Trommeln der Tanukis auf ihre Bäuche zu hören, wie die Fischer aus der Gegend erzählten.

Tatsächlich befand sich dort die Bleibe eines Verwandten des Sakon-Tanuki aus Awa, nämlich die von Naruto-Tanuki. Wenn nun die Angehörigen seiner Sippe zur Meeresküste auszogen, um Fische zu fangen, lieferten sie dann und wann auch frischen Fisch auf den Berg Tsurugi, wo Sakon-Tanuki hauste.

„Es beglückt mich, dass ich euch helfen kann“, rief der hocheufreute Naruto-Tanuki mit ungeheuer lauter Stimme, als er Kotsuzumi und die anderen im Wald Yoshi willkommen hieß.

Und das hatte nichts damit zu tun, dass er schon ein alter Greis war. Direkt neben seiner Behausung tosten ununterbrochen die Gezeiten und verursachten großen Lärm, Strudel durchzogen das Meer, sodass bei Naruto-Tanuki angefangen die Angehörigen seiner Sippe, Männer und Frauen, egal ob jung oder alt, ausnahmslos schwerhörig waren und deshalb alle übermäßig laut sprachen.

Am Morgen des dritten Tages konnten sie vom Gipfel des Saki-yama auf Awaji-shima schwarze Rauchwolken aufsteigen sehen. Für menschliches Auge unsichtbar war dies ein Signal, das die Tanukis von Awaji an jene von Naruto sandten.

„Heute Morgen sind also die dreißig Kriegsschiffe von Oda in Sakai ausgelaufen. Wenn sie Awaji-shima südlich umkreisen, ist ihre Ankunft in Komatsu-shima in der Provinz Awa für morgen Früh zu erwarten“, teilte ihnen Naruto-Tanuki mit. Sogleich scharte Kotsuzumi ihre Anhänger um sich und berief einen Kriegsrat ein.

Im Morgengrauen des nächsten Tages, auf der Meeresoberfläche trieb noch die Farbe der Nacht, kamen die imposanten Silhouetten der dreißig Schiffe zum Vorschein, die Segel vom Nordostwind gefüllt.

Kawaoka, Gouverneur von Tsushima und Odas Kommissär für die Seestreitkräfte, hatte unter Zuhilfenahme der Marinesoldaten des Kuki-Klans aus der Provinz Kii eine Flotte gebildet. Zuerst wollten sie in Komatsu-shima vor Anker gehen, um die Armee von General Miyoshi an Bord zu nehmen und die Provinz Sanuki zu unterwerfen. Anschließend würden sie sich nach Iyo begeben. Die Hälfte der Streitmacht der Familie Miyoshi war indes unter dem Befehl von Sakyō, dem jüngeren Bruder des Generals, von der Burg Shōzui ausgezogen, um dem Lauf des Yoshino-gawa folgend in die Provinz Iyo einzufallen. Soweit die Taktik.

„Dort drüben ist es!“, rief der Lotse an Bord von Kawaoka Tsushimas Schiff und blickte konzentriert mit der Hand die Augen abschattend nach vorn.

Mit dem Licht der Morgensonne, das sich auf der Wasseroberfläche ausbreitete, kamen die Umrisse der Küste von Awa in Sicht. Ehe jemand es bemerkt hatte, verblassten diese langsam, bis man auf dem Meer nur mehr irgendetwas lang gestrecktes treiben sah.

Und das hatte nicht die Form des Festlands. Mit seinen vielen Unebenheiten strahlte das Ding in bunten Farben. Bei genauerem Hinsehen waren ein nicht sehr japanisch anmutender Turm, ein Palast mit geschwungenem Dach und ein mit Drachenfiguren geschmücktes großes Tor zu erkennen.

„Waaas? Das muss eine Fata Morgana sein!“, rief der Schiffslotse fassungslos. Nicht nur er hatte dies klar und deutlich gesehen, Kawaoka und den Krieger der Kuki-Armee erging es ebenso.

Während ein Krieger aus dem Kuki-Klan noch aufgeregt stammelte: „Noch, noch nie habe ich etwas von einer Fata Morgana in dieser Gegend gehört“, war das Gebilde in Form eines Palastes und einer Tempelhalle samt Pagode auch schon von der Meeresoberfläche verschwunden. Dann verdunkelte sich mit einem Mal der Himmel und weiß schäumende Wellen erhoben sich aus dem Meer. Der Wind hatte sich gedreht und blies nun von Süden. Der warme Seewind drang auf seltsam klebrige Weise durch die Rüstungen bis auf die Haut der Krieger.

„Hier spukt's!“, riefen die Bootsmänner in ihren Lendenschurzen durcheinander und begannen jeder für sich zur Schutzgottheit ihres Schiffes zu beten. Da brachen alle in wildes Geschrei aus: „Hilfe! Wie das stinkt!“

„Was ist das für ein Geruch? Der nimmt einem ja den Atem!“, schimpften die Krieger des Oda-Klans und rannten wie wild geworden auf dem Schiff umher, weil auch sie diesen rätselhaften Gestank nicht länger ertragen konnten.

Gouverneur Kawaoka starrte mit weit aufgerissenen Augen vorn übers Schiff hinaus.

Auf dem Meer, das in bleigrauen Dunst gehüllt war, schwammen irgendwelche kugelförmigen Gebilde. Binnen kürzester Zeit hatte sich ihre Anzahl vervielfacht, bis nach und nach ihre Beschaffenheit deutlicher zu sehen war.

Es waren riesengroße kahl geschorene Mönchsköpfe, die da zu hunderten auf dem Wasser trieben und es schien, als würden sie mit der Hand winken. Die Gesichter aber waren nur vage zu erkennen, sodass man nicht recht wusste, ob es sich dabei um Menschen oder sonst etwas handelte.

„Erbarme dich meiner, oh Amida-Buddha!“ – Unwillkürlich hatte Kawaoka, der große Krieger, die Hände gefaltet. Er war 1570, im ersten Jahr der Ära Genki, bei einem Überfall auf Anhänger der Sekte des Reinen Landes in Nagashima beteiligt und fehlte auch nicht, als im Jahr darauf der Hiei-zan bei einem Angriff niedergebrannt wurde. Damals fanden zahlreiche Mönche von seiner Hand den Tod.

Während Kawaoka daran dachte, dass dies zweifellos ihre Geister sein müssten, wurden die Bootsleute kreidebleich: „Lauter Meeresungeheuer! Und sie winken uns zu sich!“

Unterdessen vernahm der Lotse ein lautes Geräusch, das sich dem Schiff näherte. Es glich dem Rauschen von Stromschnellen, nur war es um einiges heftiger und er glaubte zu hören, wie es am Schiffsrumpf rüttelte.

„Achtung! Ruder hart Backbord! Das Schiff steuert auf die Strudel von Naruto zu. Holt die Segel ein!“, rief der Lotse dem Steuermann auf dem Heck zu. Noch im selben Augenblick wurde das Schiff an der Spitze der Flotte in die wirbelnde Flut hineingezogen. Kaum hatte sich der große Schiffskörper im Kreis zu drehen begonnen, kam auch schon die Flanke zum Vorschein und das Schiff kippte um. Und als wäre eine riesengroße unsichtbare Hand aus dem Meer gefahren, um es zu packen, hatte alsbald auch das zweite Schiff Schlagseite bekommen und wurde vom Strudel verschlungen.

Auf diese Weise wurden gut zehn Schiffe eines nach dem anderen in die Strudel von Naruto hineingezogen und sanken. Die übrigen zwanzig Schiffe erreichten schließlich mit Mühe und Not die Küsten von Awaji-shima oder Awa.

Inzwischen waren die mysteriösen Meeresungeheuer – oder was auch immer sie sein mochten – längst verschwunden. Die Sonne strahlte an diesem Herbsttag und der Wind wehte von Nordost über die glänzende Meeresoberfläche.

Doch auch von den Tanukis, die aus dem Wald Yoshi aufs Meer in den Kampf gezogen waren, hatten viele ihr Leben gelassen.

Naruto-Tanuki hatte gemeinsam mit dem Rest seiner Sippe einen schwimmenden Baumstamm bestiegen, auf dem sie sich die Schwanzhaare ausrissen und hoch in die Luft warfen, um so die Meeresungeheuer auf der Wasseroberfläche erscheinen zu lassen. Sie selbst kamen jedoch den Strudeln ebenfalls gefährlich nahe. Nur da sie traurigerweise schwerhörig waren, fiel ihnen dies nicht auf. Also wurden jene, die nicht gut Acht gaben, von der Flut verschluckt.

Kotsuzumi-Tanuki und ihre Leute waren genauso auf einem Baumstamm unterwegs und hatten die Fata Morgana erzeugt, indem sie das Tanuki-Feuer lodern ließen. Akamaru-Tanuki wäre bei genau dieser Handlung beinahe am Rauch erstickt und um ein Haar im Meer ertrunken. Schließlich hatte ihn Gorō-Tanuki gerade noch gepackt und ihm so das Leben gerettet. Doch vor Kotsuzumi hatte Akamaru abermals das Gesicht verloren.

An diesem Tag ertranken hundertachtunddreißig Tanukis.

Gyōbu-Tanuki zieht in die Schlacht

Mit Mühe kamen Gouverneur Kawaoka aus dem Oda-Klan und die Krieger der Kuki-Flotte endlich im Shōzui-Tempel in der Provinz Awa angelaufen, wo General Miyoshi darauf wartete, ins Feld zu ziehen.

Als er von ihrer Begegnung mit gar wunderlichen Dingen auf hoher See sowie dem Verlust von zehn Schiffen und fünfhundert Männern in Waffen hörte, zog Miyoshi böse die Augen hoch und starrte finster zum Berg Tsurugi empor:

„Das war euer Werk, ihr verfluchten Tanukis von Awa. Sammelt die Streitkräfte, lasst uns ausziehen, um die Tanukis zu vernichten!“

„Aber Bruder, das ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich!“, bremste ihn schließlich sein jüngerer Bruder Sakyō ein, der ihre Kriegsstrategie neu überdacht hatte. Es war ihr Vorhaben gewesen, dass diejenigen aus den verbündeten Klans von Oda, Miyoshi und Kuki, die an Land verblieben waren, den Yoshino-gawa flussaufwärts folgend in die Provinz Iyo einfallen sollten.

Als die Miyoshi Brüder nun am Tag des Abmarsches mit geschwelter Brust und in vom Sonnenlicht glänzenden Rüstungen hoch zu Ross erhaben durch das Burgtor ritten, brach im Innern der Burg ein schrecklicher Tumult aus.

Ohne jegliche Spur von einem Brandherd hatte die Burg Shōzui Feuer gefangen. Die verbliebenen Frauen und Kinder sowie die Krieger retteten auf ihrer Flucht aus dem Chaos von Feuer und Rauch nichts als das nackte Leben.

Die außerhalb der Burg versammelten Offiziere und ihre Männer versuchten noch, das Feuer zu löschen, doch die Flammen waren bereits auf die ganze Anlage übergesprungen. Die Krieger und Frauen, die sich mit Mühe und Not hinaus gerettet hatten, berichteten mit bebender Stimme:

„Dutzende Mönche, von denen niemand wusste, woher sie eigentlich gekommen waren, riefen alle, sie würden die Burg ausfegen, und begannen mit ihren Besen in allen Winkeln der Burg zu kehren. Aus diesen Besen sprühten Flammen und im Nu hatte sich nach allen Seiten ein Feuer ausgebreitet, das auch die Mönche zu erfassen schien. Es zeigte jedoch keinerlei Wirkung an ihnen. Das Ganze glich einem Trugbild.“

Weiters hätten die Mönche im hinteren Palast herumgewirbelt, um dort ebenfalls Feuer zu legen. Jene Mönche – von alten Männern über solche mittleren Alters bis hin zu Jünglingen, die sich noch in der Lehre befanden, soll dort alles dabei gewesen sein – wären sobald die Flammen wild zu lodern begannen allesamt spurlos verschwunden, berichteten die Kammerzofen.

„Elende Tanukis von Awa, ihr wart es, die die Burg in Brand gesetzt habt!“, stieß General Miyoshi mit ächzender Stimme hervor. Zähneknirschend saß er auf seinem Pferd, den Blick zur Burg Shōzui gehoben, die in Rauch und Flammen aufging. „Wenn ich siegreich von diesem Feldzug heimgekehrt bin, werde ich die Tanukis in meinen Ländereien ausrotten. Ich will sie allesamt verbrennen und nicht ein einziges Tier soll mehr übrig sein.“

Natürlich war es Gyōbu-Tanuki, der mit der Unterstützung von Sakon-Tanuki und den Tanukis von Awa das Feuer in der Burg Shōzui gelegt hatte.

„Damit hat General Miyoshi Nagaharu die Burg, in die er zurückkehren sollte, verloren. Ruft als nächstes alle Tanukis von Shikoku zusammen! Wir wollen Ishikawa Michikiyo von Iyo, dem Gouverneur der Provinz Bitchū, zur Seite stehen und die Fürsten, die sich Oda Nobunaga verschrieben haben, niederschlagen.“

Während Gyōbu-Tanuki von oben beäugte, wie die Streitkräfte der Familien Miyoshi, Kawaoka und Kuki den Yoshino-gawa entlang flussaufwärts marschierten, ließ er am Gipfel des Dantoku-san neben Sakon-Tanuki, Uemon-Tanuki und Chūjō-Tanuki außerdem Kotzuzumi-Tanuki und viele andere mehr zusammenkommen, um ihnen seine Befehle zu erteilen:

„Um der Streitmacht Ishikawas den Anschein eines großen Heeres zu geben, werden wir uns der Technik der Inkarnation bedienen und in Rüstungen schlüpfen. Die Kampftruppen von Gouverneur Kawaoka auf Seiten des Oda-Klans verwenden Gewehre, doch werden ihnen diese wenig nützen.“

Darauf sagte Chūjō-Tanuki aus Iyo leise zu Gorō-Tanuki, der seiner Sippe angehörte: „Hör mal. Wenn jemand irrtümlicherweise Helm und Rüstung aus der Zeit des Genpei-Krieges anlegt, wird dies auf der Stelle verdächtig erscheinen. Es zeugt zwar von Gelehrsamkeit, diese alten Dinge zu kennen, doch bringt es uns in diesem Fall nur Pech.“

„Jawohl, ich werde mich vorsehen“, gab Gorō-Tanuki verlegen zur Antwort.

Die Kämpfe der Menschen wurden damit eröffnet, dass zuerst eine Allianz aus den Streitkräften der Familien Miyoshi, Kawaoka und Kuki anfangs des 9. Monats im 3. Jahr der Ära Genki [1572] zum Angriff auf Tsumadori Uneme, den Burgherrn von Butsuden-jō in Kawano, übergang. Letzterer alarmierte Gouverneur Ishikawa Michikiyo auf der Burg Takatōge sowie Kōno Michinao in Yutsuki-jō und zog von seiner Burg zum Kampf aus.

Nachdem die Tanukis alle mit Sorgfalt ihre Rüstungen angelegt hatten, verschanzten sie sich am Kanami-yama. Diese Elite aus eintausendsechshundert Tieren mit Gyōbu-Tanuki als Anführer war aus ganz Shikoku zusammen gekommen.

Ungeduldig warteten die Tanukis darauf loszuschlagen. Denn jeden Augenblick mussten die Streitkräfte Ishikawas von der Burg Takatōge angeeilt kommen, um jene in der Burg Butsuden zu unterstützen. Dann würde das ganze Rudel hinterrücks über die Armee von Miyoshi, Kawaoka und Kuki herfallen.

Es gab jedoch keinerlei Anzeichen dafür, dass Ishikawa ihnen mit seinen Truppen zu Hilfe kommen würde. Im Handumdrehen war die Burg Butsuden gefallen und der Burgherr Tsumadori Uneme flüchtete samt Gefolge in einem Schiff hinaus auf Meer.

„Die Streitmacht Ishikawas schützt die Burg Saginomori des Nyūgawa Michikuni. Wir werden uns die Feinde dort vornehmen und kämpfen!“, unterwies Gyōbu-Tanuki unverzüglich seine Sippe, nachdem er alle Umstände erwogen hatte. „Rasch, auf zum Higashimikata-Wald bei Nyūgawa!“

Auf der Stelle hob ein fürchterlicher Wind an. In diesem Wind brausten die eintausendsechshundert Tanukis über die Berge in Richtung Nyūgawa.

Wie Gyōbu-Tanuki richtig vermutet hatte, war von den Ishikawas auf der Burg Takatōge der Haushofmeister Chikami Kitanōjō mit dreitausend Reitern im Gefolge an diesem Morgen früh zur Burg Saginomori geritten, um sich dort den Streitkräften von Nyūgawa anzuschließen. Während sie hier in der Burg gegen die Miyoshis und ihre Alliierten kämpften, sollten sich die Truppen von Kōno entlang der Küste nähern, um die Feinde von der Flanke her anzugreifen.

Sowie General Miyoshi und seine Männer die Burg Butsuden eingenommen hatten, marschierten sie der Küste entlang weiter nach Saijō, wo sie ihre Zelte aufschlugen. Am Fuße eines Berges gelegen war der Burg Saginomori eine weite Ebene vorgelagert, die bis hin zur Küste reichte. In dieser Ebene lag das friedliche Dörfchen Nyūgawa. Da die Umgebung am folgenden Tag Schauplatz heftiger Kämpfe werden würde, waren die Dorfbewohner fast alle in die Berge geflohen.

In dieser Nacht war Gouverneur Kawaoka mit fünfhundert Mann von dem Feldlager in Saijō ausgezogen, um den Nakayama-gawa zu durchwaten und sich anschließend unbemerkt Nyūgawa zu nähern. Diese fünfhundert Männer waren als Musketierabteilung der Stolz Oda Nobunagas und ihr Ziel war es, einen Präventivangriff auf ihre Feinde durchzuführen.

Der Nakayama-gawa war seicht und somit für Menschen mühelos zu durchqueren, das hatten sie ausgekundschaftet. Also nutzten die Musketiere den Schutz, den die finstre Nacht ihnen bot, und wateten in Linienformation in den Fluss hinein.

Eben noch hatte ihnen das Wasser gerade bis zu den Oberschenkeln gereicht, da begann der Grund des Flusses als würde er nach unten gezogen urplötzlich abzusinken, sodass ihnen das Wasser bis über die Köpfe stieg.

Zumal zwanzig Mann vom Strom fortgerissen wurden und die kostbaren Gewehre größtenteils mit Wasser durchtränkt waren, ließ Kawaoka Tsushima von dem nächtlichen Überraschungsangriff ab und kehrte nach Saijō zurück.

Wie er davon hörte, dass das Wasser des Flusses angestiegen war, erhob sich General Miyoshi so energisch aus seinem Klappsessel, dass dieser zu Boden stürzte, und sagte zähneknirschend:

„Dreckige Tanukis von Awa! Wieder habt ihr uns ins Handwerk gefuscht.“

Freilich glaubten weder die Krieger aus dem Oda-Klan noch die Streitkräfte von Kuki daran, dass die Tanukis auf Shikoku dergleichen zu tun vermochten. Sie trafen Vorkehrungen

und überdachten ihre Strategie für den Angriff auf die Burg, der ihnen am kommenden Tag bevorstand.

Aus der Schnauze eine Laterne

Der folgende Tag brachte vom frühen Morgen an strahlendes Wetter, sodass man vom Higashimikata-Wald aus die Segel der Schiffe sehen konnte, die auf der friedlichen See vor der Provinz Bingo verkehrten. Ein sonniger Herbsttag, der nichts davon erahnen ließ, dass hier in Kürze eine Schlacht beginnen sollte.

Die zum Angriff auf die Burg Saginomori heranrückenden alliierten Truppen unter Miyoshi setzten zuerst das Dorf Nyūgawa in Brand, dann schwärmten sie aus, um die Burg von drei Seiten einzuschließen. Die Besatzung in der Burg öffnete ihrerseits die Tore und drängte heraus.

„Die Krieger aus der Burg tragen an den Schulterteilen ihrer Rüstungen weiße Tücher, die Angreifer hingegen haben sich rote Tücher um den Armschutz gebunden. Das wird euch helfen, Freund und Feind nicht zu verwechseln!“, unterwies Gyōbu-Tanuki seine Sippe, bevor er zum Sturmangriff aus dem Wald blies.

Genau die Hälfte der eintausendsechshundert Tanukis hatte die Gestalt menschlicher Krieger in Rüstungen angenommen. Jeder einzelne von ihnen saß auf einem Pferd. Die restlichen achthundert Tiere hatten sich in eben diese Pferde verwandelt.

Gerade als die Musketierabteilung unter Kawaoka vor den Mauern der Burg ihre Waffen im Einsatz hatte, erlosch bei allen Gewehren mit einem Mal das Feuer der Lunte, wodurch sie unbrauchbar wurden.

Das hatte die Angreifer völlig aus der Fassung gebracht. So als würden sie den Wald in zwei Teile reißen, kamen da auch schon mehrere hundert berittene Krieger auf sie zugaloppiert. Mit einer ungeheuren Wucht wirbelten sie riesige Staubwolken auf. Im Nu waren sie von der Seite her in die Reihen der Belagerer eingefallen, hatten Schwert und Hellebarde schwingend die Truppen zerschlagen.

Jeder in dieser Streitmacht aus ungefähr achthundert Reitern trug eine funkelneue Rüstung und erwies sich als äußerst geschickt im Umgang mit dem Pferd. Die Gegner jedoch, die von ihren blanken Schwertern und Hellebarden getroffen wurden, erlitten lediglich einen Schlag, als hätte man mit einem Knüppel auf sie eingedroschen, und gingen ohne jegliche Verletzung ohnmächtig zu Boden. Nachdem ihre eigenen Leute sie von der Front weggebracht hatten, kamen sie langsam wieder zu Bewusstsein, gaben aber wie im Delirium nur unverständliches Gerede von sich und waren nicht mehr zum Kampf zu gebrauchen. Jene achthundert Reiter jagten ihre Gegner also wie geschildert auseinander, um danach wieder im Wald zu verschwinden.

Jetzt waren die Angreifer vorgewarnt und versuchten, die Burg dieses Mal von der Seite her zu stürmen. Doch die angreifenden Krieger staunten nicht schlecht, als aus Richtung des Dorfes Nyūgawa und somit von der dem Higashimikata-Wald entgegen gesetzten Seite her durch die immer noch schwelenden Rauchschwaden jene achthundert Reiter zur Attacke geritten kamen.

Während die Aggressoren von den achthundert berittenen Kriegern bis in die Nachmittagsstunden erbarmungslos traktiert wurden, kam aus nördlicher Richtung der dröhnende Lärm von Pferdehufen immer näher.

Es war die Armee Kōno Michinaos bestehend aus rund dreitausend Reitern unter der Führung von Doi Hyōgo, die da auf dem Schlachtfeld erschien.

„Dort, die Angreifer werden von der Armee Kōnos in die Flucht geschlagen. Los, einen Angriff noch!“ Von Kühnheit gepackt stellte sich Gyōbu-Tanuki an die Spitze seiner Anhänger und stieß mit ihnen tief in die feindlichen Truppen vor.

Was vom menschlichen Auge als Schwerter und Hellebarden wahrgenommen wurde, waren in Wirklichkeit aus herausgerissenen Schwanzborsten gefertigte Waffen, geschwungen von Akamaru, Gorō und anderen Tanukis voller jugendlicher Energie, die mit Feuereifer herumtobten.

„Schaut doch mal dort!“ Kotsuzumi-Tanuki, die sich in einen Jungsamurai verwandelt hatte, der noch sein Stirnhaar trug, hielt ihre Mitstreiter zurück und deutete in rückwärtige Richtung.

Da sahen sie, wie die Hälfte der eben aufs Schlachtfeld gerittenen Krieger Kōnos die Tore der Burg Saginomori stürmte und in sie einfiel. Die ihnen überhastet entgegen tretenden Verteidiger kamen den Pferden unter die Hufe und wurden so vollkommen niedergetrampelt.

Wie zu erwarten warfen die Tanukis einander völlig verständnislose Blicke zu.

„Verflucht sollst du sein, Kōno Michinao! Hast du also beschlossen, dich mit General Miyoshi zu verbünden und den Ishikawa-Klan anzugreifen“, schäumte Gyōbu-Tanuki vor Wut auf dem Rücken seines Pferdes. Gyōbus Zauber litt unter seinem übersteigerten Zorn, sodass ihm unter dem Helm überall im Gesicht Haare zu sprießen begannen und allmählich das ursprüngliche Gesicht eines Tanuki zum Vorschein kam.

So wie die Dinge nun standen, musste Uemon-Tanuki aus Sanuki die Verantwortung auf sich nehmen. Er selbst war in die Burg Yutsuki hineingeschlichen, um sich der wahren Absichten Kōno Michinaos zu vergewissern. Doch entgegen ihres Vertrauens in ihn, hatte Uemon-Tanuki Gyōbu und die Tanukis aus ganz Shikoku enttäuscht.

Er drehte den Pferdekopf Akamaru-Tanuki zu und rief mit kummervoller Stimme: „Mein Sohn, so kann ich nicht weiterleben. In Hinkunft sollst du die Tanukis der Provinz Sanuki an Stelle deines Vaters führen. Leb wohl!“

Dann rannte Uemon-Tanuki mitten in die Reihen der Angreifer hinein und verschwand sogleich in einer Wolke aus Staub.

„Vater!“ – Gyōbu-Tanuki hielt Akamaru zurück, als dieser seinem Vater hinterher wollte.

„Wir werden General Miyoshi umzingeln und ihn in den Wald mitnehmen. Zum Gegenstand des Spottes werden wir ihn machen. So rächen sich die Tanukis von Awa!“, gab Gyōbu als neuen Befehl aus. Daraufhin nahmen die Sippen der Tanukis ihre Schlachtordnung ein, um sodann vereint auf die Streitmacht Miyoshis loszureiten.

In den Reihen der Angreifer jedoch, nach dem unerwarteten Sturm von Kōnos Truppen auf die Burg Saginomori hatten sich diese in Sicherheit gewiegt, brach nun das Chaos aus.

Miyoshis Männer setzten zum Rückzug nach Saijō an, während die von Kawaoka geführte Streitmacht Odas gemeinsam mit jener des Kuki-Klans ihre Soldaten sammelte und sich in Richtung Küste zurückzog. Es hatte ganz den Anschein, als würden sie den Kampf abbrechen.

Unter Gyōbus Führung hatten die Sippenverbände der Tanukis Miyoshi gerade bis zum Feldlager in Saijō gedrängt, da rückte von Niihama kommend ein neues, rund eintausend Reiter fassendes Heer an. In gewaltigen Kolonnen, die wie Keile die gegnerischen Truppen von hinten zu spalten schienen, ritten diese eine blitzartige Attacke gegen Miyoshis Streitmacht. Auf einem riesigen Banner stand breit „Großer Bodhisattva Hachiman“ geschrieben. Es war dies zweifelsohne ein zusätzliches Heer des Kōno-Klans angeführt von Matsusue Nagato!

„Wie soll man da noch Feind und Freund voneinander unterscheiden?“, zeigte sich Gyōbu-Tanuki völlig verwirrt. „Wir werden uns vorerst alle in den Higashimikata-Wald zurückziehen“, befahl er seinen Anhängern und machte kehrt.

In der Schlacht an jenem Tag hatte die Streitmacht von Kōno die Burg Saginomori erobert, woraufhin der Burgherr Nyūgawa Michikuni sowie Chikami Kitanojō, Haushofmeister des Ishikawa-Klans, *seppuku* begingen. Gleichzeitig war es den Truppen Kōnos gelungen, das Heer von Oda Nobunagas Abgesandten Kawaoka und gleich dazu auch jenes des Kuki-Klans aus Shikoku zu verjagen. General Miyoshi und sein Bruder Sakyō wurden vom Kōno-Heer gefangen genommen.

Nachdem der Kampf vorüber war, sah man auf dem Schlachtfeld an die fünfzig Kadaver von Tanukis liegen. Aber niemand unter den Kriegern des Kōno-Klans, die sich nur fragend ansahen, vermochte mit Gewissheit zu sagen, warum sich die Tiere auf das Schlachtfeld verloren hatten.

In der Nacht des zweiten Tages auf die Schlacht kamen Akamaru-Tanuki und Gorō-Tanuki zum Gipfel des Tsuetate-yama, wo Gyōbu-Tanuki sämtliche Sippen um sich versammelt hatte, um wie folgt zu berichten.

Kōno Michinao hatte einerseits über Chikami Kitanojō als Mittelsmann Ishikawa Michikiyo von Iyo die Hand geschüttelt, während er auf der anderen Seite mit den Miyoshi Brüdern aus Awa ebenfalls einen Pakt eingegangen war. Auf dem Schlachtfeld von Nyūgawa hatte er dann in einem Abwasch gleich beide Parteien niedergeschlagen. Gezwungenermaßen war Ishikawa von der Burg Takatōge ausgezogen und hatte sich dem Kōno-Klan ergeben. Die von den Kriegern Kōnos gejagten Miyoshi Brüder wurden ihrerseits auf der Flucht von Ichinomiya Shigesuke, einem ihrer Vasallen, getötet. Das soll ebenfalls auf Kōno Michinaos Befehl hin erfolgt sein.

„Damit hat es die Familie Kōno geschafft, drei der vier Provinzen auf Shikoku in ihren Besitz zu bringen. Und sie scheint entschlossen, auch gegen Chōsokabe von Tosa, einen weiteren Untergebenen Oda Nobunagas, zu kämpfen.“

„Wir verstehen die Handlungsweise dieser Krieger eben nicht“, sagte Gyōbu-Tanuki mit einem großen Seufzer, nachdem er Gorō-Tanukis Bericht gehört hatte.

In einer Ecke des Versammlungsortes tröstete Kotsuzumi-Tanuki Akamaru: „Das mit deinem Vater tut mir leid. Es ist bedauerlich, dass er von den Menschen getäuscht wurde und im Kampf gefallen ist.“

„Nein, nein, mein Vater ist am Leben und hält sich in den Bergen von Sanuki versteckt. Warum sollte so ein alter Tanuki von sich aus sterben wollen?“, gestand Akamaru-Tanuki leise.

„Dann wirst du also sein Nachfolger?“, fragte Kotsuzumi-Tanuki unsicher. Kotsuzumi, die insgeheim ihr Herz an Gorō-Tanuki gehängt hatte, würde wohl den vom sozialen Rang her idealen Akamaru-Tanuki heiraten müssen.

„Nun denn. Ich bin müde und mache mich auf den Heimweg“, sagte Gyōbu-Tanuki mit niedergeschlagener Stimme, nachdem er sich langsam erhoben hatte. „Für die Zukunft untersage ich euch aufs Strengste, in die Kriege der Menschen einzugreifen. Also dann. So finster wie diese Nacht ist, werde ich wohl ein Licht brauchen, das mir den Weg leuchtet.“

Darauf wackelte er ein Mal mit seiner großen spitzen Schnauze und setzte sich gemächlich in Gang. Einen Augenaufschlag später hing von seiner Nasenspitze eine altertümliche Korblaterne herab, die in gelbem Schein strahlte. Ihr Licht jedoch leuchtete nur mehr schwach. Zaghafte und schwankend wie ein alter Mann entfernte sich Gyōbu langsam in die Dunkelheit.

(Murakami 2004:319-355)

5.7. „Tanuki“

(*Tanuki*)

von Nasu Masamoto (*1942)

„Es heißt ja, Tanukis würden Menschen behexen. Und das ist auch tatsächlich so.“ Als er dies sagte, fuhr sich Herr Yamashita in der Badewanne sitzend mit dem Handtuch übers Gesicht. Herr Yamashita war ein alter Mann, der viele Jahre als Tierpfleger in diesem Tiergarten tätig war.

„Die Neulinge unter den Tierpflegern werden in der Regel alle einmal von ihnen hinters Licht geführt. Erst kürzlich kam wieder so ein Jungpfleger mit zornigem Gesicht zu mir gerauscht. Als ich ihn fragte, was denn los wäre, sagte er, die Anzahl der Tanukis hätte zugenommen. Während er daran gegangen war, das Gehege auszumisten, hatte er sie gezählt. Dabei wäre er auf zwölf Stück gekommen, meinte er.

Da es hier aber nur zehn Tanukis gibt, hatte er zwei Tiere zu viel gezählt. Deshalb ging ich zum Käfig, um mich selbst davon zu überzeugen. Und wie erwartet waren da auch nur zehn Tiere. Der Neue zählte sie mit mir gemeinsam durch. ‚Hä? Das ist doch seltsam. Ich bin mir sicher, dass vorhin zwölf da waren‘, sagte er und legte den Kopf skeptisch zu Seite. Er ärgerte sich. Darum redete ich ihm zu. ‚Trag es mit Fassung, du wurdest von den Tanukis irreführt‘, sagte ich. ‚Haben sie dich auch reingelegt, so war es doch nur ein harmloser Streich.‘“

Herr Yamashita hatte ausgedredet, also fragte ich ihn: „Und Sie? Sind Sie noch nie von den Tanukis reingelegt worden?“

Mit großen Augen blickte mich Herr Yamashita scharf an. „Ich? Oh doch, auch ich bin ihnen einmal hineingefallen, als ich jung war. Das war kurz nach Ende des Krieges.“ Und wieder setzte Herr Yamashita an:

„Damals war auch ich ein Neuling. Man ließ mich nur die Gehege der Tanukis oder der Füchse putzen. Auch an besagtem Tag hatte ich die Anlage der Tanukis gesäubert und wollte den Käfig verlassen. Als ich jedoch durch die Käfigtür geschlüpft war und gerade meinen Hintern wieder hob, hockte doch vor meinen Augen glatt ein Tanuki. ‚Nanu!?!‘ dachte ich, blickte um mich und sah, dass ich im Innern des Käfigs war. Obwohl ich ganz sicher die Käfigtür geöffnet hatte, um dann nach draußen zu gelangen, stand ich nun wieder Mitten im Käfig. Deshalb öffnete ich noch einmal die Tür und versuchte, raus zu gehen. Doch ich hatte tatsächlich wieder das Innere des Käfigs betreten. Da wurde mir unheimlich zumute. Es war doch helllichter Tag! Auf der Außenseite des Drahtzauns brannte die Sonne vom Himmel, die Besucher schauten in den Käfig hinein. Ich jedoch konnte den Käfig bei aller Anstrengung nicht verlassen.

Schließlich schrie ich lauthals um Hilfe. Das war zwar im Nachhinein betrachtet wirklich unehrenvoll, zu diesem Zeitpunkt aber vergaß ich mich einfach selbst. Netterweise ist mir ein älterer Tierpfleger dann zu Hilfe gekommen. Hahaha! Wie ich hinterher von ihm hörte, bin ich wohl einfach im Kreis um die Käfigtür herum gelaufen. Ich bin diesen Strolchen von Tanukis also komplett auf den Leim gegangen!“

Herr Yamashita lachte noch eine Weile und erhob sich dann mit Schwung aus der Badewanne. „Tja, mein Junge, ich muss leider schon gehen...“ Seine Umrisse verschwammen im Badedampf. Als ich so ganz allein in der großen Wanne saß, dachte ich noch einmal an Herrn Yamashitas Geschichte. Ob Tanukis tatsächlich die Menschen in die Irre führen?

Dieses Bad war doch eigentlich ziemlich lauwarm. Genau genommen war das Wasser sogar richtig kalt. Aus der Nähe war ein Plätschern zu hören. Es war ein großer Karpfen, der da sprang.

Vor Verwunderung stand ich unwillkürlich auf, als in diesem Augenblick hinter mir die Stimme eines Mannes brüllte: „He, wer ist denn da splitternackt in den Teich gestiegen...!?“

(Nasu 1993:155-157)

6. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

6.1. Bibliographie in deutscher Sprache

ASAKURA Haruhiko u.a. (Hg.)

1964 *Shinwa densetsu jiten* [Wörterbuch der Mythologie und Legenden]. 3. Aufl. Tōkyō: Tōkyōdō [1. Aufl. 1963].

ASAOKA Yasuko (Hg.)

1991 *Japanische Märchen*. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag.

BABA Noboru

1978 *Buta tanuki kitsune neko* [Schwein, Tanuki, Fuchs und Katz']. Tōkyō: Kogumasha.

BIERBÜSSE, Fritz

1965 *Die Schneehütte. Volkserzählungen aus Nord-Japan*. Ill. von Wakamatsu Minoru. Tōkyō: Society for Asian Folklore (= Asian Folklore Studies Monograph; 3).

CASAL, U[go] A[lfonso]

1959 „The Goblin Fox and Badger and Other Witch Animals of Japan“, *Folklore Studies. Journal of Far Eastern Folklore* XVIII, 1-94.

CHŌ Shinta

1988 *Hanbun tanuki* [Zur Hälfte Tanuki]. Tōkyō: Kogumasha.

DE VISSER, M[arinus] W[illem]

1908 „The Fox and the Badger in Japanese Folklore“, *Transactions of the Asiatic Society of Japan* XXXVI/3, 1-159.

DORSON, Richard M.

1962 *Folk Legends of Japan*. Ill. von Noguchi Yoshie. Rutland und Tōkyō: Charles E. Tuttle.

HAMADA Hirosuke

2005 *Tanuki no chōchin* [Die Tanuki-Laterne]. Ill. von Imoto Yōko. Tōkyō: Kinnohoshisha.

HAMMITZSCH, Horst (Hg.)

1976 *Japanische Volksmärchen*. Aus dem Japanischen übertragen von Ingrid Schuster und Fritz Rumpf. Düsseldorf und Köln: Eugen Diedrichs.

HARADA, H. Violet

1976 „The Badger in Japanese Folklore“, *Asian Folklore Studies*. XXXV/I, 1-6.

IKEDA Hiroko

- 1960 „Kachi-Kachi Mountain‘ – A Japanese Animal Tale Cycle“, Wayland D. Hand und Gustave O. Arlt (Hg.): *Humaniora. Essays in Literature · Folklore · Bibliography*. Locust Valley: J. J. Augustin, 229-238.
- 1971 *A Type and Motif Index of Japanese Folk-Literature*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia (= FF Communications; 209).

IMAIZUMI Tadaaki

- 1994 *Korigaku nyūmon. Kitsune to tanuki wa naze hito o bakasu?* [Einführung in die Fuchsootanukistik. Warum behexen Fuchs und Tanuki die Menschen?]. Tōkyō: Kōdansha (= Blue Backs; B1025).

JORDAN, Brenda

- 1985 „The Trickster in Japan: *Tanuki* and *Kitsune*“, Stephen Addiss (Hg.): *Japanese Ghosts & Demons. Art of the Supernatural*. New York: George Braziller, 129-137.

JPEN = Japan P.E.N. Club (Hg.)

- 1997 *Japanese Literature in Foreign Languages 1945-1995*. Tōkyō: The Japan P.E.N. Club.

KIMURA Kinji

- 1952 *Großes Japanisch-Deutsches Wörterbuch*. Tōkyō: Hakuyūsha.

MAYER, Fanny Hagin

- 1973 *Introducing the Japanese Folk Tales. Studies, Essays, and an Annotated Bibliography*. Hg. von Lou Tsu-k'uang. Taipei: The Orient Cultural Service (= Asian Folklore and Social Life Monographs; 50).

MAYRING, Philipp

- 2007 „Qualitative Inhaltsanalyse“, Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch (= Rowohlts Enzyklopädie; 55628) [1. Aufl. 2000], 468-475.

MERTEN, Klaus

- 1983 *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

MIYAZAWA Kenji

- 1997 *Chūmon no ōi ryōriten* [Das Gasthaus mit den vielen Aufträgen]. Tōkyō: Shūeisha (= Shūeisha bunko; mi-18-2).

MURAKAMI Genzō

- 2004 „Sengoku tanuki [Die Tanukis in der Zeit der streitenden Reiche]“, Nawata Kazuo (Hg.): *Kiwametsuki jidai shōsetsu-sen 3. Dōbutsu* [Auswahl herausragender historischer Erzählungen 3. Tiere]. Tōkyō: Chūōkōron shinsha, 319-355.

NAKAMURA Teiri

1990 *Tanuki to sono sekai* [Der Tanuki und seine Welt]. Tōkyō: Asahi shinbunsha (= Asahi sensho; 400).

NASU Masamoto

1993 *Shōnen no burūsu* [Buben-Blues]. Tōkyō: Kaiseisha (= Kaiseisha bunko; 3194).

NKB = Nihon kindai bungakukan und Odagiri Susumu (Hg.)

1977a *Nihon kindai bungaku daijiten* [Großes Lexikon zur Literatur der japanischen Moderne]. Bd. 2. Tōkyō: Kōdansha.

1977b *Nihon kindai bungaku daijiten* [Großes Lexikon zur Literatur der japanischen Moderne]. Bd. 3. Tōkyō: Kōdansha.

NKD = Nihon kokugo daijiten dai-2-han henshū iinkai (Hg.)

2001a *Nihon kokugo daijiten* [Großes Wörterbuch der japanischen Sprache]. 2. Aufl. Bd. 8. Tōkyō: Shōgakukan [1. Aufl. 1972].

2001b *Nihon kokugo daijiten* [Großes Wörterbuch der japanischen Sprache]. 2. Aufl. Bd. 12. Tōkyō: Shōgakukan [1. Aufl. 1972].

PARENT, Mary Neighbour (Komp.)

2001 „akakohon“, *JAANUS. Japanese Architecture and Art Net Users System*. <http://www.aisf.or.jp/~jaanus/deta/a/akakohon.htm> (31. 7. 2008).

ROBBINS, Tom

2005 *Villa Incognito*. Übers. von Pocio und Roberto de Hollanda. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

RUNGE, Wolfgang

2005 „Enok macht den Jägern Sorgen – Von Ostasien nach Schleswig-Holstein“, *Kieler Nachrichten*. <http://www.kn-online.de/artikel/1742905> (31. 7. 2008).

SAWAI Y. und TUJI [sic!] Y.

1935 *Japanisch-Deutsches Wörterbuch*. Tōkyō: Nanzandō.

SEIDEL, A[ugust]

1904 *Systematisches Wörterbuch der Japanischen Umgangssprache*. Oldenburg und Leipzig: Schulze.

1912 *Wörterbuch der japanisch-deutschen Umgangssprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Phraseologie*. Berlin: Märkische Verlagsanstalt.

SEKI Keigo (Hg.)

1963 *Folktales of Japan*. Übers. von Robert J. Adams. Chicago: University of Chicago Press (Folktales of the World).

SHIRAI Kunihiko

1973 „Tanuki“, Aiga Tetsuo (Hg.): *Encyclopedia Japonica*. 2. Aufl. Bd. 11. Tōkyō: Shōgakukan [1. Aufl. 1969], 609-610.

STARCK, Dietrich (Hg.)

1995 *Lehrbuch der Speziellen Zoologie*. Bd. 2. *Wirbeltiere*. Teil 5/2. *Säugetiere*. Jena, Stuttgart und New York: G. Fischer.

TANAKA Kōtarō

2004a „Kitsune to tanuki [Fuchs und Tanuki]“, *Aozora bunko*. http://www.aozora.gr.jp/cards/000154/files/1620_16883.html (31. 7. 2008).

2004b „Tanuki to dōsei suru hitozuma [Von der Ehefrau, die mit einem Tanuki zusammenlebte]“, *Aozora bunko*. http://www.aozora.gr.jp/cards/000154/files/42275_16443.html (31. 7. 2008).

2004c „Tanuki to haijin [Der Tanuki und der Haiku-Dichter]“, *Aozora bunko*. http://www.aozora.gr.jp/cards/000154/files/42276_16444.html (31. 7. 2008).

TŌDŌ Akiyasu

1986 *Kanji no hanashi* [Über die chinesischen Schriftzeichen]. Bd. *jō*. Tōkyō: Asahi shinbunsha (= Asahi sensho; 309).

TOYOSHIMA Yoshio

2006 „Tanuki no o-matsuri [Das Tanuki-Fest]“, *Aozora bunko*. http://www.aozora.gr.jp/cards/000906/files/42635_23014.html (31. 7. 2008).

YANAGITA Kunio

1961 *Japanese Folk Tales*. Übers. von Fanny Hagin Mayer. Ill. von Okamoto Kiichi. 3. Aufl. Tōkyō: Tokyo News Service [1. Aufl. 1954].

6.2. Bibliographie in japanischer Sprache

朝倉 治彦 (あさくら・はるひこ) {共編}

1963年 *神話伝説辞典*。東京：東京堂。

今泉 忠明 (いまいずみ・ただあき)

1994年 *狐狸学入門*。キツネとタヌキはなぜ人を化かす？ 東京：講談社 (＝ブルーバックス；B1025)。

白井 邦彦 (しらい・くにひこ)

1973年 「タヌキ」、相賀徹夫 {発行者}：大日本百科事典ジャポニカ。第2版。第11巻。東京：小学館 {初版1969年}、609頁-610頁。

田中 貢太郎 (たなか・こうたろう)

2004年a 「狐と狸」、*青空文庫*。 http://www.aozora.gr.jp/cards/000154/files/1620_16883.html (2008年7月31日)。

2004年b 「狸と同棲する人妻」、*青空文庫*。 http://www.aozora.gr.jp/cards/000154/files/42275_16443.html (2008年7月31日)。

2004年c 「狸と俳人」、*青空文庫*。http://www.aozora.gr.jp/cards/000154/files/42276_16444.html (2008年7月31日)。

長 新太 (ちょう・しんた)

1988年 *はんぶんタヌキ*。東京：こぐま社。

藤堂 明保 (とうどう・あきやす)

1986年 *漢字の話*。上。東京：朝日新聞社 (=朝日選書；309)。

豊島 与志雄 (とよしま・よしお)

2006年 「狸のお祭り」、*青空文庫*。http://www.aozora.gr.jp/cards/000906/files/42635_23014.html (2008年7月31日)。

中村 禎里 (なかむら・ていり)

1990年 *狸とその世界*。東京：朝日新聞社 (=朝日選書；400)。

那須 正幹 (なす・まさもと)

1993年 *少年のブルース*。東京：偕成社 (=偕成社文庫；3194)。

日本近代文学館／小田切進 (おだぎり・すすむ) {編者}

1977年 a *日本近代文学大事典*。第2巻。東京：講談社。

1977年 b *日本近代文学大事典*。第3巻。東京：講談社。

日本国語大辞典第二版編集委員会 {編集}

2001年 a *日本国語大辞典*。第2版。第8巻。東京：小学館 {初版1972年}。

2001年 b *日本国語大辞典*。第2版。第12巻。東京：小学館 {初版1972年}。

浜田 廣介 (はまだ・ひろすけ)

2005年 *たぬきのちょうちん*。いもとようこ {絵}。東京：金の星社。

馬場 (ばば) のぼる

1978年 *ぶたたぬききつねねこ*。東京：こぐま社。

宮沢 賢治 (みやざわ・けんじ)

1997年 *注文の多い料理店*。東京：集英社 (=集英社文庫；み-18-2)。

村上 元三 (むらかみ・げんぞう)

2004年 「戦国狸」、縄田一男 {編者}：*極め付き時代小説選 3。動物*。東京：中央公論新社、319頁-355頁。

ZUSAMMENFASSUNG

Im Westen meist als Dachs verkannt, ist der Tanuki in Wirklichkeit ein in Ostasien heimischer Wildhund. In Japan behauptet das Tier jedoch nicht nur seinen festen Platz in der Fauna, sondern spielt eine tragende Rolle in der dortigen Erzähltradition. Ähnlich einem Fabelwesen verfügt er im Volksglauben über wundersame Kräfte, meist dazu genutzt, Menschen zu erschrecken. Seit dem 13. Jahrhundert finden sich in der japanischen Literatur Beispiele für den Tanuki als furchteinflößenden Spuk. Auch im Märchen erscheint er oft als Plagegeist und Tunichtgut, kann aber ebenso aus Dankbarkeit zum Wohltäter an Menschen werden. In der heutigen Zeit scheint der Tanuki von seinen Schandtaten der Vergangenheit weitgehend geläutert und findet vor allem als Glückbringer in Form putziger Keramikfiguren Verbreitung.

Ob sich diese eindeutige Tendenz zur Verniedlichung des Tanuki in der modernen japanischen Literatur ebenfalls abzeichnet und wie japanische Autoren des 20. Jahrhunderts mit dieser Figur umgehen, ist der Kernpunkt der vorliegenden Arbeit. Die Inhaltsanalyse einer Auswahl von Primärliteratur, die Gattungen wie Kindermärchen, Jugenderzählungen, Autorenmärchen für Erwachsene, Spukgeschichten sowie historische Erzählungen umfasst, ergab, dass sich die allgemeine Sympathie für den Tanuki in einem Großteil der Texte widerspiegelt. Die positive Darstellung der Figur verzichtet allerdings keineswegs auf deren spitzbübische Merkmale. Wie auch in der Folkloretradition ist der Tanuki ein Hallodri, der durchaus menschlichen Lastern frönt. So ist er dem Sake äußerst zugetan, liebt ausgelassene Feiern, bei denen er musiziert, indem er sich auf den prallen Bauch trommelt, und treibt allerhand Schabernack mit seiner Umwelt. In den meisten Fällen ist er dennoch der eindeutige Held der Geschichte, das negative Bild vom schauerlichen Ungeheuer, wie es sich in frühen Legenden findet, bleibt hier die Ausnahme. Der Tanuki in diesen Texten bringt den Leser eher zum Schmunzeln denn zum Gruseln und hat trotz Verharmlosung seines Charakters seinen Unterhaltungswert – zumindest meistens – nicht eingebüßt.

ENGLISH ABSTRACT

In the western world mostly misjudged as badger, the tanuki in fact is a wild dog native in East Asia. As a kind of fabulous creature he also stars in Japan's traditional lore. Since the 13th century, examples for the tanuki haunting men are to be found in Japanese literature. Moreover he often appears as a teaser or a scalawag in folktales, but then out of gratitude may act like a benefactor as well. Nowadays the tanuki seems to have abjured his infamous actions of the past and has become a popular mascot.

It is the main issue of the thesis in hand if this tendency to minimize is apparent in modern Japanese literature too and how Japanese writers of the 20th century deal with the tanuki's figure. Qualitative content analysis of a sample of primary literature including different sorts of texts such as fairy tales for children and adults, ghost stories, historical short novels and short short stories showed that the general sympathy for the tanuki is in a large part reflected in modern literature. Nevertheless does positive portrayal not exclude mischievous attributes. Like in folklore the tanuki is a real rogue indulging his quite human passions. In the majority of cases, however, he is the story's definite hero, the negative image of a horrible monster as known from elder legends is an exception. In these texts the Tanuki rather tends to amuse than to frighten the reader.

LEBENS LAUF

Persönliche Angaben

Name: Markus Vrataner

Geburtsdatum: 26. September 1980

Geburtsort: Klagenfurt

Staatsbürgerschaft: Österreich

Ausbildung

2003/04: ERASMUS-Austauschstudent an der Sorbonne Nouvelle in Paris

Seit 2000: Diplomstudium Japanologie und Französisch an der Universität Wien

1999: Reifeprüfung

1995-1999: BundesOberstufenRealGymnasium mit Instrumentalunterricht in Klagenfurt

Berufstätigkeit

Seit 2007: Führungen in der Wiener Staatsoper

2005/06: Zivildienst in sozialpädagogischen Einrichtungen der Stadt Wien (MA 11)

2005: Nachhilfelehrer in Französisch bei „Lernpunkt“ und „Lernen mit Pfiff“ in Wien

2003/04: Aufsicht und Information im Schloss Schönbrunn